Verräter aufspüren S.5

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Nr. 28 – 17. Juli 2010

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





Auch dieses Jahr wieder vor dem Reichstag: Bundeswehrgelöbnis im Gedenken an den 20. Juli 1944
Bild: ddp

Weggesackt ins Sommerloch

Auch die letzte Parlamentswoche blieb glanzlos – Trübe Perspektive für NRW

Die Bundesregierung hat die Chance verpasst, mit einer starken letzten Plenarwoche wichtige Fragen vor der Sommerpause abzuräumen. Die Bestandsaufnahme der deutschen Politik fällt entsprechend gedämpft aus.

Nichts hätte der Regierung Merkel nach der holprigen Präsidentenwahl so gut getan wie eine letzte starke Plenarwoche vor der Sommerpause. Themen standen genug auf der Agenda, doch es kam anders: Weiterwursteln in der Gesundheitspolitik, Uneinigkeit in der Energiepolitik, dazu ein chaotisches Bild der CDU in der Schulpolitik: An der Saar und in Hamburg beteiligt sich die Partei an der Demontage des Gymnasiums. Das ist tragisch, denn von hier müssten eigentlich die Leistungsträger kommen, die einmal die Probleme unseres Landes lösen.

Wenig ermutigende Signale kommen auch aus Nordrhein-Westfalen: Das dortige, von Linksextremisten tolerierte rot-grüne Bündnis hat soziale Wohltaten ohne Gegenfinanzierung angekündigt. Die Zeiten sind vorbei, in denen eine mutige CDU diesen Raubbau an der Zukunft klar kritisiert hätte. Heute klingt der Widerspruch sehr gedämpft – was soll eine Partei, die jahrelang erklärte, sie sei die bessere Arbeiterpartei, heute auch zur „Rückabwicklung“ sozialer Einschnitte sagen?

Die Perspektive für das 18-Millionen-Land ist trübe. Das Programm der neuen Linksregierung ist ein Dokument der Verantwortungslosigkeit und womöglich nicht einmal auf fünf Jahre angelegt. Aus der SPD-Spitze in Berlin kommen Signale, eine Neuwahl in Nordrhein-Westfalen im Jahre 2011 wäre nicht das Schlechteste, weil dann Rot-Grün eine eigene Mehrheit erringen könnte.

> Die beiden großen Parteien wirken geradezu erschöpft

In diesem Zusammenhang hat SPD-Chef Sigmar Gabriels Wortmeldung irritiert, der für die Zukunft auch anderen Ländern Minderheitsregierungen empfahl. Verzweifelt Gabriel an der Mehrheitsfähigkeit seiner Partei, auch im Bündnis mit den Grünen? Will er mit einer zusätzlichen Option in künftigen Koalitionsverhandlungen, die aber erst in Monaten wieder anstehen, schon jetzt seine Position verbessern? Oder sprach er womöglich in der (plausiblen) Überzeugung, linke Wähler würden weit eher in den „klapprigen Bus“ von Minderheitsregierungen einsteigen als bürgerliche?

Beobachter rechnen jedenfalls schon vor, dass die SPD im nächsten Jahr sechs schwierige Landtagswahlen bestehen muss: In Rheinland-Pfalz, Bremen, Berlin und Mecklenburg-Vorpommern muss ein SPD-Ministerpräsident (oder Bürgermeister) um sein Amt bangen, in Sachsen-Anhalt und Baden-Württemberg gibt es kaum Aussichten, dieses Amt neu zu gewinnen. Ein Trost bleibt der SPD: Anders als die CDU hat sie nicht die Sorge, drei Posten für Parteivizes demnächst neu besetzen zu müssen, ohne zu wissen wie.

Die großen Parteien wirken derzeit regelrecht erschöpft. Der Beginn der Sommerpause macht in diesem Jahr den Eindruck eines Wegsackens. *Konrad Badenheuer*

WILHELM V. GOTTBERG:

Zum 20. Juli 1944

Friedrich Julius Stahl, ein anerkannter Staatsrechtslehrer Preußens im 19. Jahrhundert, nannte es Staatsterrorismus, wenn der absolutistische Staat seinen Untertanen bestimmte Berufe oder Tätigkeiten aufzwingt, ihnen die Erziehung ihrer Kinder entzieht, das Recht auf Eigentum bescheidet, die freie Meinungsäußerung eingeschränkt oder aufhebt und vorgibt, was als gut und böse zu gelten hat.

Die Abwehr solcher Bestrebungen werde gelingen, so Stahl, wenn das öffentliche Bewusstsein an eine höhere Ordnung gebunden ist. Damit meint er die lebendige Gesittung und die religiöse Gesinnung des Volkes.

Die sittliche Gesinnung könne sich aber nirgends ohne die religiöse erhalten. Der Verfall des Glaubens führe darum in seinem letzten Ergebnis zum Staatsabsolutismus.

Aber Gewöhnung und Entschlossenheit, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, das sei der Schutzschild zur Abwehr aller unangemessenen staatlichen Machtansprüche. Welch beklemmende Aktualität haben diese Sätze aus dem 19. Jahrhundert.

Die Männer und Frauen des 20. Juli 1944 wurden zu Rebellen, weil für sie das „Üb immer Treu und Redlichkeit“ des Glokkenspiels der Potsdamer Garnisonkirche eine Lebensleitlinie war. Sie wurden zu Blutzeugen des wirklichen und wahren Preußentums in unserer Vätergeneration.

Siehe auch: Hans-Joachim Schoeps: „Abschied von Deutschland“, Seite 54, Hase & Koehler, Mainz 1973

Wächteramt für die Ostpreußen

Bundestag wählte die Mitglieder des Stiftungsrates »Flucht, Vertreibung, Versöhnung«

Am 8. Juli wählte der Bundestag mit den Stimmen der schwarz-gelben Regierungskoalition die Liste der 19 Mitglieder des Stiftungsrates der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“. Ein besonderes Interesse galt den sechs Personen, die vom Bund der Vertriebenen (BdV) für die gemeinsame Liste benannt worden waren.

Stephan Grigat

Das Präsidium des BdV hatte diese sechs Kandidaten letztendlich einstimmig nominiert. Im Vorfeld dieser Nominierung hatte es dazu eine nicht unerhebliche, kontroverse Diskussion gegeben.

Fünf dieser sechs Stiftungsratsmitglieder kommen aus dem BdV-Präsidium. Es sind die BdV-Vizepräsidenten Adolf Fetsch (Landsmannschaft der Deutschen aus Russland), Alfred Herold (BdV Hessen, Sudetendeutsche Landsmannschaft), Christian Knauer (BdV-Landesvorsitzender Bayern) und Alfred Schläger (Sudetendeutsche Landsmannschaft) sowie das Präsidialmitglied Dr. Bernd Fabritius (Verband der Siebenbürger Sachsen). Das einzige Stiftungsratsmitglied des BdV, das nicht aus dem BdV-Präsidium kommt, ist das Bundesvorstandsmitglied der Landsmannschaft Ostpreußen, Rechtsanwalt Stephan Grigat. Grigat ist zugleich seit 1992 Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Goldap und seit 2008 Vorsitzender des Vereins Ostheim e.V. Damit ist den Ostpreußen ein wichtiges Wächteramt zugefallen, um für die historische Wahrheit bei den Ausstellungsinhalten des Dokumentationszentrums Sorge zu tragen. Die Landsmannschaft Ostpreußen leistet bisher nach der Sudetendeutschen Landsmannschaft den zweithöchsten finanziellen Beitrag zum Haushalt des BdV. Man konnte sie bei der Nominierung der Stiftungsratsmitglieder nicht übergehen. Die große Lesergemeinde der *PAZ* gratuliert Herrn Grigat zu der Bestellung in den Stiftungsrat. Die weiteren Stiftungsratsmitglieder sind: Cornelia Pieper, MdB, für das Auswärtige Amt, Gabriele Hauser für das BMI, Kulturstaatsminister Bernd Neumann für das BKM, Dr. Petra Bahr und Helge Klassohn für die EKD, Weihbischof Dr. Hans-Jochen Jaschke und Jörg Lüer für die Katholische Kirche in Deutschland, Prof. Dr. Salomon Korn und Lala Süsskind für den Zentralrat der Juden in Deutschland, für die CDU/CSU-Bundestagsfraktion Klaus Brähmig, MdB, und Stephan Mayer, MdB, für die Fraktion der SPD Dr. Angelica Schwall-Düren und für FDP-Bundestagsfraktion Lars Lindemann, MdB. *Wilhelm v. Gottberg*

»Kosovo in die EU«

Resolution des EP – Kritik an Teilungsideen

Das Europäische Parlament hat die EU-Staaten in einer Entschließung zur europäischen Integration des Kosovo dazu aufgefordert, die Unabhängigkeit des Landes zu stärken und es in den Vorbeitrittsprozess der EU einzubeziehen. Der Fraktionsberichterstatter der christdemokratischen Europäischen Volkspartei (EVP), Bernd Posselt, bezeichnete die Geschichte der kosovarischen Demokratie als eine Erfolgsgeschichte.

Die EU, so Posselt, müsse nun alles tun, damit das Land „nicht von außen her destabilisiert wird, etwa durch Teilungspläne“. Wer das Kosovo zu teilen versuche, der lege auch Hand an die Einheit Serbiens, erinnerte Posselt an die Minderheitengebiete in Serbien und nannte namentlich das Presevo-Tal, den Sandschak von Novi Pazar und die Woiwodina. Wer die Einheit des Kosovo in Frage stelle, gefährde zudem die Stabilität Mazedoniens, Montenegros und Bosnien-Herzegowinas. Die diplomatische Anerkennung des Kosovo durch alle EU-Mitglieder sei dringend geboten: „Fünf von 27 fehlen noch, was uns lähmt.“

Der CSU-Politiker Posselt, der seit 1994 dem EU-Parlament angehört und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe ist, sprach sich darüber hinaus für einheitliche Verfahren zur Visaerleichterung für die Region aus. *K.B.*

MELDUNGEN

EUFV bei EU akkreditiert

Brüssel – Seit dem 22. Juni ist die Europäische Union der Flüchtlinge und Vertriebenen (EUFV) offiziell bei der Europäischen Kommission registriert und im Register der Interessenvertreter akkreditiert. Die EUFV wurde gleich darauf aufgefordert, an Beratungen der Europäischen Kommission zu spezifischen Fragen in den Bereichen Justiz und Interne Angelegenheiten teilzunehmen. EUFV-Generalsekretär Massimiliano Lacota hofft auf diese Weise seinem Ziel, der Errichtung einer Plattform auf höchster europäischer Ebene, die sich mit allen ungelösten Problemen von Millionen vertriebenen europäischen Bürgern und deren Nachkommen befassen soll, näherzukommen. Seit 2008 müssen sich Interessenvertreter in Brüssel registrieren lassen. Doch nur wenige tausend der 15 000 bis 25 000 Lobbyisten in der EU-Hauptstadt folgten der Aufforderung. *Bel*

Festnahmen passieren mal

Kiew – Der ukrainische Außenminister Kostjantin Hrischtschenko betonte gegenüber seinem deutschem Amtskollegen und Gast Guido Westerwelle (FDP), dass solche Dinge wie die Festnahme des Deutschen Nico Lange nun mal passieren. Lange, Leiter der Außenstelle der Konrad-Adenauer-Stiftung in der Ukraine, war am 27. Juni auf Anweisung des ukrainischen Geheimdienstes SBU an der Einreise gehindert und am Flughafen Kiew mehrere Stunden festgehalten worden. Der 1975 geborene Stiftungsmitarbeiter hatte in einem Bericht und einem Interview eine kritische 100-Tage-Bilanz des neuen ukrainischen Präsidenten Viktor Janukowitsch gezogen. Hrischtschenko betonte, dass er die Arbeit von Stiftungen zwar schätze, „aber wir möchten, dass sie Verständnis dafür haben, dass sie in einem anderen Land arbeiten, nicht in ihrem eigenen. Manchmal vergessen die Leute das“. Gegenüber Westerwelle wiederholte Hrischtschenko, dass sein Land eine EU-Mitgliedschaft anstrebe. *Bel*

Die Schulden-Uhr:
Blockade

Meine, deine, unsere Schulden – im Laufe der vergangenen Jahrzehnte haben Bund, Länder und Gemeinden zusammen, aber auch jeder für sich einen riesigen Schuldenberg aufgehäuft. Da Zinsen und Tilgung die Haushalte inzwischen extrem belasten, hat die Solidarität untereinander abgenommen. So haben die unionsgeführten Länder ihr angekündigtes Nein bei Bafög-Erhöhung und Stipendien-Programm, die CDU-Chefin Angela Merkel anstrebte, im Bundesrat zum Teil wahrgemacht. Dem Stipendien-Programm stimmten sie nur zu, weil Merkel ihnen versprechen ließ, dass der Bund den Länderanteil mitübernehmen würde. Da er dies aber im Fall der Bafög-Erhöhung nicht zu tun bereit war, muss diese nun in den Vermittlungsausschuss. *Bel*

1.692.469.380.740 €

Vorwoche: 1.690.308.640.120 €
Verschuldung pro Kopf: 20 703 €
Vorwoche: 20 677 €

(Dienstag, 13. Juli 2010, Zahlen: www.steuerzahler.de)

»Klarmachen, womit man rechnen muss«

Der Althistoriker Alexander Demandt erklärt, warum die Geschichte immer wieder instrumentalisiert wird

Der Berliner Althistoriker Professor Alexander Demandt sprach während des 33. Kongresses des Studienzentrums Weikersheim über das Thema „Visionen und Illusionen zur Zukunft Europas“. Zur Aufgabe des Historikers in der Gesellschaft gab er der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* folgendes Interview:

PAZ: *Worum geht es dem Historiker im Prinzip?*

Alexander Demandt: Es geht ihm darum, seinen Zeitgenossen zu verdeutlichen, dass die menschliche Erfahrung – und nichts anderes ist ja Geschichte – nicht umsonst gewesen sein sollte. Das heißt, der Historiker muss den Leuten klarmachen, wie es früher war, denn dann wundern sie sich über manche aktuellen Zeiterscheinungen längst nicht im gleichen Maße. Der Historiker wird jedoch niemals seinen Mitmenschen sagen, was sie zu tun und zu lassen haben. Er wird ihnen nur klarzumachen versuchen, womit sie rechnen müssen ...

PAZ: *... nach dem Motto: „Alles schon einmal dagewesen“?*

Demandt: Ja, der Spruch von Ben Akiba, dass nichts Neues auf der Welt existiert, stimmt schon. Auch König Salomon hat das mit den Worten „Es gibt nichts Neues unter der Sonne“ ausgedrückt. Gerade als Historiker hat man den Eindruck, dass sich die menschlichen Konstellationen auf dieser Welt wiederholen. Natürlich kommen im Laufe der Zeit mit der Technik, mit den Wissenschaften oder mit dem Wohlstand neue Faktoren hinzu. Aber die Grundbedürfnisse der Menschen, ihre komplexen Verhaltensweisen mit ihren Fehlern tauchen in der Geschichte immer wieder auf. Das spiegelt sich bis in konkrete Einzelheiten hinein, etwa in der Bevölkerungspolitik oder im Verhältnis von arm und reich, im Verhältnis zwischen Kulturwelt und Barbarei.

PAZ: *Heißt das, dass der Historiker sich einer realistischen Anthropologie, also einem eher konservativen Menschenbild verpflichtet fühlen sollte, weil er weiß, dass die Bäume weltanschaulicher Zukunftsträume nicht in den Himmel wachsen?*

Demandt: So könnte man es sagen. Aufgabe des Historikers ist es ja, den Leuten immer wieder die enttäuschten Hoffnungen vergangener Epochen sozusagen „aufs Butterbrot zu schmieren“, utopische Weltanschauungen, wie den Marxismus-Leninismus oder auch die nationalsozialistische Ideologie, einer kritischen Prüfung zu unterziehen und deren Ergebnisse der Öffentlichkeit vorzulegen. Man hat eben nicht die – sehr unterschiedlich gedachte – goldene Zukunft in der Tasche. Der Himmel auf Erden ist für uns nicht erreichbar. Wer ihn dennoch anstrebt, etwa in Form der vom angeblich wissenschaftlichen Kommunismus verkündeten klassenlosen Gesellschaft, hat dann nicht den Himmel, sondern die Hölle auf Erden erlebt. Oder denken Sie an die ideologische Konzeption der vermeintlichen Überlegenheit einer arischen Rasse im Dritten Reich mit ihren fatalen Folgen. Eine realistische Anthropologie als Basis für gesellschaftliche Entwürfe ist nicht nur für den Historiker von großem Vorteil. Sie führt zur Einsicht in das, was für Menschen möglich ist.



Alexander Demandt: Historiker müssen aufklären. Bild: privat

PAZ: *Vom Allgemeinen zur aktuellen Geschichtslage der Deutschen in Europa: In seiner bekannt-provokativen Art schrieb der deutsch-jüdische Schriftsteller Henric M. Broder unlängst in Hinblick NS-Diktatur: „Je länger das Dritte Reich zurückliegt, desto mehr Planstellen wirft es ab“.*

Demandt: Das Trauma des Dritten Reiches, genauer gesagt, der Judenverfolgung im Nationalsozialismus, sitzt unglaublich tief. Und wird auch von bestimmten Kreisen aus unschwer nachvollziehbaren Gründen lebendig gehalten, wobei diese Akteure einer immerwährenden Vergangenheitsbewältigung, einer Vergangenheit, die nicht vergeht, wie Ernst Nolte es einmal formuliert hat, abgesehen von ihrem materiellen Eigeninteresse, immer auch ein gewisses Recht haben, auf die unbestreitbaren Verbrechen der braunen Epoche in Deutschland hinzuweisen. Das führt aber schließlich dazu, dass unsere Regierungen sich immer wieder erpressen lassen. Nach meiner langen Beobachtung verdichtet sich der Eindruck, dass die Deutschen deswegen die positiven Möglichkeiten nicht nutzen, die sie als stärkste Wirtschaftsmacht und als das bevölkerungsreichste Land in Europa tatsächlich besitzen. Es ist doch unbegreiflich, dass in Europa die deutsche Sprache nicht im gleichen Maße wie das Englische und Französische akzeptiert ist, obwohl es mehr deutschsprechende Bürger in Europa gibt, als französisch- oder englischsprechende.

PAZ: *Kritiker weisen in diesem Zusammenhang auf eine Instrumentalisierung der Geschichte für gegenwärtige Zwecke hin. Ein immer wieder auftretendes Phänomen?*

Demandt: Geschichte ist immer wieder instrumentalisiert worden. Und zwar deswegen, weil die Kenntnis um die Prägekraft von Vergangenheit einen hohen Suggestivwert auf Menschen haben kann. Wenn man jemandem sagen kann, der Lauf der Geschichte habe eine bestimmte Entwicklung bewiesen, dann ist die Wirkung ungewöhnlich stark. Daher sind eigene Geschichtskenntnisse für alle Bürger so dringlich, um ein selbstbestimmtes Leben im Gemeinwesen führen zu können. Nur so lassen sich manipulative Geschichtsdeutungen in ihrer negativen Wirkung vermeiden. Die Aufgabe heißt also: Werde Herr Deiner eigenen Geschichte und Deines Landes unter Einschluss der Nachbarvölker, prüfe alle Quellen der Vergangenheit auf Richtigkeit, gewichte sie angemessen und ausgewogen. Nicht zuletzt: Erkenne Geschichtsklitterungen als Verfälschungen!

PAZ: *Sprechen Sie hiermit die geschichtspolitische Variante von „politischer Korrektheit“ an?*

Demandt: Ja, die ist auch gemeint. Man muss sich gegen jede historische beziehungsweise politische Korrektheit schon allein deswegen verwahren, weil ihre negative Wirkung ja in einer ärgerlichen Volksverdummung besteht, ich kann es nicht anders bezeichnen: Volksverdummung in der Form einer indirekten gesellschaftlich motivierten Zensur. Auch die Tatsache, dass in der Bundesrepublik Deutschland einige historische Fragen des 20. Jahrhunderts per Strafrecht vor abweichenden Geschichtsinterpretationen geregelt sind, gehören zu diesem trüben Kapitel. Geschichtsrevision ist doch das Wesenselement offener Geschichtsforschung. Nur so ist eine Annäherung an die Wahrheit möglich, Staatsanwälte sind da fehl am Platz.

PAZ: *In der Bundesrepublik läuft seit dem Jahre 2000 die von Rot-Grün gestartete Kampagne „Kampf gegen Rechts“, deren propagandistisches Axiom lautet: „Rechts gleich Rechtsextrem“. Was sagt der Historiker zu so einer Gleichung?*

Demandt: Rechts und rechtsextrem ist natürlich nicht dasselbe, keine Frage. Wer die Gleichung bejaht, ist intellektuell nicht ernst zu nehmen. Aber zur Erklärung: Wir haben eine linksorientierte Medienlandschaft, die die öffentliche Meinung in Deutschland prägt. So wird die mediale Aufblähung einer Gefahr von rechts in feindfixierter Gründlichkeit von links bis in bürgerliche Kreise betrieben. Natürlich gibt es bei uns einen Bodensatz von unbelehrbaren Neonazis. Ich sehe in ihnen aber keine staatspolitische Bedrohung ernsthafter Natur. Extremistische und fundamentalistische Bestrebungen haben sich gründlich desavouiert. Das lehrt wenn irgendetwas, die Geschichte.

Wichtiger als Georgien

Neustart der Beziehungen trotz Agentenkrimi und offener Fragen

Gerade erst hatten die Präsidenten Barack Obama und Dmitrij Medwedew medienwirksam den Neustart der amerikanisch-russischen Beziehungen gefeiert, da verhagelte ihnen die Affäre um den aufgeflogenen russischen Spionagering beinahe die Stimmung. Doch schneller als erwartet fanden beide Seiten eine Lösung des Problems. Kurz nach ihrer Verhaftung wurden die 14 russischen Spione in Wien gegen vier in Russland inhaftierte amerikanische Agenten ausgetauscht. Medwedew hatte sich in den Tagen zuvor in den USA mit Wirtschaftsführern getroffen, Silicon Valley besichtigt und für amerikanische Investitionen in das geplante russische Pendant Skolkowo geworben.

Kaum jemand dürfte den Zeitpunkt der Aufdeckung des Spionagerings, von dem das FBI seit zehn Jahren Kenntnis hatte und dessen Agenten keinen Zugang zu brisanten Informationen hatten, für einen Zufall halten. Wer ein Interesse daran hatte, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Russland und den USA zu torpedieren, bleibt ein Geheimnis.

Die Annäherung der beiden Großmächte dürfte jedoch vielen Interessengruppen ein Dorn im Auge sein. Die osteuropäischen und südkaukasischen Verbündeten der USA zum Beispiel fühlen sich seit Obamas Amtsübernahme vernachlässigt; sie glauben, die Vereinigten Staaten räumten den neuen Beziehungen mit Russland und China Vorrang ein. US-Außenministerin Hillary Clintons Reise

Östliche Partner der USA fühlen sich vernachlässigt

nach Osteuropa und nach Georgien diente daher neben dem Zeigen von Präsenz in einem geographischen Interessenbereich Russlands, der von Konflikten geschüttelt ist, auch der Beruhigung der Partner. Clinton besuchte Aserbaidschan, die Ukraine und Georgien. Aserbaidschan ist seit Jahren ein wichtiger Stützpunkt für die Versorgung der Truppen in Afghanistan. Präsident Ilcham Alijew missfällt das Engagement Washingtons in Armenien und der Türkei. Der Ukraine sagte sie eine Zusammenarbeit im Energiebereich und Investitionen in die Gasinfrastruktur zu. Clinton beendete ihre Reise in Georgien, wo Präsident Saakaschwili ungeduldig die Zusage amerikanischer Unterstützung erwartete. Obwohl es in letzter Zeit Annäherungen zwischen Georgien und Russland gab, der Flugverkehr und ähnliches wieder aufgenommen wurden, ist der Konflikt um die abtrünnigen Teilrepubliken Abchasien und Südossetien immer noch präsent. Die Außenministerin kritisierte russische Pläne zum Bau von Militärstützpunkten in den beiden Regionen als Verletzung des von Georgien und Russland unterzeichneten Friedensvertrags, beließ es aber dabei. Putin antwortete mit einer eher verhalten wirkenden Warnung an Saakaschwili.

Für Obama zählt als Erfolg, dass Russland den neuen Start-Vertrag unterzeichnet hat und nun auch bei den Themen Afghanistan und Iran mit dem Westen an einem Strang zieht. Medwedew könnten gute Beziehungen zum Rivalen USA dienen, um auf lange Sicht die Integration in Europa zu beschleunigen. Im Inneren gibt es allerdings viele Kritiker seiner als zu „nachgiebig“ gesehenen Haltung gegenüber dem Westen.

Manuela Rosenthal-Kappi

Dubiose Erfolge

Amnestie für Talibanführer wird geprüft

Während die Bundeswehr in Afghanistan sich über den Stimmungswechsel in ihrer Heimat freut, der es ihr trotz zunehmender Ablehnung des Einsatzes erlaubt, erstmals mit schwerem Geschütz gegen die Taliban vorzugehen, wird im Weißen Haus in Washington ein bedenklicher Handel betrieben: US-Präsident Barack Obama und sein afghanischer Amtskollege Hamid Karsai beraten derzeit, welche Talibanführer von der Terrorliste der Vereinten Nationen gestrichen werden können.

Karsai und Obama fürchten Stimmungstief

Karsai kann politisch und gesellschaftlich wenig Erfolge vorweisen. Die überbordende Korruption seiner Administration und die zunehmende Gewalt lassen die Zustimmung in der Bevölkerung zu seiner Politik rapide sinken. Das erste Halbjahr 2010 gilt laut der Organisation „Afghan Rights Monitor“ bezüglich der Sicherheitslage als das schlechteste seit 2001. So wurden bei Taliban-Attacken bis Juni bereits 1074 Zivilisten und 103 Nato-Soldaten getötet. Da aber am nächsten Dienstag eine Friedenskonferenz geplant ist und am 18. September Parlamentswahlen anstehen, muss er schnell zumindest scheinbare Erfolge erzielen.

Karsai plant nun, die Zahl seiner Verbündeten zu erhöhen, indem er 50 führenden Taliban ein Amnestieangebot macht. US-Präsident Obama soll sich gesprächsbereit gezeigt haben, was jedoch seine Kritiker dazu veranlasste, auch ihm niedere Motive zu unterstellen. So wolle auch Obama schnelle Erfolge erzielen, um bei den im November anstehenden „midterm elections“, dem bisher wichtigsten politischen Barometer seiner Amtszeit, gut abzuschneiden.

Der US-Sondergesandte für Afghanistan und Pakistan, Richard Holbrooke, der nicht auf schnelle Erfolge angewiesen ist, sperrt sich jedoch dagegen, den obersten Taliban-Führer Mullah Mohammed Omar von der Terrorliste zu nehmen. Auch dem blutrünstigen Kriegsherrn Gulbuddin Hekmatyar will er keine Amnestie gewähren. Auch zweifelt Holbrooke an, dass die Begünstigten der Gewalt wirklich abschwören und ihre Kontakte zu Terrororganisationen beenden würden. *Rebecca Bellano*

Geht's auch mal ohne Filz?

Von HARALD FOURIER

Sechs Jahre war die FDP nicht im Berliner Landesparlament vertreten, bis sie 2001 mit viel Rückenwind und einem Spitzenergebnis zurückkehrte. Die CDU hatte in den Augen vieler ihrer Wähler abgewirtschaftet, galt wegen des Bankenskandals als verfilzt und korrupt, viele Unionsanhänger wechselten zu den Liberalen. Das erste, was einige liberale Kommunalpolitiker machten, kaum dass sie in den Bezirksverordnetenversammlungen angekommen waren, überzeugte indes wenig: Sie holten ihre Familienangehörigen nach, die dringend einen Job als Assistent oder Mitarbeiter brauchten. Und so begann die Postenschieberei und Ämterpatronage aufs Neue, nur unter einem anderen Parteilogo.

So ist Politik. Die Saubermänner von heute sind die Postenschieber von morgen. Auch der von SPD-Bürgermeister Klaus Wowereit 2006 als „Hoffnungsträger“ aus Rheinland-Pfalz abgeworbene Schulsenator Jürgen Zöllner hat neuerdings ein Problem. Ihm wird Vetternwirtschaft vorgeworfen. Zöllner hat die landeseigene Albert-Einstein-Stiftung ins Leben gerufen, die Spitzenforschung an Hochschulen und anderen Forschungseinrichtungen fördern soll. Mit anderen Worten: Es ist eine 33-Millionen-Euro-Stiftung zur Förderung dessen, was die geförderten Institutionen sowieso schon tun – so genau versteht daher niemand, wozu diese Stiftung eigentlich gut sein soll.

Den größten Nutzen hätte Zöllners Büroleiterin aus der Stiftung ziehen können, sollte sie doch den laut „taz“ mit 118 000 Euro dotierten Posten als Geschäftsstellenleiterin bekommen. Doch dieser Karrieresprung kommt jetzt wohl nicht zustande, weil die Büroleiterin gleichzeitig die Freundin von Zöllner ist. Als sich das herumgesprochen hatte, gab es wütende Proteste von Abgeordneten. Selbst Parteigenossen von Zöllner schüttelten mit dem Kopf. Vor allem Finanzsenator Ulrich Nußbaum – vor einem Jahr aus Bremen nach Berlin gewechselt und an die Stelle von Thilo Sarrazin getreten – hat Zöllner nahegelegt, sich aus dem Stiftungsvorstand zurückzuziehen. Wegen Interessenkollision. Der parteilose Nußbaum ist der neue Saubermann im rot-roten Senat.

Die SPD, die Berlin jetzt schon seit 21 Jahren in unterschiedlichen Konstellationen regiert, entfernt sich immer weiter von der Basis. Jürgen Zöllners jüngste Eskapade ist der neueste Beleg dafür. Kann Klaus Wowereit da noch lange zusehen? Der Bildungssenator ist am vergangenen Sonntag 65 Jahre alt geworden – damit gibt es schon zwei Gründe, warum er aufhören könnte. Gut denkbar, dass seine Tage als Senator gezählt sind.

Es brennt im linken Blätterwald

»Neues Deutschland« und »Junge Welt« hauen sich ihre SED-Verstrickungen um die Ohren



Gefangen in ihrer dunklen Vergangenheit: Das einstige SED-Zentralorgan „Neues Deutschland“ und die frühere FDJ-Postille „Junge Welt“

Bild: pa

Wer war tiefer in die Machenschaften des SED-Regimes verstrickt? Zwischen dem einstigen SED-Zentralorgan „Neues Deutschland“ und dem früheren FDJ-Blatt „Junge Welt“ tobt ein bizarrer Streit.

Früher war die Hackordnung klar: Das „Neue Deutschland“ („ND“) war das Zentralorgan der SED, das die hochoffizielle Linie der Partei ins Volk bringen sollte. Die „Junge Welt“ („JW“) als FDJ-Blatt war für die „Aufklärung“ der Jugend in der DDR zuständig. Heute jedoch ist die Rangordnung der beiden Flaggschiffe des linksextremen Journalismus in Bewegung geraten. Die Verunsicherung führt neuerdings sogar zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den beiden einstigen Bruderblättern.

Vor wenigen Tagen eskalierte der Konflikt. Ausgerechnet das „Neue Deutschland“ denunzierte den Chefredakteur der „Jungen Welt“, Arnold Schölzel, als Stasi-Mann. Ein sehr skurriler Vorwurf in diesem Milieu. Anlass war die Vorstellung des Buchs von Inga Wolfram „Verraten – Sechs Freunde, ein Spitzel, mein Land und ein Traum“. Gunnar Decker vom „ND“ fährt schweres Geschütz auf: „Wer ist dieser Arnold Schölzel, der als IM André Holzer maßgeblich Informationen zu einer fünftausendseitigen Akte über Reform-Diskussionen ... zusammentrug, mit einer frappierenden Beflissenheit jahrelang jedes Gespräch aufzeichnete und weitermeldete? Und wer waren die, die er als Staatsfeinde mit tschekistischem Eifer denunzierte?“ Es geht hier um einen konspirativen Kreis von linkssozialistisch-kommunistischen Studenten, den Schölzel an die Staatssicherheit verraten hatte. „ND“-Autor Decker beschreibt Ziele und Schicksal des Kreises: „Ähnliche Erfahrungen machten auch die anderen sechs Studenten der sich konspirativ treffenden Gruppe, die sich von den verdorbenen Greisen (Wolf Biermann) nicht ihr Bild von Sozialismus vorschreiben lassen wollten. Viele von ihnen sind Kinder von Verfolgten des Naziregimes. Wolfgang Templin, Sohn eines russischen Militärarzts, war Parteigruppenorganisator und als IM angeworben – er offenbarte sich in der Gruppe. Jan Lautenbach und Dieter Krause waren Funktionärskinder, Klaus Wolfram kam aus einer Künstlerfamilie und Sebastian Kleinschmidt war der Sohn von Karl Kleinschmidt, Domprediger in Schwerin und christlicher Sozialist. Alle sahen sie, wie ihr Bild vom Sozialismus sich von der Realität der DDR immer weiter entfernte. Nur der siebente in der Gruppe, Arnold Schölzel, Sohn eines Beamten in Westdeutschland, während seines Wehrdienstes desertiert und (1967) in die DDR geflohen, fiel aus dem Rahmen dieser gemeinsamen Erfahrung. Für ihn war mit Hegel allein der Staat die Verkörperung der Idee, ihm ging es um die Machtfrage.“

Voller Gift und Galle schlug „Junge Welt“-Autor Dietmar Koschmieder zurück: „‚Neues Deutschland‘ klagte am vergangenen Samstag im Feuilleton den Chefredakteur der Tageszeitung ‚Junge Welt‘, Arnold Schölzel, mindestens der sieben Todsünden an“, die er sogleich wortreich zu widerlegen trachtete. Koschmieder erklärt die „ND“-Artikel zur billigen persönlichen Attacke und haut dem Blatt dessen eigene blutrote Vergangenheit um die Ohren: „Autor Decker will offensichtlich nicht aufklären, sondern abrechnen ... Das hat nun Schölzel davon, dass er nicht akzeptieren will, sich damals auf die falsche Seite geschlagen zu haben. Dabei gibt es doch einen Markt mit großer Nachfrage für Irrtümer aus der Vergangenheit, wenn man sie nur leidend und radikal gewendet genug vortragen kann.“ Koschmieder denunziert sodann selbst: „Das lebt Hans Dieter Schütt vor, Chefredakteur der ‚Jungen Welt‘ bis 1989. Heute ist er Feuilleton-Chef des ‚Neuen Deutschland‘“. Schließlich macht sich der „JW“-Autor über die sinkenden Leserzahlen des „Neuen Deutschland“ lustig: „Nutzen wird es ‚der Großen unter den Linken‘ nicht. Aber es gibt Dienste und Personen genug, die diesen Artikel für ihren Kampf gegen die ‚Junge Welt‘ einsetzen werden.“

> Streit zwischen »Nachdenklichen« und Betonköpfen

Tatsächlich wollen Insider wissen, dass Linkspartei-Politiker in zunehmendem Maße die „Junge Welt“ abonnieren. Weiter wird kolportiert, dass der Streit im Zusammenhang mit dem Stimmverhalten der Wahlmänner der Linkspartei bei der Bundespräsidentenwahl stehe. Einige Vertreter der Partei hatten laut darüber nachgedacht, (aus taktischen Erwägungen) Joachim Gauck ihre Stimme zu geben. Darüber hatten sich treue, meist ältere Genossen in den neuen Bundesländern aufgeregt.

Die Parteiführung sei bestrebt gewesen, diesen Krach geheim zu halten, so Koschmieder. Um diese „traditionalistischen“ Gemüter zu beruhigen, wäre eine Stimme für Gauck kaum zu vermitteln gewesen. Um aber gleichzeitig auch die „nachdenklichen“ Wahlmänner zu binden, sei von dem mehr oder weniger apparattreuen „Neuen Deutschland“ das Thema Stasi aufgegriffen worden.

Interessant ist, dass die Streithähne in beiden Blättern einem fatalen Strickmuster folgen, das den Opfern der SED-Willkür nur allzu gut bekannt ist: Ein zentrales Instrument der Stasi im Kampf gegen Regimekritiker war die sogenannte „Zersetzung“, damit war die gezielte Zerstörung des gesellschaftlichen Ansehens der SED-Gegner gemeint. Erreicht wurde dies mit dem Mittel der Denunziation, dessen sich beide Seiten in diesem bizarren Gerangel nun wieder ausgiebig bedienen. *Theo Maass*

Es staubt weiter

Zweifel an der Berliner »Umweltzone«

In den ersten drei Monaten dieses Jahres wurde in Berlin doppelt so viel Feinstaub gemessen wie im ganzen Vorjahr. Dies geht aus einer Meldung der Berliner Umweltbehörde hervor. Die Nachricht müsste die Verantwortlichen irritieren. Denn mit dem Versprechen, dadurch die Feinstaubbelastung weiter deutlich zu verringern, hatte der rot-rote Senat Anfang dieses Jahres die Grenzwerte für die „Umweltzone“ in der Stadt nochmals verschärft.

Seit dem 1. Januar 2008 gilt in Berlin eine 88 Quadratkilometer große innerstädtische Umweltzone, die von Privatfahrzeugen mit hohem Schadstoffausstoß nicht mehr befahren werden darf. Die Autofahrer mussten – auf eigene Kosten – zur Prüfstelle fahren. Dort wurden sie in drei Klassen eingeteilt. Gerade finanzschwache Kraftfahrer hatten protestiert. In dieser Gruppe sind ältere Fahrzeuge besonders häufig und das Geld zur Beschaffung eines neueren Wagens, der den Bestimmungen entspricht, oft nicht vorhanden. Pikant ist, dass die zuständige Senatorin Katrin Lompscher der Linkspartei angehört, die sich gern als Anwalt der sozial Schwachen, der „kleinen Leute“ geriert.

> Feinstaubbelastung trotz neuer Regeln kräftig angestiegen

Fachleute zweifelten schon vor Einführung der „Umweltzone“, dass die Feinstaubbelastung in erster Linie von Autos herrührt. Sie verwiesen auf die sandigen Äcker Brandenburgs und empfahlen, deren Einfluss zu untersuchen, bevor Maßnahmen gegen Autofahrer ergriffen würden. Lompscher wischte solche Einwände jedoch vom Tisch. *Hans Lody*

Wo Geld keine Rolle spielt

Außenamt fördert multikulturelles Frauenfußball-Turnier

Das Frauenfußballturnier „Discover Football“ erhält in Berlin gerade viel Lob: Eine „Begegnungsstätte verschiedener Kulturen, Religionen und sozialer Hintergründe“ sei das, so das FDP-geführte Auswärtige Amt. Es finanziert das Turnier mit. Acht Frauenteams aus der ganzen Welt traten gegeneinander an – Finale war vergangenen Dienstag. Auch Afghanistans Frauen dürfen mitmachen – ohne Kopftuch. Es ist ein Projekt des Vereins „Fußball und Begegnung“.

Das Gros der Spielerinnen kommt vom multikulturellen Kreuzberger Fußballverein BSV AL-Dersimspor. Auf der Internetseite zum Fest sind verschleierte Fußballerinnen zu sehen. Bei Derimspor herrscht Stolz, das erste Spiel gegen die Frauennationalmannschaft des Iran seit 1979 bestritten zu haben. Ein Kinofilm „Football under Cover“ (deutsch: Fußball verdeckt) vermarktet das Kreuzberger Team.

Ein entspanntes Multikulti-Fest als Alternative zur patriotischen Fußballweltmeisterschaft – so etwas kommt an bei der Polit-Prominenz: Bundesinnenminister Thomas de Maizière (CDU) begrüßte die Teilnehmer, von den Liberalen sagte Cornelia Pieper ihren Besuch zu. Das liberianische Team „Fodede“ scheiterte dagegen am Visum bei der deutschen Botschaft in Ghana. Grünen-Politiker Christian Ströbele ist wütend über die „Ignoranz der Behörde, die nicht versteht, wie wichtig solche internationalen Treffen sind“.

> Bei deutscher Kulturarbeit wird hart gespart

Das Außenamt (AA) fühlt sich ungerecht behandelt: Trotz relativ kleinem Haushalt von 2,8 Milliarden Euro, der von harten Sparmaßnahmen gekennzeichnet ist, setzt die Behörde Schwerpunkte beim Fest.

Gespart wird anderswo: Beim vom Auswärtigen Amt getragenen Goethe-Institut, dem Aushängeschild deutscher Kultur im Ausland, wurden erst im Juni noch radikalere Sparpläne publik. Zehn Millionen Euro weniger, ab sofort, 2014 soll der Haushalt des Instituts auf den Stand von 2009 festgesetzt werden, ein erneuter Einschnitt für das „Juwel“, wie Außenminister Guido Westerwelle (FDP) die renommierte Einrichtung jüngst noch nannte. Schon seit Jahren ist beim Goethe-Institut ein Abbau von Veranstaltungen mit Bezug zur deutschen Kultur zu beobachten. Bei Projekten wie „Discover Football“ ist von Sparen hingegen nicht die Rede. Auf Anfrage dieser Zeitung vermochte das Außenamt nicht einmal zu beziffern, wie viel für das Fest ausgegeben wurde. *SV*

Abschied von Richterin Heisig

Die Bestürzung über den Tod der Neuköllner Jugendrichterin Kirsten Heisig (die *PAZ* berichtete) hält an. Vergangenen Sonntag versammelten sich vor der Genezarethkirche in dem Berliner „Problemkiez“ mehr als 100 Menschen, um der streitbaren Juristin zu gedenken. Darunter waren auch der Migrationsbeauftragte des Bezirks Neukölln, Arnold Mengelkoch, die bekannte deutsch-türkische Journalistin Güner Balci, eine Reihe von Polizeibeamten und der Neuköllner SPD-Politiker Fritz Felgentreu. Nachdem der Wunsch nach einem Staatsakt für Frau Heisig, die zu Lebzeiten vor allem von links oft scharf kritisiert worden war, auf Ablehnung stieß, schlug der CDU-Landesparlamentarier Rene Stadtkewitz in einem offenen Brief an Justizsenatorin Gisela von der Aue (SPD) eine öffentliche Ehrung für die tote Richterin vor. Eine Antwort auf das Schreiben lag bis Redaktionsschluss nicht vor. *H.L. / H.H.*

8. Mai bald Gedenktag?

Das Land Berlin startet Anlauf zu bundesweiten Befreiungsfeiern

Der 8. Mai soll zum „nationalen Gedenktag“ werden. Nach diesem mit rot-roter Mehrheit gefassten Beschluss des Berliner Abgeordnetenhauses will jetzt die aus SPD und „Linke“ bestehende Regierung ihr Vorhaben über den Bundesrat bundesweit durchsetzen. Initiator ist SPD-Innensenator Ehrhart Körting, die Idee selbst stammt von der „Linken“.

Körting nimmt in dem Antrag ausdrücklich Bezug auf die Rede des einstigen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker (CDU) zum 40. Jahrestag des Kriegsendes 1985. Weizsäcker hatte damals zum ersten Mal aus offizieller deutscher Perspektive von dem „Datum von entscheidender historischer Bedeutung in Europa“ in der Gesamtbewertung als einem „Tag der Befreiung“ gesprochen. Kritiker dieser Deutung der deutschen Niederlage (und erst recht der immer stärkeren Rufe, am 8. Mai zu feiern) erinnern an die Vertreibungen und Vergewaltigungen sowie an das für viele Deutsche erst beginnende Unrecht in Folge der Besetzung Deutschlands. Trug die Weizsäcker-Rede diesen Erfahrungen noch Rechnung – Zitat: „der 8. Mai ist für uns Deutsche kein Tag zum Feiern“ –, blendet der aktuelle Antrag Körtings diese Sicht weitgehend aus.

Anfang Mai hatte die Linksfraktion den Antrag im Berliner Abgeordnetenhaus eingereicht. Körtings Initiative beruht somit auf einer Abstimmung zwischen SPD und Linkspartei. Der Vorstoß dient über die Bundesratsinitiative als bundesweites Signal für jüngst in der Präsidentenwahl in Frage gestellte rot-rote Politik. Es ist der Versuch, ursprünglich rein linksextreme Sichtweisen für ganz Deutschland offiziell zu machen. Körting kann sich gewisse Hoffnungen machen, glauben doch jüngsten Medienumfragen zufolge inzwischen 80 Prozent der Deutschen, Deutschland sei am 8. Mai 1945 „befreit“ worden.

> An deutsches Leid soll ausdrücklich nicht erinnert werden

Mit diesem Vorstoß kann der umstrittene Senator sich und der SPD aber in jedem Falle Sympathien im linken Lager zurückerobern, das er in den letzten Monaten wegen der andauernden linksradikalen Übergriffe in Berlin zu kritisieren gezwungen war. Auch die Debatten um Sitzblockaden gegen genehmigte Demonstrationen unter Beteiligung von SPD-Politikern zum Gedenkmonat Mai erhalten mit dem neuen Vorstoß quasi höhere Weihen. Aus der Missachtung der Rechte anderer wird ein Dienst am „höheren Wesen“ deutscher Schuld, den Körting erklärtermaßen fördern will: „Nur wenn wir die Erinnerung an das Leid der Kriegsjahre und an die Opfer der Gewaltherrschaft wachhalten, bleibt uns bewusst, wie wichtig und zukunftsweisend Freiheit, Demokratie und Menschenrechte für uns sind.“ Dass mit „Opfer der Gewaltherrschaft“ Deutsche generell nicht gemeint sind, stellte der Senat bereits klar – eine CDU-Initiative, von sowjetischen Soldaten vergewaltigter Mädchen und Frauen zu gedenken, lehnte Rot-Rot ab. Dass die Opfer des NS-Regimes jedes Recht haben, sich befreit zu fühlen, bezweifeln Kritiker des aktuellen Gedenk-Ansatzes dagegen nicht – allein die Abkehr von den durchaus zwiespältigen Erfahrungen der damaligen deutschen Mehrheitsbevölkerung im Körting-Antrag steht zur Debatte und damit der geschichtspolitische Aufbruch in eine neue, noch einseitigere Erinnerung an das Jahr 1945.

Das neue Befreiungsgedenken, das die Idee von Feierlichkeiten unmittelbar in sich trägt, hat indes noch eine andere Schwachstelle: Es schreibt auch die Geschichte der alliierten Siegermächte um – von einer Befreiung Deutschlands war bei ihnen seinerzeit ausdrücklich nicht die Rede.

Sverre Gutschmidt



Feiern zum „Tag des Sieges“ über Deutschland 1945: Seit 1965 ist der 9. Mai in Russland ein offizieller Feiertag. Bild: laif

Zeitzeugen



Foto: pa

Gesine Lötzsch – Die 1961 geborene Lehrerin ist seit 15. Mai dieses Jahres eine der beiden Vorsitzenden der Partei „Die Linke“. Sie fordert nachdrücklich, den 8. Mai nicht etwa nur zum Gedenk-, sondern zum Feiertag zu erklären. „Der 8. Mai ist der Tag der Rettung der Menschheit, auch der deutschen Zivilisation“, erklärte sie in am 11. Mai. Der SED trat die Berlinerin 1984, in der Regierungszeit Erich Honeckers, bei.

Theodor Heuss – Bevor Richard v. Weizsäcker 1985 die Geschichte des 8. Mai 1945 umschrieb, hatte der spätere Bundespräsident Theodor Heuss im Mai 1949 den Konsens über diesen Tag so formuliert: Er bleibe „die tragischste und fragwürdigste Paradoxie unserer Geschichte für jeden von uns, ... weil wir erlöst und vernichtet in einem gewesen sind“.



Harald Ringstorff – Der SPD-Politiker war von 1998 bis 2008 Ministerpräsident von Mecklenburg-Vorpommern. Die ersten acht Jahre regierte er mit der Linkspartei, damals noch PDS. Zu einer der bis heute geltenden Entscheidungen der rot-roten Landesregierung gehört die Tatsache, dass der 8. Mai seit 2002 als landesweiter Gedenktag begangen wird.

Knud Kristensen – Der 1880 geborene dänische Liberale war von 1945 bis 1947 Ministerpräsident Dänemarks. Schon 1940 bis 1942 war er Innenminister seines vom Deutschen Reich kampflos besetzten Landes. Dänemark arbeitete dermaßen eng mit den Deutschen zusammen, dass es 1945 zeitweilig um den Status eines befreiten Landes bangen musste: Nach der Besetzung 1940 behielt das Land seine Armee, sogar freie Wahlen ließ Berlin am 23. März 1943 noch zu, bei denen die dänischen Nationalsozialisten nur zwei Prozent holten. In London wuchs angesichts dieser Vorgänge der Zweifel, ob Dänemark überhaupt besetzt sei.

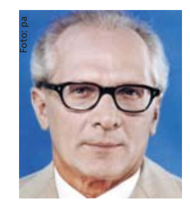


Foto: pa

Erich Honecker – Die Würdigung des 8. Mai 1945 als „Tag der Befreiung“, die Richard von Weizsäcker salonfähig gemacht hat, war ein besonderes Anliegen des früheren DDR-Staatschefs und „Vaters“ der Berliner Mauer. Nachdem sein Vorgänger Walter Ulbricht den arbeitsfreien 8. Mai im Jahre 1967 abgeschafft hatte, führte Honecker dieses Freudenfest im Jahre 1975 wieder ein.

Das bessere Deutschland

Die Partei „Die Linke“ bleibt mit ihrer Forderung, den 8. Mai zum Gedenktag zu erheben, ihrer Parteitradition treu. Schon kurz nach Gründung der DDR beschloss die Vorgängerpartei der „Linken“, die SED, den 8. Mai als „Tag der Befreiung durch die Rote Armee“ zu feiern – zu einem Zeitpunkt als auf dem Gebiet der DDR noch Zehntausende in als sowjetische „Speziallager“ weitergenutzten KZ verhungerten. Überraschend wurde der 8. Mai, nachdem die Arbeitsfreiheit an diesem Feiertag 1967 abgeschafft worden war, 1975 wieder arbeitsfrei.

Fragt man sich, warum das Honecker-Regime sich zu diesem späten Zeitpunkt so massiv bei Moskau beliebt machen wollte, so verdient ein Konflikt zwischen Ost-Berlin und Moskau Beachtung, den vor kurzem der

> Kampf um die Gunst des großen Bruders

Historiker Siegfried Suckut anhand von Stasi-Akten nachweisen konnte. Während nämlich die DDR nach außen hin die 1969 eingeleitete Entspannungspolitik Willy Brandts im Prinzip begrüßte, herrschte intern Unsicherheit, ja zeitweilig fast Panik über deren mögliche Folgen.

Stasi-Akten lassen erkennen, wie nervös die DDR die Öffnung Moskaus gegenüber der Bundesrepublik beobachtete. Offenbar trieb die DDR-Verantwortlichen die Sorge, dass selbst der damalige KGB-Chef Jurij Andropow hoffte, mit einer Zusammenarbeit mit Bonn die Sowjetunion modernisieren zu können. Also habe die Stasi zunächst versucht, mit allen Mitteln der Propaganda, falschen Beschuldigungen und Nachrichtenfälschungen Brandts Ostpolitik zu hintertreiben. Zwar dauerte diese Phase nicht lange, dennoch kann, nachdem am 1. August 1975 die Helsinki-Schlussakte unterzeichnet worden war, in Ost-Berlin erneut das Bedürfnis bestanden haben, Moskau zu zeigen, dass die DDR einfach das bessere Deutschland sei. *Bel/K. B.*



Ungute Motive

Seit 1945 wird mit der »Befreiungstheorie« Politik gemacht

Bis 1985 war in der Bundesrepublik noch Konsens: Der 8. Mai 1945 war – jedenfalls in der Gesamtschau – für Deutschland kein „Tag der Befreiung“. Gründe gab es genug. Neben der mörderischen sowjetischen Brutalität in Ost- und Mitteldeutschland stellten ja auch die Westalliierten 1945 mit den Worten von US-Präsident Eisenhower explizit klar, dass sie „als siegreiches Heer, nicht als Befreier“ nach Deutschland kämen. Verbliebene Zweifel räumte die bis Spätsommer 1948 andauernde Versorgung der Deutschen mit Hungerrationen (ohne Begünstigung für Nazi-Gegner!) aus. Die Realität in der Ostzone beziehungsweise DDR ließ das Wort von der „Befreiung“ geradezu als mörderischen Zynismus erscheinen: Während in den als „Speziallagern“ weitergenutzten, mitteldeutschen NS-KZ wie Buchenwald und Sachenhausen noch bis 1950 Zehntausende verhungerten, jubelte das „Neue Deutschland“ zusammen mit westdeutschen Kommunisten über die „Befreiung“ Deutschlands im Jahre 1945. Diese geballten Fakten haben bis in die 1980er Jahre ausgereicht, dass auch eher linksliberale Blätter wie den „Spiegel“, die „Zeit“ und die „Süddeutsche Zeitung“ das Wort von der Befreiung nur mit vielen Vorbehalten verwandt haben.

Noch etwas kam dazu, die fragwürdige Politik Österreichs nach 1945: Wie oft hatte Hitler Österreich als Geburtsheimat gepriesen, wie wenig Manipulation war nötig, um die Österreicher am 10. April

> Die Befreiungstheorie galt lange selbst der SPD als lachhaft

1938 mit 99,7 Prozent in geheimer Abstimmung den Anschluss vom März nachträglich absegnen zu lassen? Zwar hatten die Österreicher Hitler nicht an die Macht gebracht, aber der Anteil der Parteimitglieder war gemessen an der Bevölkerung sogar höher als im Altreich und im Krieg kämpfte man Seit' an Seit'. Es ist verständlich, aber eben nicht besonders ehrenvoll, dass Österreich nach 1945 versuchte, seinem „Haftungsanteil“ aus der gemeinsamen Niederlage zu entgehen. Schlüssel dazu war das Argument, man sei Hitlers „erstes Opfer“ gewesen und 1945 „befreit“ worden.

Die Presse in „Trizonesien“, der späteren (alten) Bundersrepublik, reagierte darauf, wie jeder in den Archiven nachlesen kann, von ganz weit links bis ganz weit rechts mit Kritik und Ironie. Als Österreich diesen Status wenig später erhielt, forderte Wien für kurze Zeit sogar Reparationen von Deutschland und begann damit, mehrere Hunderttausend in seinem Gebiet lebende volksdeutsche Vertriebene – fast alle aus alt-österreichischen Gebieten wie dem Sudetenland oder Kroatien – nach Deutschland weiterzuschieben. Zu allem Übel war das selbst „befreite“ Österreich nun auch nicht mehr zu einer Wiedergutmachung an jüdische Organisationen oder den Staat Israel bereit, sogar die Restitution arisierten Eigentums wurde oft verschleppt.

Aufgrund solcher Fakten wurde die These, Deutschland sei 1945 „befreit“ worden, bis in die 1970er Jahre hinein auch innerhalb der SPD nahezu geschlossen abgelehnt. Auch ehemalige KZ-Insassen wir Kurt Schumacher sahen es keineswegs anders. *K.B.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, IT:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer (Los Angeles), Jean-Paul Picaper.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 31.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **5194**

Den DDR-Agenten an den Kragen

FDP will alle Bundestage der Jahre 1949 bis 1990 durchleuchten – SPD fürchtet Enthüllungen

„Im Bundestag sitzen wir in Fraktionsstärke“, feixte DDR-Spionagechef Markus Wolf. In der Tat ist das Thema Stasi-Einfluss auf die bundesdeutsche Politik erst in Ansätzen aufgeklärt. Die schwarz-gelbe Koalition bringt es wieder aufs Tapet.

Die FDP-Fraktion hat einen erneuten Antrag eingebracht, mit dem Ziel, den Einfluss der DDR-Staatssicherheit auf den Bundestag und die Bundesregierung zu untersuchen. Alle Abgeordneten zwischen 1949 und 1990 sollen untersucht werden. Diesmal scheint die Union den Vorstoß nicht blockieren zu wollen. Es spreche nichts gegen eine systematische Überprüfung, sagte Bundestagspräsident Norbert Lammert (CDU). „Es darf nicht der Eindruck entstehen, wir würden ausgerechnet für das Verfassungsorgan Deutscher Bundestag eine Aufklärung dieser Frage für entweder unzumutbar, unnötig oder unpassend halten“, meinte Lammert. „So wie wir das an anderer Stelle veranlassen, sollten wir es bei uns selber auch tun.“

Der Geschäftsführer der CSU-Landesgruppe, Stefan Müller, äußerte sich ähnlich positiv. „Alle Akten müssen offengelegt werden“, meint er. „Der Bundestag muss nach 20 Jahren deutscher Einheit den Mut haben, sich seiner Vergangenheit zu stellen.“ Außerdem verlangt Müller die Überprüfung aller derzeitigen Abgeordneten – was speziell mit Blick auf die Linkspartei besonders unterhaltsam werden dürfte. So war der Musikproduzent und Links-Abgeordnete Dieter Dehm, der Joachim Gauck und Christian Wulff mit Hitler und Stalin verglichen hatte, bekanntermaßen Westspion der Stasi. Wer „jahrelang Kollegen und Parteifreunde bespitzelt“ habe, müsse sein Mandat niederlegen, so Stefan Müller.

Das bedeutet nichts weniger als eine 180-Grad-Wende der Union. Noch 2007 und 2009 hatte sie – offenbar mit Rücksicht auf den damaligen Koalitionspartner SPD – eine Generalüberprüfung abgelehnt. Doch schon damals klang die offizielle Begründung in sich widersprüchlich. Für ihre Fraktion komme ein Schlussstrich unter das Kapitel Stasi-Verstrickung nicht in Frage, der damalige Antrag der FDP sei aber „populistisch“, sagte die CDU-Abgeordnete Maria Michalk im Mai 2009. Bei einer persönlichen Überprüfung von Abgeordneten müsse deren persönliche Einwilligung vorliegen – keine sehr erfolgversprechende Strategie. Doch müsste für eine Zwangs-Überprüfung wohl das Stasi-Unterlagengesetz geändert werden.

2007 hatten die damaligen Fraktionsgeschäftsführer von Union und SPD, Norbert Röttgen und Olaf Scholz, erneute Überprüfungen einhellig abgelehnt. Zur Begründung dienten „erhebliche Zweifel, ob es gelingen wird, in der Öffentlichkeit klar zwischen Tätern und Opfern des DDR-Systems zu unterschieden“. Allerdings gibt es bisher keine Hinweise, dass die Deutschen so blöd wären, beispielsweise Politiker wie Helmut Schmidt oder Franz Joseph Strauß für Stasi-Agenten zu halten, obwohl die Stasi dicke Akten über sie angelegt hat. Wahr ist, dass die Sachlage nicht immer so eindeutig ist. Die Stasi-Unterlagenbehörde hat bisher nur eine Wahlperiode genauer untersucht, die von 1969 bis 1972 mit dem konstruktiven Misstrauensvotum der CDU/CSU gegen Willy Brandt. Mindestens 49 der damaligen Abgeordneten waren registriert, 43 davon als Inoffizielle Mitarbeiter (IM). Aber nicht jeder davon war Täter, viele davon waren sogar Opfer, die von Spionen in ihrem Umfeld „abgeschöpft“ wurden. So existierten umfangreiche Akten von erklärten Gegnern des SED-Unrechtsstaates wie Friedrich Zimmermann und Rainer Barzel; auch über Willy Brandt gibt es eine Akte. Behördenleiterin Marianne Birthler erklärte, insgesamt drei dieser 49 Personen seien offenkundig „willentlich und wissentlich“ für die Staatssicherheit tätig gewesen. Nach Presserecherchen gibt es bei weiteren sechs „ernste Hinweise“.

> SED regierte über Inoffizielle Mitarbeiter im Bundestag mit

Genaueres weiß man indes nicht, auch weil die Rosenholz-Dateien mit mehr als 350000 Datensätzen immer noch nicht öffentlich zugänglich sind. Die Zahl der noch nicht enttarnten West-Agenten insgesamt schätzt der Direktor der Stasi-Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Hubertus Knabe, auf 20000 bis 30000.

Die bisherige Zurückhaltung der Union dürfte vor allem der Rücksicht auf den früheren Koalitionspartner SPD geschuldet sein. Wie die „Zeit“ feststellt, wehrt sich die SPD von allen demokratischen Parteien am stärksten gegen eine umfassende Aufklärung. Denn bei ihr „wären auch die meisten unangenehmen Enthüllungen zu erwarten“: Von den auffälligen Abgeordneten 1969 bis 1972 hatten über 30 das SPD-Parteibuch. Namentlich bekannt sind die Bundestags-Spione Gerhard Flämig und der Wehner-Vertraute Karl Wienand (beide SPD), außerdem William Borm (FDP).

Der bekannteste Fall von Stasi-Einfluss auf die deutsche Politik sind die von Markus Wolf so genannten „Brandtschutz-Wochen“ im April 1972. Wegen der umstrittenen Ostpolitik war Bundeskanzler Brandt angeschlagen, Abgeordnete der sozialliberalen Koalition waren zur Union übergelaufen, so dass diese eine Mehrheit im Bundestag hatte. Es kam am 27. April zum konstruktiven Misstrauensvotum, Unions-Fraktionschef Barzel trat gegen Brandt an. Doch die Stasi schmierte zwei Unionsabgeordnete, Julius Steiner (IM Theodor) und Leo Wagner (IM Löwe) mit je 50000 D-Mark. In der geheimen Abstimmung votierten sie für Brandt, der blieb im Amt, bis er – Ironie der Geschichte – 1974 über einen Ost-Spion in seinem engsten Umfeld stürzte: Stasi-Hauptmann Günter Guillaume. Der soll zuvor auch dafür verantwortlich gewesen sein, dass Reden des Bundeskanzlers Brandt teilweise von Markus Wolf in Ost-Berlin geschrieben wurden.

Aber auch die Überprüfung des ersten gesamtdeutschen Bundestages nach der Wende (1990–1994), der Spitzenfunktionäre der Nachwende-DDR sowie der ersten Ost-Ministerpräsidenten könnte spannend werden. Wie Kenner hinter vorgehaltener Hand raunen, waren vier der ersten fünf Ministerpräsidenten des „Beitrittsgebietes“ Zuträger der Stasi. Auch der letzte DDR-Innenminister Peter Michael Diestel wird immer wieder genannt. Er beschäftigte zahlreiche Stasi-Mitarbeiter weiter, zudem wurden in seiner Amtszeit viele Akten der Stasi-Auslandsspionage vernichtet. *Anton Heinrich*




Dutzende Agenten im Deutschen Bundestag: Der 2006 verstorbene DDR-Spionagechef Markus Wolf wurde nie für seine Taten zur Rechenschaft gezogen – genau wie fast alle seiner Spione. Bild: Getty

MELDUNGEN

Mappus will Kohleausstieg

Stuttgart/Berlin – Mit einem überraschenden Vorstoß hat Baden-Württembergs Ministerpräsident Stefan Mappus (CDU) neuen Schwung in die Debatte über die längere Nutzung von Kernkraftwerken gebracht. Er schlug vor, lieber zunächst aus der Kohleverstromung als aus der Kernenergie auszusteigen. Der Vorschlag zielt nicht nur auf energiepolitische Lebenslügen seiner eigenen Partei, sondern ist auch ein Nadelstich gegen die rot-grünen Koalitionäre in Nordrhein-Westfalen. Diese wollen nämlich unter mächtiger Verbiegung ihrer sonstigen Argumentation die Kohleförderung möglicherweise über das Jahr 2018 hinaus fortsetzen. Schlitzohrig hat Mappus den Grünen auch ein Zuckerstückchen angeboten: Die Mehrgewinne der Energieversorger aus längerer Atomkraft-Nutzung sollten komplett den erneuerbaren Energien zufließen, so Mappus – bisher soll das nur zur Hälfte geschehen *K.B.*

Lebensschutz als Richterrecht

Berlin – Nur wenige Tage nach dem Urteil über die erweiterte Zulassung aktiver Sterbehilfe hat erneut der Bundesgerichtshof in einem heiklen Bereich des Lebensschutzes mit einem Grundsatzurteil Rechtsgeschichte geschrieben. Sein 5. Strafsenat sprach einen Reproduktionsmediziner frei, der erblich belasteten Paaren mit Kinderwunsch einen genetisch gesunden Embryo einpflanzte, nachdem er zuvor mehrere Eizellen außerhalb des Mutterleibes befruchtet und auf Erbkrankheiten untersucht hatte. Die „überschüssigen“ Embryonen ließ der Arzt absterben. Bislang ist offen, ob die Bundesregierung die rechtlichen Grauzonen in diesem Bereich nun durch Gesetzesänderungen schließen wird. Union und FDP sind in dieser Frage uneinig. *K.B.*

Pechsträhne für Bischöfe

Innerhalb weniger Tage hat das Ansehen von gleich drei prominenten deutschen Bischöfen beider Konfessionen im Zuge der Missbrauchsdebatte neue Kratzer abbekommen. Der „Spiegel“ dokumentierte einen schweren Missbrauchsfall eines evangelischen Pastors in Hamburg. Die damalige nordelbische Landesbischöfin Maria Jepsen hatte offenbar früh Kenntnis davon, ohne jedoch einzuschreiten. Ähnliches widerfuhr Freiburgs Erzbischof Zollitsch: Er musste einräumen, schon 1992 von einem ähnlich gravierenden Fall in seiner Diözese, deren Personalverantwortlicher er damals war, erfahren zu haben. Im März hatte er noch behauptet, erst drei Jahre später informiert worden zu sein. Völlig rehabilitiert sind dagegen der Ettaler Abt Barnabas Bögle und der dortige Prior Maurus Kraß. Beiden war vorgeworfen worden, einem angeblichen Missbrauchsfall nicht gemäß den Richtlinien für solche Fälle gemeldet zu haben. Nun hat sich aber der Missbrauchsverdacht als ganz unzutreffend herausgestellt, weswegen auch Bögle fehlerlos blieb. Peinlich ist der Vorgang für Münchens Erzbischof Reinhard Marx, der Bögle im Februar mit harten Bandagen aus dem Amt drängte, bevor der Vorwurf geklärt war. *K.B.*

Manövriermasse

Saar-CDU opfert Bildung den Grünen

Seit November herrscht an der Saar eine Koalition aus CDU, FDP und Grünen, auch „Jamaika“ genannt. Ähnlich der schwarz-grünen Hamburger Koalition galt sie CDU-intern als Fortschritt, gerade wegen ihrer neuen Bildungspolitik. Jetzt kritisieren CDU-Kultusminister die Pläne: „Statt ständiger Bildungsreformen braucht Schule Kontinuität“, so Niedersachsens neuer Minister Bernd Althusmann. Sachsens Kultusminister Roland Wöller verlangt einen Stopp der Reform. Wenig positiv kommt das von Schwarz-Grün favorisierte längere gemeinsame Lernen auch in der Bevölkerung an: In Hamburg droht Schwarz-Grün am 18. Juli ein Scheitern der Einheitsschule bis zur Vollendung der 6. Klasse per Volksentscheid.

> CDU ohne Linie in der Schulpolitik

Der „schulpolitische Fehlstart der Jamaika-Koalition“ an der Saar gilt selbst der linksliberalen Wochenzeitung „Die Zeit“ als besonders hässlich – eine „Chimäre“, ein grausiges Mischwesen aus faulen politischen Kompromissen sei entstanden. Ministerpräsident Peter Müller (CDU) preist die „Jamaika“-Schulpläne aber weiter als zukunftweisend. Doch spricht er mehr taktisch vom sich „Gewöhnen“ an „neue Konstellationen“, da politische Zweierbündnisse seltener würden. Sein Vorbild: Hamburg. Dort verschlingt die umstrittene Schulreform unter großem Selbstverschleiß von Schwarz-Grün vor allem viel Geld und steht in keinem Verhältnis mehr zum angestrebten längeren gemeinsamen Lernen.

Zwar sei Schwarz-Grün kein Modell für den Bund, so Müller jetzt, dennoch wäre der Abstieg der CDU in der Wählergunst gerade eine allgemeine Erscheinung: „Vor diesem Hintergrund muss man die Frage nach der Bildungspolitik relativieren.“ Will heißen: Dass die CDU ihr Bildungsprofil aufgibt, sieht der Vordenker für Schwarz-Grün nicht als Problem. Dabei steht an der Saar wegen der Reformen gar eine Verfassungsänderung an. Bis zu den Sommerferien wollte der grüne Bildungsminister Klaus Kessler das Vorgehen transparent machen. Doch: Statt besserer Schulen handelt das Jamaika-Bündnis jetzt sogar Bildungseinsparungen aus. Die Beitragsbefreiung für die Endstufe des Kindergartens steht auf der Kippe. *SV*

MELDUNGEN

Türkei: Richter wehren sich

Ankara – Seit Monaten spaltet die anstehende Verfassungsreform die türkische Gesellschaft. Nachdem das türkische Verfassungsgericht Anfang Juli nicht alle 20 Änderungen hatte passieren lassen, hatte die Regierung überlegt, die für den 12. September angesetzte Volksabstimmung zu verschieben, doch widerwillig entschied man sich, die Einwände der Verfassungsrichter einzuarbeiten. So müssen die Mitglieder des Rates der Hohen Richter und Staatsanwälte auch weiterhin Juristen sein. Erdogans Partei AKP hatte auch Politiker in diesen Rat schikken wollen, doch die Justiz sah das als Angriff auf ihre Unabhängigkeit. Auch dürften nur Juristen und nicht Politiker über die Zusammensetzung des Verfassungsgerichtes entscheiden. Die AKP gibt an, die Reform diene der türkischen EU-Bewerbung. *Bel*

In Serbien ist die Lepra zurück

Belgrad – Das Städtchen Zajetschar im Südosten Serbiens beherbergte einst die erste Glasfabrik des Landes: „Kristall aus Zajetschar“ war ein Begriff. Derzeit ist der Ort wieder in aller Munde, da in einigen Dörfern der Umgebung erneut die Lepra auftauchte. Bis etwa 1960 war sie in Ex-Jugoslawien endemisch, schien aber durch die umsichtige Forschungs- und Präventionsarbeit des „Leprariums“ im bosnischen Sarajevo ausgerottet. 1992 bis 1995 war Krieg in Bosnien, der viele Gesundheitsinstitutionen zerstörte, darunter auch das „Leprarium“. Damit lebte die Seuche wieder auf, behauptet der Immunologe Milorad Pavlovic, der weitere Gefahren befürchtet: Die Lepra-Infizierten wurden auf lokalen Märkten von Zajetschar entdeckt, vorwiegend an Verkaufsständen für Käse und Milch. *W. Oschlies*

Streik als Nationalsport

Nicht nur die französische WM-Fußballelf, auch Lehrer und Gewerkschaften legen ihre Arbeit nieder

Knapp zwei Jahre vor der nächsten Präsidentenwahl steckt Nicolas Sarkozy in einem absoluten Stimmungstief. Die Franzosen sind unzufrieden mit seiner bisherigen Regierungsbilanz. Doch Sarkozy könnte das Ruder noch herumreißen.

Nicht der Fußball, sondern der Streik ist in Frankreich offenbar der Nationalsport. Alle Welt konnte sehen, wie die französische Nationalelf in Südafrika vor einem entscheidenden Spiel beim Training streikte. Nichts anderes lernen französische Kinder bei ihren Lehrern, die fast alle links stehen und häufig zum Streik als Mittel des Protestes greifen. Ob Sport oder Schule: immer wieder Streik. Eine Untersuchung des Internationalen Währungsfonds (IWF) zählte 2000 bis 2008 im Jahresdurchschnitt in Spanien 163 Streiktage, in Griechenland 163, in Frankreich 102 und in Deutschland 5.

Der Fußball-Nationalcoach Raymond Domenech musste vor Kameras eine Protesterklärung der Mannschaft vorlesen. Der Anlass war der Rauswurf des Spielers Nicolas Anelka, eines kahlgeschorenen schwarzen Riesen, der sich weigerte, dem Ball nachzulaufen, woraufhin er eine Kritik des Coachs mit den Worten erwiderte: „Verpiss Dich, Du Hurensohn“. Diese noch relative milde Ausdrucksweise aus den Vorstadtbezirken war für die legendäre „Ausstrahlung“ des Landes der Dichter und Philosophen bestimmt nicht hilfreich, zumal Anelka wie sein Kollege Franck Ribery erst vor kurzem wegen eines Bordellbesuchs Schlagzeilen gemacht hatte. Beide sind bekennende Anhänger des Islams. Kurz nach dem Streik wurde die französische Mannschaft von den „Bafana Bafana“ in Johannesburg geschlagen, wie es ihr die Mehrheit der Franzosen laut Umfragen gewünscht hatte.

Aber die von der Equipe tricolore vorgeführte Erpressungsmethode wird Anfang September landesweit auf der Tagesordnung stehen, da nach dem Sommerurlaub massive Streiks und Demonstrationen, ja sogar Schul- und Hochschulstreiks von den Gewerkschaften und den linken Parteien angekündigt werden. Der Grund der Arbeitsniederlegungen ist die Weigerung, über das 60. Lebensjahr hinaus zu arbeiten. Die Regierung will den Renteneintritt von 60 auf bescheidene 62 Jahre mit vielen Ausnahmen erhöhen, aber die Linke ist nicht bereit, diese „Errungenschaft“ abzugeben. Dabei sind laut Umfragen 58 Prozent der französischen Staatsbürger für eine Verlängerung der Lebensarbeitszeit, aber die Generalsekretärin der Sozialistischen Partei (PS), Martine Aubry, die ebenso viele Wählerstimmen wie Nicolas Sarkozy (26 Prozent) sammeln würde, wenn jetzt gewählt würde, hat die Entscheidung von Mitterrand aus dem Jahre 1982, das Renteneintrittsalter von 65 auf 60 zu senken, für unantastbar erklärt. Kein Tag vergeht ohne wüste Beschimpfungen der Sozialisten, darunter auch von Ségolène Roya, gegen Sarkozy und seine Minister. Die politische Stimmung ist vergiftet.

Kriminalität, Korruption und maue Wirtschaftszahlen

22 Monate vor der nächsten Präsidialwahl ist es um Nicolas Sarkozy schlecht bestellt. Drei Kritikpunkte führen seine Wähler an: Er kündigte ein kräftiges Wirtschaftswachstum an, aber die Wirtschaftslage ist miserabel, das Wachstum beträgt nur maue 1,6 Prozent statt wie vorgesehen 2,5 und die Arbeitslosigkeit liegt bei zehn Prozent. Hinzu kommen ein Außenhandelsdefizit, das bereits im Mai 5,5 Milliarden Euro betrug, und ein Loch von 26,8 Milliarden in der Sozialkasse bei einer staatlichen Gesamtschuld von fast 80 Prozent des Bruttoinlandsproduktes. Außerdem wollte Sarkozy die Kriminalität in den Vororten „mit dem Kärcher“ ausmisten, doch nun nimmt die Zahl der Übergriffe auch mit Stichwaffen zu. Auch versprach er, als Präsident für eine „saubere“ Republik zu sorgen, doch nun mehren sich die Korruptionsaffären sogar. Neulich mussten zwei Minister zurücktreten. Der eine hatte sich auf Staatskosten für 12 000 Euro Zigarren gekauft.

Merkwürdig ist es, dass ausgerechnet der für die Rentenreform zuständige Arbeitsminister Eric Woerth in den Skandal um die schwarzen Konten der 87-jährigen Milliardärin und „L'Oréal“-Eigentümerin Liliane Bettencourt involviert wurde. So will das ultralinke Internetportal www.Mediapart.fr erfahren haben, dass das Finanzministerium für eine Spende an Sarkozys Partei über Bettencourts millionenschwere Steuerhinterziehung hinweggesehen habe. Ein Untersuchungsausschuss des Finanzministeriums mit einem sozialistischen Beamten an der Spitze konnte jedoch nachweisen, dass Woerth, damals Haushaltsminister, Kapitalflucht von L'Oréal in die Schweiz nicht begünstigt hatte, obwohl seine Frau Florence damals Bettencourts Vermögensverwalterin gewesen war.

All diese Punkte bewirken, dass Sarkozys Stern sinkt. Laut Umfragen wollen 97 Prozent der ehemaligen Sarkozy-Wähler eine Kartei gegen Sozialhilfebetrüger (hauptsächlich Migranten) einrichten lassen; 83 Prozent wollen dasselbe Rentenalter für alle, ohne Berufsprivilegien; 76 Prozent wollen, dass Minarette verboten werden und 72 Prozent, dass die Unterstützervereine für illegale Einwanderer verboten werden. Dominique de Villepin, Sarkozys Gegner in den eigenen Reihen, hat eine konservativ-liberale Anti-Sarkozy-Partei gegründet, aber vor allem Marine Le Pen, die Gallionsfigur der ultrarechten Nationalen Front, könnte bald mit 20 Prozent Zustimmung trumpfen. 2007 hatte Sarkozy gewonnen, weil er dem Le-Pen-Clan die Wählerstimmen abgenommen hatte. Er kann sich nur retten, wenn er das Steuer nach rechts herumreißt. *Jean-Paul Picaper*



Streiklustig: Die Franzosen protestieren schnell und oft. Zwischen 2000 und 2008 sollen es 102 Tage gewesen sein. Im selben Zeitraum waren es in Deutschland laut IWF fünf Tage. Bild: AP

Das Athener Gespenst

Auch Italien zu Sparkurs gezwungen – Kommunen rebellieren

Lange Zeit hatte Italiens Ministerpräsident Silvio Berlusconi versichert, sein Land bewältige die Krise auch ohne Einsparungen. Doch angesichts einer Gesamtschuldenlast von 115 Prozent der Wirtschaftsleistung – der höchsten in der Eurozone nach Griechenland – zieht er nun mit anderen europäischen Regierungschefs gleich. Bis 2012 sollen die Ausgaben um rund 24 Milliarden Euro sinken, um das Haushaltsdefizit von 5,3 Prozent unter die Grenze von drei Prozent des Bruttoinlandsproduktes zu reduzieren. Vor allem der öffentliche Dienst bekommt den Rotstift zu spüren. In den nächsten drei Jahren erhalten die Beamten keine Gehaltserhöhung. Die Bezüge hoher Staatsbediensteter und der Minister sollen sogar um bis zu zehn Prozent gekürzt werden. Zudem ist ein massiver Stellenabbau geplant. Laut Medienangaben wird nur noch jeder fünfte freiwerdende Posten neu besetzt. Auch das Gesundheitssystem, das Bildungswesen sowie die Kommunal- und Regionalregierungen sind von der Haushaltssperre betroffen. Für den Fall, dass der Senat dem Sparplan nicht zustimmen sollte, drohte Berlusconi sogar mit Rücktritt.

Während der Präsident des Europäischen Rates Herman van Rompuy die italienischen Anstrengungen zum Schuldenabbau lobte, regte sich in Italien selbst in Berlusconis Reihen Kritik. Der Parteifreund und Regionalpräsident der Lombardei Roberto Formigoni kommentierte: „Wegen der Einsparungen wird die Region Lombardei, die industriereichste in Italien, drei Milliarden Euro in zwei Jahren einsparen müssen. Dies bedeutet, dass wir unsere Ausgaben um 30 Prozent kürzen müssen. Das ist unannehmbar, weil alle regionalen Sozialleistungen gefährdet sind.“ Die Opposition klagt den Ministerpräsidenten wegen der Vorspiegelung falscher Tatsachen an. „Nachdem Berlusconi monatelang versichert hatte, dass Italien keine Situation wie in Griechenland drohen würde, erfahren wir plötzlich, dass die Lage ganz anders aussieht“, empörten sich Abgeordnete der Demokratischen Partei. Nach dem Generalstreik des landesweit stärksten Gewerkschaftsbundes CGIL Ende Juni planen mehrere Regionen Protestaktionen.

Bürgermeister protestieren mit »Liegestreik«

Eine originelle Idee hatten Ende Mai die Bürgermeister aus den Regionen Toskana, Umbrien, Latiums und Abruzzen. Die Passanten staunten, als sich rund hundert Amtsträger an einem Vormittag mitten auf die Piazza della Signoria in Florenz legten. Geschmückt mit ihrer grün-weiß-roten Schärpe verweilten die Ortschefs für einige Minuten auf dem berühmten Platz im Stadtzentrum. Zu dem sogenannten Flashmob hatte Alessandro Cosimi, Vorsitzender der regionalen Interessenvertretung der italienischen Bürgermeister ANCI, aufgerufen. Die aus den USA stammende Aktionsform steht für einen blitzartigen Menschenauflauf in der Öffentlichkeit, der meist über das Internet organisiert wird.

Die Kommunalvertreter ließen sich symbolisch zu Boden fallen, um gegen den rigiden Sparkurs der Regierung zu demonstrieren. „Die Gemeinden waren in den letzten Jahren die einzigen, die Ausgaben reduziert haben“, sagte Cosimi. „Wir sind jetzt jedoch an einem Punkt angelangt, an dem wir Dienstleistungen, die die Bürger direkt betreffen, nicht mehr garantieren können.“ Der stellvertretende Bürgermeister von Florenz Dario Nardella pflichtete ihm bei: „Wir brauchen mehr Flexibilität und mehr Unterstützung bei den kommunalen Budgets, sonst können wir unsere Aufgaben nicht mehr erfüllen.“ *Sophia E. Gerber*

»Romtreue« als Handicap

Österreich: Sturm gegen konservative Kirchenmänner

Nicht nur in Augsburg hat der Vatikan mit der Ernennung von Bischof Konrad Zdarsa zum Nachfolger des zurückgetretenen Bischofs Walter Mixa „ungewöhnlich rasch“ gehandelt, sondern auch in Eisenstadt: Dort wurde der von Diözesan-Bischof Paul Iby pflichtgemäß wegen Vollendung des 75. Lebensjahres eingereichte Rücktritt angenommen, und Nachfolger wird der burgenländische Pfarrer Ägidius Zsifkovics, der zuletzt auch Generalsekretär der Österreichischen Bischofskonferenz war und der kroatischen Volksgruppe angehört.

Prompt gab es Proteste „fortschrittlicher“ Kreise, die Zsifkovics vorwerfen, „romtreu“ und „konservativ“ zu sein. Man appellierte an die Bundesregierung, Einspruch gegen die Ernennung zu erheben, und der als Vatikan-Kritiker bekannte Theologe Paul Zulehner verstieg sich zu einer Anzeige: „In tiefer Trauer über das Vorgehen in der Diözese Eisenstadt ...“ (mit Angabe eines Spendenkontos).

Im Vorjahr hatten Protestler verhindern können, dass ein zum Weihbischof in Linz ernannter „konservativer“ Pfarrer sein Amt antrat. Die oberösterreichischen Dechanten hatten sich damals gegen ihn verschworen, und es lief eine breite Medien-Kampagne, so dass er schließlich den Papst bat, ihn von der Ernennung zu entbinden. Die Frage, warum ausgerechnet seine Kirche nicht an sonst weitverbreiteten Besucherschwund leidet, blieb aber offen. Ist eine Diskont-Kirche, in der man praktisch alles darf, vielleicht doch nicht allgemeiner Wunsch?

Der Wiener Erzbischof Kardinal Christoph Schönborn, der von „Auguren“ wiederholt als „Papabile“, als Papstanwärter, bezeichnet wurde, nannte Zsifkovics einen „Mann der Mitte“. Bemerkenswert, denn Schönborn, der bei seinem Amtsantritt 1995 als Konservativer gegolten hatte, dann aber immer mehr von den Fortschrittlichen vereinnahmt wurde, hatte zuletzt einige vatikanische Positionen in Frage gestellt und Kritik an Amtskollegen geübt. Dafür war er nach Rom zitiert worden, von wo er als reuiger Sünder heimkehrte.

ORF macht mit bei antikirchlicher Stimmungsmache

Wie Politiker stehen eben auch Kleriker heute unter dem Druck der „veröffentlichten Meinung“ – deren Drahtzieher ihre eigenen Ziele verfolgen. Wer etwa weibliche Priester oder eine Volkswahl der Bischöfe, ja sogar des Papstes fordert, dem sind daher die Medien gewogen. Viele Gutgläubige, die um die Plattform „Wir sind Kirche“ angesiedelt sind, scheinen aber nicht zu merken, dass man sie nicht nur gegen die Amtskirche, sondern auch gegen das Christentum instrumentalisiert.

Speerspitze der antikirchlichen Stimmungsmache ist in Österreich der ORF. Vorzugsweise an christlichen Feiertagen kommen Sendungen über Judentum und Islam, „umstrittene Äußerungen“ von missliebigen Personen werden gern aus dem Zusammenhang gerissen, und natürlich werden Missbrauchsvorwürfe, sofern sie mit der Kirche zu tun haben, genüsslich breitgetreten – wobei sexuelle Übergriffe und heute nicht mehr übliche Erziehungsmethoden meist im selben Topf landen.

Die Kirche selbst hat zur Untersuchung solcher Vorwürfe eine Kommission eingesetzt. Geleitet wird sie von der früheren steirischen ÖVP-Chefin und „Landesmutter“ Waltraud Klasnic – sie hatte einst „gender-widrig“ darauf Wert gelegt, „Frau Landeshauptmann“ genannt zu werden. Die Kommission hat mittlerweile in manchen Fällen Strafanzeige erstattet – man wird sehen, was Staatsanwaltschaft und Gerichte draus machen. *RGK*

Gute Lage, verhaltener Ausblick

Die neuesten Konjunkturprognosen zeigen ein widersprüchliches Bild – In Deutschland verhalten aufwärts

Nicht nur in der Politik, auch in der Wirtschaft sind momentan kaum klare Linien erkennbar. Die Nachrichten der zurückliegenden Tage bieten ein zutiefst widersprüchliches Bild über die weitere Entwicklung wirtschaftlicher Supermächte wie China und USA. In Deutschland dürfte es moderat weiter aufwärts gehen.

Noch keine vier Wochen ist es her, da haben Unkenrufe über drohende neue Staatspleiten und verfallende Preise am US-Immobilienmarkt die Börsen einbrechen lassen. Es folgten ein ergebnisloser G20-Gipfel und Meldungen über unverändert schwache Großbanken. Letztere Warnungen wurden im Grunde verstärkt durch die Nachricht, der Internationale Währungsfonds (IWF) arbeite intensiv an einem „globalen Sicherheitsnetz“: Ist ja schön, dachten sich viele Anleger, dass die Blutbank ihre Bestände aufstockt – aber steht dahinter nicht die Sorge vor Gemetzeln?

Als dann in den ersten Julitagen nacheinander schlechte Konjunkturdaten aus den USA und China zu einem Einbruch der Rohstoffpreise führten und am Ende der Rohölgigant BP, noch vor wenigen Jahren eines der wertvollsten Unternehmen der Welt, wegen der Katastrophe im Golf von Mexiko zu wanken schien, dachten nicht nur interessierte Zeitungsleser, die Weltkonjunktur könnte erneut abschmieren. Die Sorge vor dem „Double dip“ – einem W-förmigen Konjunkturverlauf mit zwei Tiefpunkten rasch hintereinander – war in aller Munde. Der deutsche Börsenindex Dax hatte in nur 14 Tagen fast acht Prozent seines Wertes verloren. Andere Finanzmärkte, insbesondere in Fernost, brachen in dieser kurzen Zeit noch stärker ein.

Allerdings geht es schon seit gut zehn Tagen weltweit an den Börsen wieder aufwärts. Man könnte das für das normale Auf und Ab an den Finanzmärkten halten, wenn es nicht begleitet wäre von zutiefst widersprüchlichen und dabei sehr grundsätzlichen Aussagen und Prognosen über die Wirtschaftslage in den großen Ländern der Welt.

So überraschte der Internationale Währungsfonds am 8. Juli damit, dass er seine globale Wachstumsprognose für 2010 von 4,2 auf 4,6 Prozent heraufsetzte, womit er – wie es heißt – auf das stärker als erwartet ausgefallene Wachstum im ersten Halbjahr reagierte. Kanada und (ausgerechnet!) die USA seien die beiden Länder, die weltweit am besten aus der schwersten Krise seit 1945 herausgekommen seien, gefolgt von den Ländern des Euro-Raumes. Doch diese Einschätzung beißt sich mit den vom IWF selbst verbreiteten Zahlen. So rechnen die New Yorker Experten in diesem Jahr in den USA mit 3,3, in Russland hingegen mit 4,3 Prozent Wachstum. Da Russland wegen der kollabierten Rohstoffpreise von der Krise des Jahres 2009 auch noch stärker betroffen war als die USA, müsste in der Logik des IWF eigentlich Russland als das Land gelten, das die Krise am besten gemeistert hat. Auch lobte der IWF die „starken Erholungstendenzen“ in China, Indien und Brasilien. Doch das Wort „Erholung“ ist eher eine Untertreibung, wenn man es an der IWF-eigenen Prognose für 2010 misst. Demnach soll die brasilianische Wirtschaft um 7,1 Prozent, die indische um 9,4, und die chinesische sogar um satte 10,4 Prozent wachsen. Selbst wenn man berücksichtigt, dass ein Teil dieser astronomischen Zuwachsraten vielleicht durch statistische Unzulänglichkeiten zu erklären ist und ein anderer Teil des Zuwachses von der in diesen Ländern wachsenden Bevölkerung aufgezehrt wird, ohne dass der durchschnittliche Wohlstand steigt, so liest sich der IWF-Bericht dennoch verblüffend USA-freundlich.

> Der neue IWF-Bericht liest sich verblüffend USA-freundlich

Dass an der IWF-Prognose etwas nicht stimmen könnte, deutet der Vergleich mit anderen Vorhersagen an. So erwartet die Weltbank in ihrem neuesten Bericht vom Juni ein globales Wachstum von nur 3,1 Prozent – volle 1,3 Prozentpunkte weniger als der IWF.

Als hochsensibler Frühindikator für den Welthandel und damit die Weltkonjunktur gilt der „Baltic Dry Index“, der seit 1985 in London ermittelt wird. Es handelt sich um einen Preisindex für die weltweite Verschiffung der wichtigsten Frachtgüter (vor allem Kohle, Eisenerz und Getreide) auf Standardrouten des Welthandels.

Da der Welthandel und die Rohstoffpreise deutlich stärker schwanken als die Wirtschaftsleistung insgesamt, hat dieser Index die Tendenz zur nervösen Überreaktion. Und doch hat er in den 25 Jahren seines Bestehens viele Krisen zuverlässig und vor allem früh vorhergesagt. Dieser Baltic Dry Index erreichte im Dezember 2008 mit 663 Punkten ein historisches Tief. Seitdem ist er bis Ende Mai 2010 auf 4209 Punkte explodiert, um danach in nur gut sieben Wochen um 57,5 Prozent auf 1790 Punkte abzustürzen. Zwar lassen sich Sonderfaktoren für diesen Einbruch benennen, doch klar ist, dass die Weltkonjunktur noch nicht wirklich stabil ist.

Zurück nach Deutschland. Hier rechnet kaum ein Experte mit einem echten Konjunktureinbruch, zumal der deutsche Export ungemein robust wächst und angesichts des niedrigen Euro besonders gute Margen abwirft. Allerdings wachsen die Bäume offenbar nicht in den Himmel. Das angesehene ZEW-Institut unter Leitung von Wolfgang Franz spricht in seinem neuesten Bericht von einer „deutlichen Verbesserung der Lage bei gleichzeitigem Rückgang der Erwartungen“. Das signalisiere, „dass das Aufwärtspotenzial der deutschen Wirtschaft bis zum Jahresende weitgehend ausgeschöpft zu sein scheint“. Die Experten erwarteten deswegen „gegen Jahresende auf Grund nach wie vor bestehender Unsicherheiten über die Bewältigung der Finanzmarkt- und Schuldenkrise eine Abschwächung der Konjunkturdynamik“, resümiert ZEW-Präsident Wolfgang Franz nüchtern.

Konrad Badenheuer



Handel als Frühindikator: Die Frachtvolumina und -preise sind noch instabil. Bild: Bildagentur online

KURZ NOTIERT

9,1 Milliarden Euro Steuervergünstigung: Für fossile Energien und für Strom sind 2009 Steuervergünstigungen in Höhe von 9,1 Milliarden Euro gewährt worden, so die Bundesregierung auf Anfrage der Grünen. Dabei handelt es sich um Steuervergünstigungen für Betriebe der Land- und Forstwirtschaft, Energiesteuerbegünstigungen für Unternehmen des produzierenden Gewerbes, Vergünstigungen für Flüssiggas und Erdgas, das als Kraftstoff verwendet wird, für Energieerzeugnisse, die im Binnenschiff- und Luftverkehr verwendet werden, sowie um die Steuerbegünstigungen für die Kraft-Wärme-Kopplung. Hinzu kommen die Zuschüsse für die deutsche Steinkohle, die im vergangenen Jahr 1,38 Milliarden Euro betrugen. *Bel*

Anleger verschreckt: Die Ankündigung des Bundesfinanzministeriums im Mai, offene Immobilienfonds stärker zu regulieren, hat die Anleger derart verschreckt, dass sie kurz danach insgesamt 1,4 Milliarden Euro aus jenen Fonds abzogen. Das hatte zur Folge, dass zehn Anbieter aufgrund drohender Liquiditätsengpässe die Rücknahme von Fondsanteilen inzwischen verweigern. Finanzminister Wolfgang Schäuble hatte eine zweijährige Kündigungsfrist und eine Mindesthaltedauer von zwei Jahren für Immobilienfondsanteile ins Gespräch gebracht. *Bel*

Die USA haben gesiegt: Das umstrittene Swift-Abkommen, das den USA bereits seit 1. Februar „zwecks Terrorbekämpfung“ Zugriff auf europäische Banktransaktionen ermöglicht hatte, dann aber vom EU-Parlament wieder außer Kraft gesetzt worden war, wurde nach geringen Änderungen nun doch von den Parlamentariern genehmigt. Offiziell ging es den Gegnern nur um den „Datenschutz“, doch verliert Europa mit dem Abkommen auch ein weiteres Stück Souveränität. Da steht schon der nächste Disput ins Haus: Sollte das EU-Parlament den Vertrag, der den USA Zugriff auf europäische Flugpassagierdaten einräumt, blockieren, könnten die USA als Reaktion Europas Flugverkehr beeinträchtigen. *RGK*

Im Detail verhakt

Stückwerk im Gesundheitswesen geht weiter

Der Deutsche Industrie- und Handelskammertag (DIHK) klagt, dass die Erhöhung der Beiträge zur Gesetzlichen Krankenkasse von 14,9 auf 15,5 Prozent 2011 rund 50000 Arbeitsplätze vernichten würde, bayrische Hausärzte drohen wegen vorgeschriebener 500 Millionen Euro Einsparungen in ihrem Bereich mit Rückgabe ihrer Kassenzulassung. Obwohl jeder weiß, dass bei einer alternden Gesellschaft die Gesundheitskosten steigen, will kaum einer der Beteiligten mehr sparen oder ins System einzahlen.

Gesundheitsminister Philipp Rösler (FDP) hatte, da er keine Mehrheit für seine grundlegende Reform des Gesundheitswesens gewinnen konnte, eine Mischung aus Beitragserhöhungen und Einsparungen durchgesetzt, um die aktuellen Finanzierungsprobleme der Gesetzlichen Krankenkassen zu lösen. Zwar wurde er von allen Seiten mit Kritik überschüttet, doch die Vorschläge der Gegner erscheinen wenig konstruktiv. So schlug der SPD-Gesundheitsexperte Karl Lauterbach vor, dass man Gesetzlichen Krankenkassen verbieten solle, Homöopathie zu bezahlen. 98 der 169 Versicherungen bieten Wahltarife an, bei denen einige auch Homöopathiekosten übernehmen.


Gesundheit wird vor allem teurer Bild: pa

Abgesehen davon, dass diese Tarife angesichts des Einheitsbeitrags fast die einzige Möglichkeit bieten, so etwas wie Wettbewerb zwischen den Kassen zu schaffen, ist das von Lauterbach angesprochene Phänomen auch kostenmäßig zu vernachlässigen. So gaben die Gesetzlichen Kassen 2008 rund 8,4 Millionen Euro für homöopathische Arzneimittel aus gegenüber 29,15 Milliarden Euro für klassische Medikamente. Die Grünen wiesen Lauterbachs Vorschläge als unhaltbar zurück und versteiften sich im folgenden auf diesen winzigen Teilbereich des rund 170 Milliarden Euro teuren Gesundheitswesens.

Rebecca Bellano

Die Mittelschicht muss wieder ran

Erhöhung des Spitzensteuersatzes trifft heutzutage schon den Normalverdiener

Skeptiker warteten von Anbruch der jüngsten Steuerdebatte an nur auf den Moment, an dem aus der „Steuersenkungsdiskussion“ ein Streit um Steuererhöhungen werden würde. Dass Erhöhungen statt Erleichterungen ins Haus stehen, davon ließen sie sich auch von noch so vielen Beschwörungen aus der Politik nicht abbringen.

Dass es nun endgültig soweit ist, davon zeugen vor allem die Quellen der allerneuesten Forderungen nach höheren Steuern: „Steuerpolitik heißt Umverteilen“, stellte FDP-Justizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger fest und sagte: „Die Leistungsträger müssen dazu beitragen, den Sozialstaat zu finanzieren.“ Sie brachte dies vor wie eine Forderung, die erst noch erfüllt werden müsste.

Dem CDU-Politiker und seit kurzem Bundespräsidenten Christian Wulff blieb es überlassen, die Dinge geradezurücken: Die oberen 20 Prozent der Einkommensbezieher bezahlten 80 Prozent des gesamten Lohn- und Einkommensteueraufkommens, so Wulff in seinen letzten Tagen als niedersächsischer Ministerpräsident.

Die Steuerdebatte droht – nicht zum ersten Mal – eine besonders für die Mittelschicht verhängnisvolle Wendung zu erfahren. Dabei verläuft sie nach einem bekannten Muster: Zunächst wurde über den mangelnden Beitrag der „Reichen“ geschimpft. „Die mit den breiteren Schultern müssen mehr tragen“ schallte es von Linkspartei bis Union.

Also hätte sich eine Erhöhung der sogenannten „Reichensteuer“ angeboten. Das sind drei Prozent zusätzlich zum Spitzensteuersatz, die ab einem Jahreseinkommen von 250000 Euro zu entrichten sind. Prompt meldete sich eine Reihe prominenter Reicher, um ihre Bereitschaft zu signalisieren, ja sogar zu fordern, dass sie mehr Steuern zahlen.

Das Problem: Die Anhebung der „Reichensteuer“ um einen Prozentpunkt bringt Schätzungen zufolge zwischen 250 und 300 Millionen Euro jährlich. Selbst eine Erhöhung von drei auf 13 Prozent erbrächte also höchstens drei Milliarden Euro mehr. Bei einem Bundesetat von rund 320 Milliarden Euro, von denen 173 Milliarden allein für Soziales ausgegeben werden und 65 Milliarden schuldenfinanziert sind, bringen drei Milliarden recht wenig.

Ergo verlagerte sich die Debatte schnell auf eine Erhöhung des Spitzensteuersatzes. Vor allem linke Politiker werden nicht müde zu betonen, dass dieser Satz in den 80er Jahren noch 56 Prozent betragen habe und seitdem schrittweise auf 42 Prozent gesenkt worden sei. Das ist, nominell, richtig. Was die Politik zielstrebig unterschlägt ist, dass jener „Spitzensteuersatz“ seinen Namen kaum noch verdient, denn die ihn entrichten müssen, sind schon lange nicht mehr nur „Spitzenverdiener“.

> Mit 52800 Euro brutto im Jahr ist man dabei

Rechnet man den Kaufkraftverlust heraus, kann man die Entwicklung dieses Steuersatzes, sein Vordringen in immer geringere Gehaltsgruppen nachzeichnen. Inflationsbereinigt wurde der Spitzensteuersatz Ende der 50er Jahre ab einem Jahresgehalt von 160000 Euro fällig. Bedenkt man, dass die Bundesrepublik seit dieser Zeit deutlich reicher geworden ist, ein echtes Spitzengehalt.

Heute wird der Höchstsatz schon ab einem Jahresbruttogehalt von 52800 oder 4400 monatlich fällig. Dies liegt nur unweit oberhalb vom Durchschnittsgehalt der Rentenbeitragszahler, das sich laut Deutscher Rentenversicherung derzeit bei rund 32000 Jahresbrutto bewegt. Eine Anhebung träfe also abermals die mehrfach geschröpfte Mittelschicht, sprich: Frau Leutheusser-Schnarrenbergers „Leistungsträger“. Die Politiker selbst aus der SPD beeilen sich mit der Anschlussforderung, auch die Einstiegsschwelle zum Spitzensteuersatz anzuheben, um die Mittelschicht nicht weiter zu belasten. Das Rechenmodell mit der „Reichensteuer“ aber zeigt, dass die Anhebung der Schwelle nicht allzu stark ausfallen dürfte, wo es doch darum geht, viel Geld in die staatlichen Kassen zu bekommen.

FDP-Veteran Hermann Otto Solms steht fast einsam da, wenn er seine Partei ermahnt, ihren „Markenkern“ nicht aufs Spiel zu setzen. Die Parteiführung scheint eher Leutheusser-Schnarrenberger zuzuneigen. *Hans Heckel*

Cui bono?

Von Heinz Böhmer

Was soll man von der Gruppierung namens „Let's Push Things Forward" halten, die ausgerechnet in Zusammenarbeit mit dem „Neuen Deutschland" und ausgerechnet dadurch, dass sie auf Zeitungshändler Druck auszuüben versucht, angeblich Toleranz und Meinungsvielfalt zu befördern versucht? Es lohnt sich kaum, sich mit Leuten inhaltlich auseinanderzusetzen, die die „Junge Freiheit" in einem Atemzug der „Deutschen Stimme", dem Parteiblatt der NPD, nennen und erklärtermaßen beide gemeinsam bekämpfen wollen. Ach ja, und die von einem anerkannt gemeinnützigen Verein herausgegebene *Preußische Allgemeine Zeitung* gleich noch mit dazu.

Die Fragen, die sich in diesem Zusammenhang stellen, sind andere: Handelt es sich bei diesen Leuten wirklich um verirrte Idealisten, die die Bekämpfung der Pressefreiheit sozusagen als Hobby betreiben? Am Pressemarkt herrscht intensiver Wettbewerb, da kann das erklärte Ziel dieser Initiative, „Verlegern und ihren Produkten einen Strich durch die Rechnung [zu] machen", als Hinweis auf die Financiers dieser Aktionen gelesen werden. Besonders intelligent wirkt es nicht, strafbar dafür schon. Aufklärung über die Hintergründe steht an!

Abbitte!

Von Hans Jürgen Mahlitz

Der Alltag ist zurück. An den Autos flattern keine schwarz-rot-goldenen Fähnchen mehr, im Fernsehen läuft wieder der ganz normale Wahnsinn, die Partys heißen nicht mehr „Public Viewing", die Wuwuzelas sind verstummt. Was bleibt von dieser Fußball-WM, außer der Erinnerung an ein paar wirklich schöne Spiele? Nun, es bleibt die Erinnerung an einen wirklich vorbildlichen Gastgeber. Südafrika hat sich in diesen fünf Wochen von seiner allerbesten Seite gezeigt: Freundliche, sympathische Menschen, tolle Stadien, perfekte Organisation, keinerlei Probleme bezüglich Sicherheit und Kriminalität. Die Skeptiker und Bedenkenträger, die im Vorfeld bezweifelt hatten, ob die Vergabe dieses Sport-Großereignisses an Südafrika richtig war, haben nun Abbitte zu leisten: Wir alle – der Autor dieser Zeilen inbegriffen – haben euch Unrecht getan, als wir euch die Ausrichtung einer solchen Weltmeisterschaft nicht zugetraut haben. Ihr habt das einfach prima gemacht. Und wir können euch nur wünschen, dass euch, nachdem die Spieler, die Begleittrosse, die Medienvertreter und die Fans abgezogen sind, etwas Dauerhaftes bleibt. Vielleicht ein wenig wirtschaftlicher Aufschwung, vielleicht etwas mehr Touristen, die euer herrliches Land besuchen. Vor allem aber, dass euer Volk noch weiter zusammenwächst – nach all den schrecklichen Verwerfungen durch die Apartheid und deren Abschaffung, die ja zeitweise neue Apartheid zu schaffen drohte. In den Wochen der WM habt ihr der Welt gezeigt, wie weit ihr auf dem guten Weg schon vorangekommen seit. Darum: Danke, Südafrika!

Fatale Selektion

Von Konrad Badenheuer

Es war der Bundesgerichtshof selbst, der klargestellt hat, wie dünn das Eis ist, auf das er sich mit seinem Urteil in Sachen Präimplantationsdiagnostik (PID) begeben hat. Die Formulierung des Gerichts, das Urteil solle nicht einer „unbeschränkten Selektion" den Weg ebnen, lässt schaudern. Immerhin waren die Richter ehrlich genug, nicht um den Kern der Sache herumzureden: Der freigesprochene Berliner Mediziner hat Menschen selektiert: „Gute" menschliche Embryonen wurden zwecks Schwangerschaft Müttern in die Gebärmutter implantiert, „schlechte" ließ der Arzt sterben.

Wer nur die wenigen Einzelfälle in den Blick nimmt, über die der BGH nun geurteilt hat, könnte den Freispruch nachvollziehen: Es ging um Paare mit verständlichem Kinderwunsch, aber erbgesundheitlicher Belastung.

Viele fragen da, ob es nicht zulässig sein kann, so lange menschliche Eizellen zu befruchten, bis der gewünschte gesunde Embryo entstanden ist. Doch schon die Frage, was anschließend mit denjenigen Embryonen geschehen soll, die im Urteil des Menschen – oder soll man sagen: anderer Menschen? – nicht „gut genug" sind, um weiterleben zu dürfen, lässt ahnen, dass hier die Tür zu einem Gruselkabinett aufgestoßen wird. Wenn wir diese Schwelle überschreiten, wenn der Mensch sich – und sei es aus im Einzelfall verständlichen Motiven – zum Herren über die Schöpfung aufschwingt, dann droht ein Dammbruch mit unabsehbaren Folgen.

Auch Grüne wollen Embryonenschutz – das lässt hoffen

Der BGH hat selbst davor gewarnt, indem er eben erklärte, er habe keine „unbeschränkte Selektion" ermöglichen wollen. Doch wo soll die Grenze gezogen werden? Soll der Gesetzgeber eine Liste von vererblichen Krankheiten erstellen, die „schlimm genug" sind, um sie mit dem Mittel der vorgeburtlichen Selektion abwenden zu dürfen? Für ein solches Tun wäre kein Ende absehbar, wenn man bedenkt, dass auch so massenhaft verbreitete Leiden wie Herz-Kreislauf-Krankheiten und Diabetes zu nicht geringen Teilen vererbt werden. Wenn die PID zugelassen wird, darüber muss man sich klar sein, ist der Weg zur massenhaften Anfertigung von Designerbabys kaum mehr aufzuhalten. Einige Nachbarländer sind bereits mitten auf diesem Weg, was übrigens in dem Berliner Prozess als Argument eine Rolle gespielt hat: Hätten meine Patienten ins Ausland reisen sollen?, fragte der Arzt sinngemäß. Genau so wurde aber Anfang der siebziger Jahre auch argumentiert, bevor der § 218 in einer Weise geändert wurde, die seither zu rund acht Millionen Abtreibungen und einer demographischen Krise der deutschen Nation geführt hat.

Hier gibt es einen hoffungsvollen Unterschied: Beim Streit um den Embryonenschutz verlaufen die politischen Frontlinien ganz anders. Das heutige, strenge Gesetz, mit dem übrigens das Berliner Urteil kaum vereinbar zu sein scheint, wurde maßgeblich von Sozialdemokraten und Grünen mitgeprägt. Das lässt für die Zukunft hoffen.



Was ist dem Menschen in der Reproduktionsmedizin erlaubt? Immer öfter stellt sich die Frage, ob die Menschheit die moralische Kraft hat, Dinge, die technisch möglich und auch nützlich sind, aus ethischen Gründen dennoch zu unterlassen.

Bild: ddp

Gastkommentar



Die Sackgasse des »Gärtner-Konservatismus«

Von Ansgar Lange

Immer wieder gibt es Debatten über das Wesen und die Zukunftsfähigkeit des Konservativismus. Schon 1962 fand eine solche Diskussion beispielsweise in der Zeitschrift „Der Monat" statt. Armin Mohler, „das Enfant terrible des deutschen Nachkriegskonservativismus" (Axel Schildt), hat dem damaligen bundesrepublikanischen Konservativismus ein kritisches Zeugnis ausgestellt und den Begriff des „Gärtner-Konservativismus" geprägt. Er definierte ihn wie folgt: „Aus Furcht, von neuem in die faschistische Umarmung zu geraten, enthielt man sich ängstlich der Klärung von Grundsatzfragen. Konservative Politik war in dieser Sicht einfach ein Hegen und Pflegen des von selbst Wachsenden unter gelegentlichem Ausrupfen von Unkraut. In dieser Sackgasse des ‚Gärtner-Konservativismus' hat sich fast alles festgefahren, was seit 1945 in der Bundesrepublik an Anläufen zu einer konservativen Lehre unternommen worden ist."

Doch was die Haltung dieser Konservativen wirklich so falsch? Intellektuelle Konservative wie Hans Freyer, Arnold Gehlen und Helmut Schelsky reagierten auf die neuen industriewirtschaftlichen Verhältnisse mit ihrem Entwurf eines modernen oder technokratischen Konservativismus. Und sie taten recht daran, denn die Prozesse der Modernisierung waren zu akzeptieren.

Die Debatte über den Konservativismus ist fast so alt wie die Union

Auch Konservative von heute müssen zunächst von dem ausgehen, „was ist" (Armin Mohler). Daher zeichnet sie nüchterner Realitätssinn aus. Doch bloße Ideologiefreiheit reicht vielleicht aus, um als Konservativer zu gelten. Um ein Konservativer zu sein, muss deutlich mehr hinzukommen. Ein moderner Konservativer des Jahres 2010 sollte eine eigene Ideologie ausarbeiten und auch das Wort – horribile dictu – konservative Weltanschauung nicht scheuen, denn am kalten Feuer der Ideologiefreiheit kann man sich nicht wärmen.

Freiheit, Eigenverantwortung, Familie, Gottesglaube, Ordnung, Sicherheit, Bewahrung der Schöpfung: Die Liste konservativer Topoi ließe sich fortsetzen. Wer tritt heute noch für diese Werte ein? Es ist schon auffällig, dass ausgerechnet Bundesaußenminister Guido Westerwelle von der FDP eine „geistig-politische Wende" Anfang dieses Jahres – allerdings ziemlich folgenlos und ohne Echo bei den „Freunden" der Union – ausgerufen hat. Der Verdacht liegt nahe, dass er damit nur die politisch Korrekten provozieren und eine kleine Knallbombe loslassen wollte. Doch es ist schon auffällig, dass innerhalb der Unionsparteien kaum jemand den Mut findet, den Bürgern ein klares konservatives Konzept zu präsentieren, welches als Zielvorstellung für gelbschwarze Regentschaft dienen könnte.

Einige Konservative sagen etwas larmoyant, man halte sich als Konservativer am besten abseits und bewahre seine Unabhängigkeit. Wenn man sich publizistisch engagiert, ist diese Haltung angemessen. Doch die Konservativen müssen auch endlich ihrer organisatorischen und personalpolitischen Unfähigkeit ein Ende setzen. Wer etwas erreichen will, muss Macht ausüben. Für deutsche Konservative bleibt daher letztlich nur ein parteipolitisches Engagement innerhalb der Unionsparteien übrig, eventuell noch in der FDP, die jedoch in der Innen- und Rechtspolitik, teilweise in der Außenpolitik und in der Frage des Lebensschutzes sowie von Glauben und Kirche Positionen vertritt, bei denen ein echter Konservativer Bauchgrimmen bekommen muss.

Mehr Fröhlichkeit, Witz und Schlagfertigkeit würde den Konservativen gut zu Gesicht stehen. 1986 erschien ein Buch aus der Feder des „CDU-Intellektuellen" Ludolf Herrmann mit dem Titel „Die neue Zuversicht – Über den Erfolg der politischen Erneuerung". Herrmann glaubte damals wirklich, dass eine geistig-moralische Wende in unserem Lande Platz greifen könne. Er kritisierte nicht nur die linken Kulturkritiker, sondern auch die „konservative Selbstbeschimpfung". „Die sozialliberale Säuerlichkeit, die sich seit 1969 mit ranzigem Moralin in alle Gesellschaftsfugen ergossen hatte, kann nun endlich ausgeputzt werden. Zukunft – man darf wieder daran glauben. Freiheit – sie wird wieder verstanden. Dass man sich auch einmal freuen darf – die Deutschen werden es hoffentlich endlich wieder lernen".

Christlich-konservative Kritiker der Union wollen sich jedenfalls nicht der Resignation hingeben. Die „Democrazia Christiana" in Italien ist untergegangen. Wird die deutsche CDU das gleiche Schicksal erleiden? Diese Frage stellte der Dominikanerpater Wolfgang Ockenfels in seinem vor einiger Zeit erschienenen Buch „Das hohe C – Wohin steuert die CDU?" Ockenfels sieht die CDU von der Gefahr der Profillosigkeit und Traditionsvergessenheit bedroht. Diese „Tendenz des Relativismus" zeichne sich auch in den CDU-Grundsatzprogrammen deutlich ab. Letztlich ist Merkel selbst verantwortlich dafür, wenn ihr Kritiker einen Zick-Zack-Kurs vorwerfen. „Mal bin ich liberal, mal christlich-sozial, mal konservativ" sagte sie am 24. März 2009 in der „FAZ". Verwaschener und unpräziser kann eine politische Standortbestimmung kaum ausfallen.

Die Familienpolitik der CDU wurde zur Frauenerwerbsförderpolitk

„Die CDU sollte für Christen nicht nur als geringeres Übel in Erscheinung treten", schreibt Ockenfels „seiner" Partei ins Stammbuch. Kann es auf Dauer gut gehen, wenn die Partei Konrad Adenauers und Ludwig Erhards in Fragen des Lebensschutzes, der besonderen Würdigung von Ehe und Familie und in punkto wirtschaftlicher Ordnungspolitik weiter schwächelt? Bei aller Berücksichtigung hedonistischer Großstadtmilieus: Wer Alfred Dreggers kluge Devise „Zuerst kommt die Stammkundschaft, dann die Laufkundschaft" vergisst, verspielt die eigene Mehrheitsfähigkeit. Die Kanzlerin vernachlässigt das C als Markenkern der Union. Als „beste Ich-AG aller Zeiten" hat sie sich selbst zu einer Marke gemausert. „Niemand steht so sehr für sich und seine anpassungsfähigen Grundüberzeugungen wie Merkel", sagt der katholische Publizist Martin Lohmann. Mit dem Christlichen verkümmert auch zusehends alles Konservative in der Partei, denn wenn von den Konservativen in der Union gesprochen wird, dann ist dies fast schon ein Schimpfwort.

Besonders deutlich wird die Vernachlässigung des C bei der Familienpolitik, die man besser als „Frauenerwerbsförderungspolitik" bezeichnen kann. Insbesondere bei Themen wie Abtreibung und Familie versagt die Union als C-Partei auf ganzer Linie. Brauchen wir also eine neue christliche Partei? Momentan sind solche Pläne nicht realistisch. Konstruktive CDU-Kritiker wie Lohman plädieren eher für das Modell der systematischen Unterwanderung. Viele überzeugte Christen sollten sich in der Merkel-Partei engagieren und ihr dadurch letztlich den Stempel aufdrücken.

Inwieweit sich das Christliche, Liberale und Konservative in der Union in den nächsten Jahren wieder durchsetzen, ist offen. Die konservativen Milieus in Bayern und Baden-Württemberg waren immer der Garant für gute Ergebnisse auf Bundesebene. Doch auch dort laufen der Union mittlerweile die Wähler davon. Will sich die CDU vor dem Schicksal der völlig orientierungslosen SPD hüten, muss sie das wieder betonen, was sie einst zur Gründungspartei der alten Bundesrepublik gemacht hat. Denn wer nur die eigene Stammkundschaft lästig findet, wird langfristig Konkurs anmelden müssen.

»Er gab der Leinwand das Leben«

El Greco fasziniert noch heute die Kunstfreunde – In Griechenland geboren, in Spanien berühmt geworden

400 Jahre nach seinem Tod erscheint der Maler El Greco weiter modern. Ausstellungen mit Werken des Griechen, der in Spanien Karriere machte, ziehen Besucher aus ganz Europa an.

Im Madrider Prado können Kunstfreunde noch bis zum 1. November einen malerischen Ausblick auf Toledo genießen. Das Gemälde des spanischen Nationalkünstlers El Greco bietet einen weitläufigen und raffiniert-perspektivischen Blick über die Stadt, der von einem Grundriss ergänzt wird. Der Künstler hat hier kein genaues Abbild der Stadt Toledo wiedergegeben, sondern Architekturelemente neu kombiniert. Als Teil seines Spätwerks ist das Gemälde geprägt von einem dynamisch-skizzenhaften Malstil und dem ebenso typischen Gewitterhimmel, der oft auch auf seinen

Einziges erhaltenes Landschaftsbild in Toledo ausgestellt

Heiligenbildern zu finden ist. Die Ausstellung der einzigen erhaltenen reinen Landschaftsdarstellung El Grecos wird durch drei dieser Heiligenbilder ergänzt, auf denen einzelne berühmte Gebäude der Stadt detaillierter wiedergegeben sind. El Greco hat nicht zuletzt mit diesem um 1597 entstandenen Bild bei den jungen Malern des Expressionismus einen bleibenden Eindruck hinterlassen und viele von ihnen nachhaltig beeinflusst.

Geboren wurde der Maler als Doménikos Theotókopoulos um 1541 in Fodele bei Kandia (später Heraklion) auf Kreta. Das kleine Dorf, inmitten von Orangenhainen und abseits des großen Touristentrubels an der Nordküste der Insel gelegen, schmückt sich mit seinem berühmten Sohn. Bars und Tavernen entlang eines schmalen Flusses, auf dem sich Enten, Gänse und sogar ein Schwan tummeln, haben sich seinen Namen „ausgeliehen". Eine Bronzetafel und eine Büste auf dem Dorfplatz erinnern an Theotókopoulos, den sie in Spanien El Greco, den Griechen, nannten, weil ihre Zungen mit dem schwierigen Geburtsnamen nicht zurechtkamen. Als El Greco ist er dann auch in die Kunstgeschichte eingegangen.

In Fodele erinnert mittlerweile auch ein kleines Museum an den Maler. Etwas abseits gelegen, aber nach einem Kilometer gut zu Fuß erreichbar, zeigt das „Museum El Greco" Beispiele aus seinem Schaffen. In dem aus Feldsteinen wieder aufgebauten Haus der Familie Theotókopoulos sind natürlich keine Originale zu sehen, aber die übergroßen Dias ausgewählter Werke geben in den dunklen Räumen einen guten Einblick in das Schaffen des Malers. Meist sind es religiöse Themen, die El Greco in seiner Kunst darstellte. Neben der intensiven Farbigkeit seiner Gemälde, die weit ins Irrationale hinüberreicht, ist es vor allem seine Figurensprache, die uns noch heute beeindruckt. Die immer wiederkehrenden langen, verzerrten Gesichter, Hände, die wie Flammen züngeln, faszinieren den Betrachter. Auf Wandtafeln und einem Faltblatt kann man nachlesen, wie das Leben dieses Mannes aus dem 16. Jahrhundert verlief.

Viel ist allerdings nicht bekannt. So ging er in jungen Jahren nach Khandakas, dem heutigen Heraklion, um dort bei Sinaiten-Mönchen als Lehrling zu dienen. Dort wurde er auch als Ikonenmaler ausgebildet. Erste Eindrücke mag er in der kleinen byzantinischen Kapelle unweit seines Elternhauses erhalten haben. Sehr sorgfältig hat man dort einen Teil der aus dem 11. und 12. Jahrhundert stammenden Wandmalereien restaurieren können. 1566 ging Theotókopoulos nach Venedig, unter dessen politischer Verwaltung Kreta damals stand. Dort wurde er im Atelier von Tizian ausgebildet und begegnete den Werken anderer großer Maler wie Tintoretto oder Veronese. Vier Jahre später ging er nach Rom, wo er sich mit Architektur und Bildhauerkunst beschäftigte und mit den Werken Michelangelos auseinandersetzte.



Versteckte Kultur: Museum für den griechischen Maler El Greco in dessen Geburtsort Fodele auf Kreta Bild: Osman

1577 zog es den Griechen nach Spanien, wo König Philipp II. mit seiner Kloster- und Schlossanlage El Escorial die Künstler anlockte. Heute sind dort viele wertvolle Gemälde El Grecos zu finden. Um 1583 ließ er sich in Toledo nieder, wo er 1614 starb. Der Dichter Luis de Góngora y Argote trauerte um El Greco: „Er gab dem Kreuz Geist und der Leinwand das Leben." Heute weiß man von 115 Gemälden, 15 Skizzen und 150 Zeichnungen von der Hand El Grecos. Er führte allerdings eine große Werkstatt, wo wegen der großen Nachfrage Repliken seiner Gemälde angefertigt wurden. Nach seinem Tod erlosch das Interesse an dem Griechen und seinem Werk. Erst im 19. Jahrhundert entdeckten französische Künstler wie Edgar Degas und Eugène Delacroix den Maler wieder. Mit Julius Meier-Graefe, der die europäischen Dimensionen in El Grecos Leben und seiner vergeistigten Ausdruckskunst betonte, änderte sich der Blick auf den Maler und sein Werk, das man lange verächtlich betrachtet hatte. Ausführlich schildert Meier-Graefe seine Begegnung mit El Greco im Prado in einem Buch, das vor 100 Jahren erstmals erschien. Mit der „Spanischen Reise" wurde El Greco wie ein neuer, unbekannter Kontinent entdeckt. „Ich habe einen Menschen gefunden, einen großen, über alle Begriffe genialen Menschen: Greco. Ein Mann aus der Gegend Rembrandts, und uns so nahe wie ein Zeitgenosse", schrieb Meier-Graefe. „Was gäbe ich darum, wenn ich Dir die Göttlichkeit dieses Menschen zeigen könnte. Ich meine oft, es müsste besser mit uns werden, nicht nur in der Kunst, sondern überall, wenn jeder verstände, was in solchen Menschen steckt." Nicht zu Unrecht hat man El Greco, den Mann aus dem kleinen kretischen Dorf Fodele einen Wegbereiter der Moderne genannt. Spanisch? Griechisch? – Das Werk El Grecos ist abendländisch, europäisch.

Silke Osman

Europäische Blüte im Osten

Adelssitze in Ostpreußen und Nordpolen – Deutsche und polnische Wissenschaftler forschten gemeinsam

Denkt man an die Höhepunkte europäischer Kultur im 17., und 18. Jahrhundert, so hat man gemeinhin West- und Südeuropa vor Augen: das kunstsprühende Italien, das aufklärerische Frankreich und das kühl abwägende England. Nur langsam sickert in das allgemeine Bewusstsein, wie sehr auch das östliche Mitteleuropa, der Kulturraum zwischen Ostsee und der ungarischen Tiefebene, diesem kulturellen Höhenflug zugerechnet werden kann. Ein außerordentlich schöner Band über große Herrensitze in Ostpreußen und Kongresspolen, dem heutigen nördlichen Polen, bestätigt dies auf außerordentliche Weise.

Besonderheiten herausgearbeitet

Mit großzügiger Förderung von deutscher und polnischer Seite hatte in den vergangenen Jahren ein Team von 21 Wissenschaftlern (elf aus Polen, zehn aus Deutschland) unter Leitung der Kunsthistoriker Isabella Woldt (Hamburg) und Tadeusz J. Zuchoiwski (Posen) einige der berühmtesten Adelssitze in dieser Region erforscht. Dabei lag ein annähernd gleiches Schema zugrunde: Jeweils eine kurze Ortsbeschreibung, Beschreibung und Geschichte des Baus und der jeweiligen Familie, architektonische und künstlerische Besonderheiten sowie Ausstrahlung und Nachwirkung der teils heute verfallenen, teils aber auch wieder hergestellten und genutzten Anlagen.

Nennt man nur Schlösser und Familien, so steht sofort die Geschichte Preußens mit ihren Beziehungen zu Polen-Litauen und zu Russland vor Augen. Der Reigen beginnt mit Schloss Groß-Steinort am Mauersee in Masuren, das sich im 16. Jahrhundert die Familie von Lehndorff errichten ließ und das bis 1945 bestand. Es folgen das Gutshaus Eichmedien der Familie von Hoverbeck im Norden der Masurischen Seenplatte, dann die wohl berühmtesten, weit über Preußen hinaus bekannten Schlösser: Schlodien in Preußisch-Holland der Familie Dohna, Schloss Dönhoffstädt der weitverzweigten deutsch-polnischen Familie Dönhoff im Ermland, das großartige Barockschloss Finckenstein der gleichnamigen Familie südlich von Elbing, Schloss Schlobitten der Familie Dohna-Schlobitten, gelegen zwischen Danzig und Allenstein und von einem Zeitgenossen als „Sinnbild des deutschen Herrenschlosses" gepriesen, schließlich der Landsitz Groß-Bellschwitz der Familie von Brünneck zwischen Danzig und Thorn.

Aus dem 19. Jahrhundert, als ein neugotischer Stil triumphierte



und gerade bei den polnischen Besitzern auch Ausdruck eines patriotischen Gefühls war, sind Schloss Ostrometzko der Familie Schönborn im Kulmer Land, das von Stüler erbaute Schloss Gosslershausen im äußersten Westpreußen und die beiden im damaligen Kongresspolen gelegenen Schlösser Dowspuda (Familie Pac) und Opinogora (die polnische Adelsfamilie Krasinski) aufgeführt.

Das Buch ist eine Bestandsaufnahme deutsch-polnischer Baukunst, wie sie in diesem Ausmaß bisher nicht vorlag. Besser: ein Buch europäischer Baukunst dieser Jahrhunderte. Bedingt durch das preußische Herrscherhaus, besonders durch den Großen Kurfürsten, war der niederländische Einfluss auf Architektur und Innenausstattung überall spürbar, und die holländischen Baumeister wiederum waren fest verankert in der Tradition eines Palladio, der französischen Schlossbaukunst sowie – etwas später dann – der englischen und deutschen Gartenkultur. Die hier mit großartigen Bauten vertretenen Architekten Tilman van Gameren, Jean de Bodt und John von Collas dürfen von Rechts wegen gleichrangig neben den großen mittel- und westeuropäischen Meistern stehen.

Jenseits historisch bedingter Vorurteile

Das Buch mit seinen meist im deutsch-polnischen „Tandem" geschriebenen Beiträgen ruft eine unwiederbringlich verloren gegangene Welt zurück. Viele der großen Sitze (man hätte hier auch noch das Dönhoff'sche Friedrichstein aufführen können) sind zerstört oder nur noch Ruine; andere hingegen sind inzwischen doch wieder nutzbar gemacht, mittlerweile auch historisch getreu restauriert worden. So liest man dieses Buch gleichermaßen mit Wehmut und Dankbarkeit. Im Vorwort schreibt das Leitungsteam, „der Erfolg des Projektes war nur unter den Bedingungen des gegenseitigen Verständnisses, jenseits historisch bedingter Vorurteile oder Ressentiments, möglich." So ist es, und darum ist dieser auch in seinem Äußeren ungemein ansprechende Band ein schönes Zeichen für eine hoffnungsvolle Zusammenarbeit zwischen beiden Völkern. *Dirk Klose*

***Isabella Woldt und Tadeusz J. Zuchowski (Hrsg.): „Im Schatten von Berlin und Warschau – Adelssitze im Herzogtum Preußen und Nordpolen 1650 – 1850"**, Dietrich Reimer Verlag, Berlin 2010, gebunden, 394 Seiten, 69 Euro*

IN KÜRZE

Mozartfest in Würzburg

Über den Rahmen und die Qualität der Mitwirkenden dieses einzigartigen Musikfestes – alles Mozart, aber nicht nur – muss man kaum mehr etwas sagen. Absoluter räumlicher Mittelpunkt des Geschehens ist natürlich die Würzburger Residenz. Wohl kaum ein anderer Festspielort Europas verfügt über einen derartigen Prunkbau – Pracht und Macht in einem. Die Eingangshalle mit Tiepolos berühmten Großfresko, der Kaisersaal und der Hofgarten – besonders, wenn bei Dämmerung die Fackeln entzündet werden – versetzen die Besucher schon vor Beginn der Veranstaltung in eine andere Welt.

Erstmals gab es in diesem Jahr einen Festakt zur Eröffnung. Der renommierte Musikkritiker Joachim Kaiser, geboren in Lyck, sprach in diesem Rahmen über „Mozarts noble Ferne". Neben den großen Formen Sinfonie und



Treppenhaus in der Residenz Würzburg Bild: Archiv

Solistenkonzert sind Kammermusik und Sonatenabende für Soloinstrumente die klassischen Interpretationen. Sie sind das Rückgrat eines Musikfestivals wie dem in Würzburg. Beim Studium des Programms aber fiel auf, dass sich so manche „Zwischenform" eingeschlichen hatte und die klassische Strenge auflockerte. Für die Nachtmusiken drängt sich der Hofgarten der Residenz als unüberbietbarer Rahmen geradezu auf. Auch die Mozartnächte, bei denen in der ganzen Residenz Aufführungen stattfanden und man von Saal zu Saal wechseln konnte, beeindruckten. In den Weinkellern der Stadt wiederum fanden musikalisch-literarische Abende statt. Und am Eröffnungswochenende des Mozartfestes wurde in den Straßen der Würzburger Innenstadt erstmals ein Mozarttag begangen. Große und kleine Ensembles unterhielten mit Werken Mozarts und anderer Komponisten und feierten den Beginn des Festes.

Kinder und Jugendliche spielten in diesem Jahr eine besondere Rolle. So gab es „Die Hochzeit des Figaro" in einer spannenden Fassung für Kinder, die Geschichte des Streichquartetts und Mozarts „Flötenzauber" mit Meisterflötist Andras Adorjan, dazu auf der Festung Marienberg einen erlebnisreichen Kindertag mit einer Kurzfassung der „Zauberflöte". In Schulprojekten wurden den Schülern und Schülerinnen zweier Würzburger Gymnasien Konzerte von Thomas Hengelbrock vorgestellt, sie besuchten Proben und führten Gespräche mit dem Dirigenten und den Musikern. Zum gelungenen Abschluss des Mozartfestes gehörte auch ein Benefizkonzert zugunsten sozial benachteiligter Kinder der Stadt, auf dem das Philharmonische Orchester Würzburg Stücke von Bizet, Mozart und Mahler spielte.

Werner Dremel

Die »preußische Madonna«

Vor 200 Jahren, am 19. Juli 1810, starb Königin Luise auf Schloss Hohenzieritz – Leben und Mythos

Schon als Kind war die preußische Königin Luise, die in der Familie den Beinamen „unsere tolle Luise“ hatte, etwas Besonderes. Als Monarchin war ihr Leben eng mit dem Befreiungskampf Preußens gegen Napoleon verknüpft, und schon zu Lebzeiten genoss sie eine beinahe kultische Verehrung.

Von ihren Landeskindern wegen ihrer Schönheit und Anmut, ihrer Natürlichkeit und ihres warmherzigen Charakters geliebt, wurde sie später zu einem Symbol für den Wiederaufstieg Preußens aus der Niederlage und die Entwicklung zum deutschen Kaiserreich. Der Nachwelt gilt sie als Symbol für nationales Opfer und Leiden und einer im Interesse ihres Volkes bewusst ertragenen Demütigung durch Napoleon. Da sie schon in jungen Jahren starb, bleibt sie als jung, schön und anbetungswürdig präsent. Obwohl ihre historische Bedeutung weit über den politischen Einfluss, den sie als Königin tatsächlich hatte, hinausgeht, hat ihr früher Tod am 19. Juli 1810 Preußen erschüttert.

Als Tochter des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz erhielt die am 10. März 1776 in Hannover geborene Luise unter Aufsicht ihrer Großmutter eine streng lutherische Erziehung. Sie galt als fröhliches und unbeschwertes Kind. Anfang März 1793 wurde die 17-Jährige dem preußischen König vorgestellt. Dieser war „so frappirt von ihrer Schönheit“, dass er „ganz außer sich“ war und sich wünschte, dass einer seiner Söhne sich in sie verlieben möge. Tatsächlich machte der 22-jährige Kronprinz Friedrich Wilhelm ihr nur wenige Tage später einen Heiratsantrag, und am 24. Dezember 1793 wurden sie im Berliner Stadtschloss getraut.

Die Hochzeit bedeutete für die eher unkonventionelle Luise eine große Umstellung, denn das preußische Hofzeremoniell verlangte von ihr ein hohes Maß an Anpassung an Regeln, Pflichten und Personen. Ansonsten führte das Ehepaar ein harmonisches, in bürgerlicher Einfachheit gehaltenes Familienleben, das betont häusliche Züge trug. Statt in das Stadtschloss zogen Luise und der Kronprinz, den sie Dritten gegenüber unbefangen schlicht als „mein Mann“ bezeichnete, in das Kronprinzenpalais und verbrachten die Sommermonate vorzugsweise in einem ländlichen Herrenhaus nahe Potsdam. Ganz so, wie es von einer preußischen Prinzessin erwartet wurde, gebar sie in knapp 17 Ehejahren zehn Kinder. Davon erreichten immerhin sieben das Erwachsenenalter, was damals angesichts der hygienischen und medizinischen Verhältnisse nicht selbstverständlich war. Die Eltern legten großen Wert darauf, die Kinder immer in ihrer Nähe zu haben und ein harmonisches Familienleben zu pflegen. So boten sie auch nach außen das Bild einer intakten, kinderreichen und glücklichen Familie und entsprachen damit einem Ideal der entstehenden bürgerlichen Gesellschaft im frühen 19. Jahrhundert. Luise wurde wegen ihrer Sittlichkeit und mütterlichhäuslichen Tätigkeit als Identifikationsobjekt für alle preußischen Frauen gepriesen.

Der Tod von König Friedrich Wilhelm II. am 16. November 1797 ließ dem Kronprinzenpaar nicht mehr viel Zeit für das Familienidyll. Der schüchterne und nur wenig entscheidungsfreudige Thronfolger übernahm nun als König Friedrich Wilhelm III. ein Reich, das es durch schwierige Zeiten zu führen galt. Seine Frau Luise war erst 21 Jahre alt, als sie Königin wurde. Weder sie noch ihr Mann waren auf die Regentschaft vorbereitet gewesen. Da sie ihre Bildung in jungen Jahren etwas vernachlässigt hatte, begann sich die junge Königin mit Literatur zu beschäftigen und mit den geistigen Größen der Zeit zu korrespondieren. Auch politisch feilte sie an einem eigenen Profil. Von dem russischen Zaren Alexander I. beeinflusst, mit dem sie eine gegenseitige Zuneigung verband und den sie seit Beginn des Dritten Koalitionskrieges (1805) als den idealen Herrscher ansah, neigte sie einem Idealismus zu, der sie in der Krise ab 1805 zu enthusiastischer nationaler Begeisterung und Annäherung an die preußischen Reformkreise führte. Luise, die Napoleon als „moralisches Ungeheuer“ ansah, galt als Mittelpunkt der sogenannten Kriegspartei, und es gelang ihr, den preußischen König dazu zu bringen, Frankreich im Oktober 1806 den Krieg zu erklären. Doch nach einer Reihe vernichtender Niederlagen der preußischen Truppen zog der Franzosenkaiser nur wenige Wochen später als Sieger in Berlin ein. Luise aber, die ihren Mann ins Feld begleitet hatte und nun über Ostpreußen nach Memel geflohen war, blieb eine unbeugsame Gegnerin von Friedensverhandlungen und hielt zäh am Revanchegedanken fest.



„Die Königin Luise und Napoleon I. in Tilsit“: Holzschnitt nach einem Gemälde von Rudolf Eichstaedt (1857–1924)

Foto: pa

Bei den Verhandlungen, die im Sommer 1807 zu einem Sonderfrieden zwischen Frankreich und Russland führten, war der preußische König nur als Randfigur zugelassen. Da abzusehen war, dass Napoleon rücksichtslos mit dem besiegten Preußen umgehen würde, regten Zar Alexander und der preußische Unterhändler Friedrich Adolf Graf von Kalckreuth an, dass „Ihre Majestät hier sein könnten, und zwar je eher, je lieber“. Da auch Friedrich Wilhelm sich von einer Intervention seiner Frau eine mildere Behandlung seines Landes versprach, traf die durch eine Typhuserkrankung geschwächte Luise am 7. Juli 1807 in Tilsit mit Napoleon zusammen. Sie trat betont liebenswürdig und bewusst als Ehefrau und Mutter auf und vermied es, ein ausschließlich politisches Gespräch zu führen. Luise bat um maßvolle Friedensbedingungen und beantwortete Napoleons Frage, wie Preußen so unvorsichtig hatte sein können ihn anzugreifen, mit der entwaffnenden Antwort: „Der Ruhm Friedrichs des Großen hat uns über unsere Mittel getäuscht.“ Obwohl Napoleon von der preußischen Königin tief beeindruckt war und nach Hause schrieb, Luise sei „wirklich bezaubernd, sie ist voller Koketterie zu mir“, erreichte sie keine konkreten Zugeständnisse und Preußen verlor die Hälfte seines Territoriums.

Nachdem Napoleon die Rückkehr der Königsfamilie nach Berlin Ende 1809 gestattet hatte, wurden Luise und ihr Mann dort von der Bevölkerung überwältigend herzlich begrüßt. Von zehn Geburten ausgezehrt und von Krankheiten geschwächt, wollte sich Luise im Sommer 1810 auf Schloss Hohenzieritz, der Sommerresidenz ihres Vaters bei Neustrelitz, erholen. Doch nach kurzem Aufenthalt brach bei ihr eine Lungenentzündung aus. Der in der Nacht von einem Eilkurier benachrichtigte König traf am frühen Morgen des 19. Juli mit seinen beiden ältesten Söhnen in Hohenzieritz ein. Vier Stunden später schloss Königin Luise im Alter von erst 34 Jahren für immer die Augen.

> Selbst ihr Erzfeind Napoleon fand sie »wirklich bezaubernd«

Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung wurden ihre sterblichen Überreste nach Berlin überführt, drei Tage im Stadtschloss aufgebahrt und am 30. Juli 1810 im Berliner Dom beigesetzt. Am 23. Dezember fand sie ihre letzte Ruhestätte im Mausoleum im Park des Schlosses Charlottenburg. Als „preußische Madonna“ ist Königin Luise in die Geschichte eingegangen. *Jan Heitmann*

„Luise – Leben und Mythos“ ist auch das Thema einer Ausstellung, die das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, Lüneburg, vom 17. Juli bis 17. Oktober zeigt.

Überzeugte nicht nur als Preußin

Viele werden sich noch gerne an die 1984 ausgestrahlte bundesdeutsch-österreichische TV-Verfilmung von Theodor Fontanes gleichnamigen Roman „Vor dem Sturm“ erinnern. Eindringlich wurde die Rolle der tragisch verliebten Tochter der Hauptperson von Constanze Engelbrecht dargestellt. Doch auch in leichteren Rollen wusste die gebürtige Münchnerin zu überzeugen. Vor zehn Jahren riss der Krebs die gerade 45-jährige Schauspielerin und Synchronsprecherin vom Höhepunkt ihrer Karriere. Am 20. Juli 2000 starb sie in München *M. R.*



Constanze Engelbrecht Bild: pa

Wieder Länder statt Bezirke

Mit der Wiedervereinigung wurde auch die zentralistische DDR-Gebietsreform von 1952 revidiert

Vor 20 Jahren hat die Volkskammer in der gerade noch real existierenden DDR ein Gesetz erlassen, dessen Inhalt spannender ist als sein Titel: das Verfassungsgesetz zur Bildung von Ländern in der Deutschen Demokratischen Republik – Ländereinführungsgesetz vom 22. Juli 1990. Es sah, mit Wirkung vom 14. Oktober 1990, auf deren Territorium die Schaffung der fünf Bundesländer vor, die wir heute als „neue“ oder „junge“ Länder kennen: Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen. Ost-Berlin sollte gleichfalls Landesbefugnisse erhalten, die in diesem Falle „von der Stadtverordnetenversammlung und vom Magistrat wahrgenommen werden“ sollten.

Die Geschichte ging jedoch über die Terminplanung hinweg. Der Einigungsvertrag vom 31. August 1990 sah den Beitritt Mitteldeutschlands schon zum 3. Oktober des Jahres vor und die Bundesregierung war dagegen, dass der föderalistischen Bundesrepublik die zentralistische DDR mit ihren 108 000 Quadratkilometern beitrete. Deshalb wurde die Umformung in Länder auf die „staatsrechtliche Sekunde“ verlegt, in der am 3. Oktober 1990 die Wiedervereinigung geschah. Bezüglich Berlins hieß es bereits im ersten Artikel in Absatz 2: „Die 23 Bezirke von Berlin bilden das Land Berlin“, womit der bisherige Sonderstatus der deutschen Hauptstadt beseitigt wurde.

Die Schaffung der fünf „neuen“ Bundesländer war nichts anderes als die Wiederherstellung des Zustandes, in dem die DDR 1949 ins Leben getreten war, denn damals hatten die Länder noch bestanden. Das „Ländereinführungsgesetz“ hätte eigentlich „Länderwiederherstellungsgesetz“ heißen müssen, denn Artikel 1 Absatz 1 der DDR-Verfassung vom 7. Oktober 1949 hatte bestimmt: „Deutschland ist eine unteilbare demokratische Republik; sie baut sich auf den deutschen Ländern auf.“ Wie denn überhaupt die erste DDR-Verfassung nicht nur hinsichtlich des Föderalismus große Ähnlichkeit mit der Weimarer aufwies, um den eigenen gesamtdeutschen und demokratischen Anspruch zu untermauern.

> Anpassung an den Föderalismus der Bundesrepublik

Aber während die westdeutschen Bundesländer echte Staatsqualität besaßen, waren die mitteldeutschen Länder eher dem Zentralstaat untergeordnete Verwaltungseinheiten. Nur die Volkskammer der Gesamtrepublik hatte ein Recht zur Gesetzgebung.

Trotzdem war die SED-Diktatur besorgt, dass die DDR-Länder regionalen Eigenwillen entfalten könnten. Länder waren in ihren Augen „Bastionen bürgerlichen Denkens“. 1952 schlug die SED zu. Anfang Juli hatte die 2. Parteikonferenz plakativ den Aufbau des Sozialismus beschlossen. Zu dessen Durchsetzung musste ein „demokratischer Zentralismus“ her. Hinter diesem Begriff verbarg sich der Wille zur Auflösung der Länder. Am 23. Juli erging das „Gesetz über die weitere Demokratisierung des Aufbaus und der Arbeitsweise der staatlichen Organe in den Ländern in der Deutschen Demokratischen Republik“. Die Länder erhielten die Weisung, ihre Kreise neu zu gliedern und mehrere Kreise in Bezirke zusammenzufassen. Dann sollten die Länder ihre Aufgaben auf die neuen Bezirke übertragen. Aber die Verfassung sah weiterhin eine „Länderkammer“ vor, die von den Landtagen zu beschicken war. Ihre Kompetenzen waren indessen gleich null und im Dezember 1958 machte eine Verfassungsänderung dieser Länderkammer dann den Garaus.

> Die Länder wurden genau genommen nicht »eingeführt«

Die Grenzen zwischen den 14 neuen Bezirken wurde statt nach historischen nach ökonomischen und politischen Gesichtspunkten gezogen. Der Bezirk Cottbus umfasste die Kohleindustrie, Frankfurt an der Oder den Stahl, Halle die Chemie, Schwerin und Neubrandenburg die Landwirtschaft. Der Bezirk Potsdam sollte die gesamte Grenzsicherung gegenüber West-Berlin erfassen. Der ehemals brandenburgische Landkreis Westprignitz wurde zum Bezirk Schwerin geschlagen anstatt zu Potsdam, damit Potsdam nicht auch noch mit der Überwachung der „Staatsgrenze West“ belastet war. Historische Fürstenresidenzen durften nicht Bezirkshauptstadt sein. Deswegen trat Suhl an die Stelle von Meiningen, Neubrandenburg an die von Neustrelitz. Es gab „Bezirkstage“, doch deren Recht zum Einbringen eigener Anträge blieb auf dem Papier.

Ganz bewusst sollten die Bezirksgrenzen die alten Landesgrenzen missachten. Nur in grober Näherung entsprachen die Bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg dem alt-neuen Land Mecklenburg-Vorpommern; Potsdam, Frankfurt/Oder und Cottbus in etwa Brandenburg; Magdeburg und Halle ungefähr Sachsen-Anhalt; Erfurt, Gera und Suhl ganz grob dem Freistaat Thüringen sowie Dresden, Leipzig und Karl-Marx-Stadt (ab 1990 wieder Chemnitz) in etwa dem Freistaat Sachsen. Das sächsische Vogtland wollte zu Bayern – vergeblich. Dagegen schaffte die Gemeinde „Amt Heuhaus“ östlich der Elbe am 30. Juni 1993 den Wechsel von Mecklenburg nach Niedersachsen. Auch der Wille Torgaus wurde respektiert: Nach einer Volksbefragung wurde es wieder Sachsen zugeschlagen, das die ehemalige Wettiner-Residenz mit anderen Teilen seines Territoriums als Strafe für das lange Festhalten am Bündnis mit Kaiser Napoleon auf dem Wiener Kongress von 1814/15 an Preußen verloren hatte. *Bernd Rill*

Verschworene – keine Verräter

Was die Männer des 20. Juli antrieb und was ihr Erfolg hätte bewirken können – Von Kurt von Tippelskirch

In wenigen Tagen jährt sich das Attentat auf Adolf Hitler vom 20. Juli 1944. Wir dokumentieren die unverändert aktuelle Analyse dieses Ereignisses durch den Militärhistoriker und General a.D. Kurt von Tippelskirch, welche die „Welt am Sonntag" am 18. Juli 1954 zum zehnten Jahrestag des Ereignisses veröffentlicht hat.

Dass der Zweite Weltkrieg im Sommer 1944 verloren war, ist eine historische Tatsache, die schon auch damals zu erkennen war. Auf den weiteren Verlauf des Krieges hat das Attentat des 20. Juli keinen nachweisbaren Einfluss gehabt. Die kämpfende Truppe, die in schwerste Kämpfe verstrickt war, ist von ihm nahezu unberührt geblieben.

Sicher hätte das Attentat, wenn es gelungen wäre, den Krieg wesentlich verkürzt. Dem deutschen Volk wären unendliche Qualen und Verluste an Gut und Blut erspart geblieben. Man hat ausgerechnet, dass die nach dem 20. Juli 1944 durch den Krieg im eigenen Land und durch eigene Zerstörungen hervorgerufenen Schäden weit über die Hälfte des gesamten deutschen Kriegsschadens ausmachen. Viele Großstädte sind erst in den letzten Kriegsmonaten in Schutt und Asche gesunken. Weit schwerer wiegt aber, dass in den letzten neun Monaten des Krieges (die unglückliche Bevölkerung des deutschen Ostens eingerechnet) mehr Menschen umgekommen sind, als in den vorhergegangenen 59 Monaten.

Nichts lag den Männern des 20. Juli ferner, als den Widerstand des deutschen Volkes gegen seine äußeren Feinde zu sabotieren. Sie waren trotz ihrer Handlungen, die im wesentlichen realistischen Motiven entsprangen, Realisten genug, um zu erkennen, dass auch nach der Beseitigung Hitlers die Aussichten, zu einem tragbaren Kriegsende zu kommen, umso größer waren, je weniger verzweifelt die Lage an der Front, je größer also der Anreiz für die Gegner war, einen Friedensschluss, der ihren Kriegszielen einigermaßen gerecht wurde, dem sicherlich noch langen und blutigen Endkampf vorzuziehen. Ebenso kreiste der Gedanke der Verschwörer schon seit Jahren um das Ziel, Hitler so rechtzeitig zu beseitigen, dass aus der Kriegslage noch Nutzen gezogen werden konnte. Nicht zuletzt aus Zeitnot hat Stauffenberg am 20. Juli 1944 gehandelt.

Als Oberst Klaus Graf Stauffenberg am 20. Juli 1944 kurz nach 12.30 Uhr eine Aktenmappe mit einer Sprengbombe, die binnen zehn Minuten explodieren musste, im Vortragsraum des Hauptquartiers neben den für Hitler bestimmten Stuhl stellte, handelte er alles andere als spontan. Die Männer, die sich seit Jahren und in ständig zunehmendem Maße schwerste Sorgen um Deutschlands Zukunft machten, waren nach langer und immer wiederholter Gewissensprüfung zu der Überzeugung gekommen, dass nur eine gewaltsame Ausschaltung Hitlers noch in letzter Stunde Wandel schaffen konnte, und zwar nicht anders als durch ein Attentat. Unerträglich erschien es diesen Reellen, das deutsche Volk weiter einer Führung zu überlassen, die seit Jahren ungeheuerliche Rechtsbrüche und Verbrechen aufeinandergehäuft, das deutsche Volk mit allen Mitteln des Terrors unter eine mit normalen Mitteln nicht abzuschüttelnde Zwangsherrschaft gebeugt, frevelhaft einen durchaus vermeidbaren Krieg angefangen hatte und nun drauf und dran war, dieses Volk in den Untergang zu reißen. Gewiss konnte auch jede neue Staatsführung, welcher Art sie auch sein mochte, die Niederlage nicht mehr abwenden. Immerhin aber konnte sie hoffen, Deutschland ebenso wie seinen Gegnern weitere schwere Opfer zu ersparen und in jedem Falle zu einem Frieden zu kommen, der zum mindesten günstiger sein würde als der, der nach der endgültigen Kapitulation des Hitlerstaates zu erwarten war.



Stellvertretend für die Männer des 20. Juli: Henning v. Tresckow, Philipp Freiherr von Boeselager, Claus Schenk Graf v. Stauffenberg, Ludwig Beck, Erwin v. Witzleben und Carl Friedrich Goerdeler (von links oben nach rechts unten) Bilder: Archiv

Das Attentat gegen Hitlers Person scheiterte, weil ganz kurz vor der Zündung ein Besprechungsteilnehmer die Aktentasche auf die andere Seite des schweren Tischsockels stellte.

Die deutsche historische Forschung hat sich eingehend mit den Motiven der Verschwörer und dem Ablauf der Geschehnisse beschäftigt. Von Einzelheiten untergeordneter Bedeutung abgesehen, liegt heute ein eindeutiges Ergebnis zutage. Es ist die Überzeugung aller ernst zu nehmenden Forscher, dass die Beteiligten unter einem Notstand gegenüber einem Staat gehandelt haben, der an die Person Hitlers gebunden war und den Boden des Rechtes weitgehend verlassen hatte. Während es für sie, als wahre Patrioten, den Begriff eines Deutschlands gab, das über seinen jeweiligen Repräsentanten stand, endete für Hitler Deutschland dort, wo seine Machtstellung aufhörte. Er hatte es selbst kurz vor Kriegsende ausgesprochen: Geht der Nationalsozialismus zugrunde, kann auch Deutschland ruhig zugrunde gehen.

Ihnen allen, den Diplomaten, Soldaten, Sozialisten, Staatsbeamten, Studenten und Theologen, die im Laufe der Jahre zueinander gefunden hatten, kam es nur darauf an, einen Mann unschädlich zu machen, der sich aufs schwerste an seinem Volk versündigt hatte. Einer der wenigen Überlebenden, der heutige Bundestagsabgeordnete Gerstenmaier, hat geschrieben: „Es hat sich (bei diesem größten und opfervollsten Versuch der deutschen Selbsthilfe) nie gehandelt um die Durchsetzung eines Parteiprogramms gegen das andere, nie um Ehrgeiz oder Futterkrippe, sondern immer nur um die Rettung Deutschlands aus den Fängen eines Systems und einer Menschengruppe, die durch brutalsten und raffiniertesten Gebrauch der Macht nicht nur dem Verbrechen, sondern auch dem Größenwahn verfallen war."

Als Hitler am 20. Juli 1944 am Leben blieb, war die entscheidende Voraussetzung für die weiteren Pläne der Widerstandsgruppe gefallen. Gewiss hätte man auch für den nach Anlage des Attentats für unwahrscheinlich gehaltenen Fall des Misslingens Vorbereitungen treffen können, den Umsturz auch dann in die Tat umzusetzen. (Dieses Versäumnis machen manche der Gruppe zum Vorwurf.) Wie man dann jedoch aus dem nahezu mit Sicherheit zu erwartenden Chaos angesichts des Feindes herauskommen wollte, ist kaum klar zu sehen. Selbst führende Nationalsozialisten haben die wahren Motive der Männer des 20. Juli nicht verkannt. Goebbels hat im vertrauten Kreis geäußert: „Die Männer vom 20. Juli haben nicht leichtfertig gehandelt. Sie waren überzeugte Patrioten, die einen Verzweiflungsschritt in letzter Stunde getan haben, weil sie nicht an den Endsieg glauben konnten." Von solcher Einsicht in die Motive der Verschwörer war bei ihrer Behandlung und Aburteilung nichts zu spüren. Die Brutalität, ja der Sadismus, mit dem sie verfolgt, von ihnen Aussagen erpresst und sie schließlich beseitigt hat, kennt in der Geschichte kaum eine Parallele. Hier enthüllte sich Hitlers wahres Gesicht in seiner ganzen Abscheulichkeit. Mochte man ihnen den Prozess machen; keine angebliche „Staatsraison" durfte aber dazu führen, sie als Lumpen, Verräter und feige Mörder zu bezeichnen, ihre Familien der Sippenhaftung auszusetzen, ihren Kindern den Namen der Väter zu nehmen und sie selbst in einem bewusst qualvollen Verfahren nach Hitlers Forderung wie „Schweine zu hängen".

180 bis 200 Menschen sind auf diese Weise noch im Tode gemartert worden. Eine Verhaftungswelle, die durch den 20. Juli ausgelöst wurde, brachte bis Kriegsende weitere 5000 Männer und Frauen ums Leben, obwohl sie mit den Vorbereitungen des 20. Juli nicht unmittelbar verknüpft waren, sondern nur als Staatsfeinde galten.

Als die Bombe des 20. Juli explodierte, standen Millionen deutscher Soldaten im Kampf gegen den äußeren Gegner. Man sollte die Einen aber nicht im Gegensatz zu den Anderen sehen. Aus Treue zu ihrem Volk handelten die Männer, die an der Front bis zum letzten Tage durchhielten, aber auch alle jene, die im Widerstand, bei dem sie ihr Leben aufs Spiel setzten, die einzige Möglichkeit sahen, Deutschland zu dienen.

»Das große Rennen rund um die Welt«

Das Vorbild des Spielfilms von Blake Edwards mit Tony Curtis und Jack Lemmon aus dem Jahre 1965 führte auch durch Ostpreußen

Es war das wohl aufsehenerregendste Sportereignis seiner Zeit; ein Wettkampf, der über die ganze Welt ausgetragen wurde. Die „New York Times", „Le Matin" aus Paris und die „B.Z. am Mittag" waren an der Vorbereitung und Durchführung beteiligt. Sie berichteten fast täglich über das Ereignis:

Ein Autorennen um die Welt, von New York nach Paris, das so hart und beschwerlich war, dass die Hälfte der Teilnehmer das Ziel nicht erreichte. Von den am 12. Februar 1908 in New York gestarteten sechs Teams aus Deutschland, Frankreich, Italien und den USA kamen nur drei ins Ziel. Über 50 Jahr später wurde dem Spektakel durch Hollywood ein filmisches Denkmal gesetzt; 1965 erschien in den Kinos „Das große Rennen rund um die Welt" mit Tony Curtis und Jack Lemmon. Die dortigen Darstellungen verschweigen aber ein wichtiges Detail des Rennens, die Etappe durch Ostpreußen.

Am Mittwoch, den 22. Juli 1908 schien es kurz vor halb neun abends, als wäre das kleine Grenzstädtchen Eydtkuhnen wie ausgestorben, bis auf den kleinen Grenzübergang. Dort hatte sich die ganze Bevölkerung des Ortes versammelt und wartete. Kurz zuvor war das von Oberleutnant Hans Koeppen geleitete deutsche Team mit einem Wagen der Berliner Protoswerke in Wirballen an der deutsch-russischen Grenze angekommen, um am Zollamt den Grenzübertritt zu beantragen. Die Visa wurden von den russischen Beamten ausgestellt und die wartenden Eydtkuhner sahen in der Ferne, wie ein verschmutzter Wagen sich der Grenze näherte. Als nunmehr Führender des Rennens wurden Koeppen und seine Begleiter in Eydtkuhnen mit großem Jubel begrüßt. Unter den Anwesenden waren Vertreter des Kaiserlichen Automobilclubs, des Ostdeutschen Automobilclubs und der Berliner Protoswerke; selbst preußische Offiziere der nahegelegenen Garnison waren erschienen.

Gestartet war das Team unter Oberleutnant Koeppen am 12. Februar in New York, um die wohl abenteuerlichste Fahrt aller Zeiten auf sich zu nehmen. Sie führte es durch den ganzen nordamerikanischen Kontinent über Chicago und Omaha an Salt Lake City vorbei bis zur pazifischen Hafenstadt Seattle. Zuerst war tatsächlich geplant, über die zugefrorene Beringstraße nach Asien zu gelangen, aber von diesem Vorhaben wurde zugunsten einer Schiffsüberfahrt abgesehen. Mit dem Frachtdampfer „Glenlogan" verließ das deutsche Team Seattle und gelangte ins russische Wladiwostok. Weiter ging es durch das Reich des russischen Doppeladlers über Irkutsk und Moskau in die Hauptstadt Sankt Petersburg. Dort brach Oberleutnant Koeppen am 21. Juli früh morgens Richtung russisch-deutscher Grenze auf, welche er am darauf folgenden Tag gegen Sonnenuntergang erreichte.



An der deutsch-russischen Grenze bei Eydtkuhnen: Das führende deutsche Team unter Oberleutnant Hans Koeppen Bild: Archiv

Nach der abendlichen Ankunft in Eydtkuhnen und der überschwänglichen Begrüßung war jedoch keine Zeit für lange Feierlichkeiten, denn die Wettfahrt war ja noch nicht gewonnen. Die folgende Nacht war entsprechend kurz, um 5 Uhr des folgenden Morgens brach Koeppen mit seinen Begleitern wieder auf. Auf dem Weg nach Königsberg ging es durch die ostpreußische Provinz, man durchfuhr nacheinander die Städte Stallupönen, Gumbinnen, Insterburg, Wehlau und erreichte schließlich gegen 8 Uhr Königsberg. Im Gastraum des Deutschen Hauses wurden sie durch den Ostdeutschen Automobilclub mit einem Frühstück bewirtet. Nach einem anderthalbstündigen Aufenthalt in der ostpreußischen Hauptstadt ging die Fahrt weiter nach Berlin. Im Elbinger Hotel Königlicher Hof wurde die Mittagspause verbracht.

Das amerikanische Fahrerteam unter George Schuster, das neben dem weit zurückliegenden italienischen Team noch im Rennen war, erreichte Ostpreußen erst drei Tage später, am 24. Juli. Zu diesem Zeitpunkt startete Oberleutnant Koeppen in Berlin bereits Richtung Paris, dem Ziel der Wettfahrt. Koeppen erreichte nach fünfeinhalb Monaten und 21278 Kilometern am 26. Juli die französische Hauptstadt. Er wurde von der französischen Bevölkerung und der angereisten Presse als Sieger begeistert begrüßt. Sein amerikanischer Kontrahent traf erst vier Tage später in Paris ein. Dennoch wurde ihm nachträglich der Sieg zugestanden, da Koeppen in den USA einen zunächst unerlaubten Bahntransport in Anspruch genommen hatte und daraufhin eine Zeitstrafe erhielt. Der auf den 2. Platz zurückgewiesene Koeppen war schwer enttäuscht, wurde aber in seiner Heimat dennoch wie ein Held gefeiert.

Enrico Göllner

Preisgabe der Wehrpflicht wäre unverantwortlich

Zu: „Andere Bundeswehr“ (Nr. 23)

„Si vis pacem – para bellum“ („Willst Du Frieden, so bereite den Krieg vor“) wussten schon die alten Lateiner oder „wer sich zum Schaf macht, den frisst der Wolf“. Im Prinzip wäre damit die Frage nach der Notwenigkeit der allgemeinen Wehrpflicht schon beantwortet. Doch vaterlandslose Betriebswirte rechnen vor, dass eine Berufsarmee den Steuerzahler so viel billiger käme. Wirklich? Dann, bitte die Zahlen! Wie sagt unsere Kanzlerin doch gerne oft: „... zu Ende denken...“

Die Gegner der allgemeinen Wehrpflicht hingegen führen gerne ins Feld, dass die zunehmende Spezialisierung unserer Soldaten und der Einsatz hochtechnologischer und teurer Kriegsgeräte den Einsatz von Wehrpflichtigen ausschließen. Die, für nur sechs Monate eingezogen, wären a) viel zu kurz nur im Dienst und b) in der Ausbildung zu teuer.

Klingt im ersten Moment einleuchtend, stellt sich bei genauerem Hinsehen jedoch nur als Faulheitsargument heraus. Die Schweizer machen es uns vor. Dort ist der Dienst an der Waffe so untrennbar mit dem Volk verbunden, dass Diskussionen, wie in unserem Land keinerlei Bedeutung erlangen. Außerdem, eine solide infanteristische Ausbildung ist mit sechs Monaten weder zu kurz noch unterfordernd und erreicht die notwendigen Ziele: Die Ein- und Unterordnung in militärische Abläufe und Befehlsstrukturen und die Erkenntnis, einer höheren Sache zu dienen. Es soll also die grundsätzliche Frage „Wollen wir den Erhalt der Wehrpflicht oder nicht?“ pseudoargumentativ verschleiert werden.

Die Preisgabe der Wehrpflicht bedeutet jedoch eine weitere Demontage unseres demokratischen Selbstverständnisses, und eine hervorragende Chance zum Identifikationsschluss eines jeden Deutschen mit unserem Staat wird verspielt. Wundern tun sich dann die realitätsfernen Berliner Spardosenpolitiker über den hedonistischen deutschen Michel, den sie doch selber erzeugt haben.

Oberst Stoppel, seinerzeit französischer Militärattaché in Berlin, meldete schon vor dem Ersten Weltkrieg nach Paris: „Ich war überrascht, eine so große Anzahl gebildeter, ernsthafter und ausgezeichneter Offiziere anzutreffen. Ihr Beruf ist Ihnen Erfüllung, und sie beherrschen ihn gründlich ... Das Unteroffiziercorps ist hervorragend. Die Wehrpflicht trägt zur Erhöhung der Intelligenz und der ganzen moralischen Werte der Armee bei, indem sie ihr die ganze individuelle Intelligenz und Moral des Volkes zuführt ...“

Gibt es tatsächlich Zweifel an der Notwendigkeit, unsere Armee durch eine geeignete Wehrpflicht im Volk zu verankern? Steht die Bereitschaft eines jeden, unser Gemeinwesen im Zweifel verteidigen zu können und auch zu wollen, wirklich zur Disposition? Wollen wir uns unsere Zukunft in Frieden und Wohlstand mit Sicherheitsfirmen à la „Blackwater“ erkaufen?

Es gibt einfach Fähigkeiten, die *muss* man sich erhalten. Wehrhaftigkeit gehört eindeutig dazu. Schützt dieses, unser Haus!

Matthias Holzapfel (46), Oberstleutnant d.R., Bad Hersfeld

Einmalig

Zu: „Namensforschung vor dem Aus“ (Nr. 25)

Ich bin mit Prof. Jürgen Udolph seit Jahren kollegial verbunden; wir tauschen gelegentlich Funde und Ergebnisse unserer Arbeit aus. Die Namenforschung ist zu einem festen Bestandteil anderer historischer Disziplinen geworden, insbesondere der Ahnenforschung. Es kann und darf nicht sein, dass das einmalige Institut für Namenforschung der Ignoranz der in den letzten Jahren immer unzulänglicher gewordenen europäischen und deutschen Bildungspolitik zum Opfer fällt!

Bernd Krause, Forchheim

Prosit, *PAZ*!

Zu: „Glückwunsch den Gewinnern“ (Nr. 26)

Ich bedanke mich herzlich für den Hauptgewinn und für das Buch von Alfred M. de Zayas. Ich habe mich sehr darüber gefreut und lese auch in Zukunft gern Ihre interessante Zeitung.

Ich habe wegen des 1. Preises eine Flasche Wein aufgemacht und auf das Wohl Ihrer Zeitung getrunken. **Axel Schütt, Berlin**

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.



Dienstantritt neuer Rekruten: Die Wehrpflicht wird immer öfter in Frage gestellt. Bild: ddp

Israel ist Bollwerk gegen den Islam

Zu: „Jeder Jude ist ein ‚potenzieller Israeli‘“ (Nr. 26)

Jede Woche freue ich mich über die *PAZ* und wundere mich wie die verantwortlichen Journalisten es schaffen, über so vielfältige Themen zu berichten und dabei eben über vieles, was andere Medien überhaupt nicht bringen. Das macht die *PAZ* auch in meinen Augen wertvoll.

Doch nun möchte ich zu dem genannten Artikel etwas anmerken, was mir in der Seele weh tut. Israel ist bei Leibe kein Engelsstaat und in diesem Artikel stimmt vielleicht aus Sicht des Verfassers das Meiste, was er da so berichtet.

Aber meines Wissens nach wäre wohl kaum ein Staat Israel entstanden, wenn die Juden nicht in sehr vielen Ländern immer wieder schlimmste Verfolgungen erlitten hätten, nicht zuletzt den Holocaust in Deutschland.

Die Inspiration durch die Bibel und Herzl sind zwar ganz wichtig, doch ohne die genannten Verfolgungen wäre es wohl kaum zur Staatsgründung von 1948 gekommen. In diesem Zusammenhang möchte ich auch an die „Balfour-Erklärung“ von 1917 erinnern, in der den Juden schon eine nicht näher bezeichnete „nationale Heimstätte“ zugesichert wurde.

Wir sollten froh sein, dass Israel als einziger demokratischer Staat, im Nahen Osten ein Bollwerk gegen den Islam bildet.

Fritz Steinbacher, Plüderhausen

Genervt von »Universalgenie« Badenheuer

Zu: „Die absurde Forderung“ (Nr. 20)

Mit Konrad Badenheuer ist der *PAZ* ein Universalgenie von geradezu Leibniz'schem Format beschert worden. Es gibt schier kein Thema, das vor ihm sicher ist.

In der Folge 20 schlüpft er in die Rolle eines katholischen Dogmatikers mit seinen Ausführungen zum gemeinsamen Abendmahl. Interkonfessionelle Abendmahlsfeier bedrohen, so Badenheuer, den innersten Kern der evangelischen Identität.

Die Teilnahme von Protestanten an katholischen Abendmahlfeiern müsste geradezu zwangsläufig deren Konversion zum Katholizismus nach sich ziehen.

Vorsicht evangelische Christen, Konversionsfalle! Die Sorge des Katholiken Badenheuer um das evangelische Seelenheil ist herzerwärmend. Rückwärtsgewandter geht es nimmer. Badenheuer bleibt sich aber durchaus treu. Man erinnere sich nur seines Artikels über die Piusbrüder-Affäre! Der vermeintlich kritische Beitrag war nichts anderes als ein Hymnus auf die Glaubensstärke und Glaubenstreue dieser Gruppierung.

Badenheuer und in seinem Gefolge Fourier sind dabei, die *PAZ* auf das Niveau der katholischen „Bildpost“ in Würzburg zu senken. Die *PAZ* als Medium für die Verbreitung reaktionär-katholischen Gedankenguts? Nein danke!

Manfred Lindenau, Steinfurt

Anm. d. Red.: Konrad Badenheuer ist evangelisch. Die in Würzburg erscheinende katholische Zeitung heißt „Die Tagespost“ und hat ein anerkannt hohes Niveau, eventuell ist die in Hamm erscheinende ebenfalls katholische „Neue Bildpost“ gemeint, die sich selbst als „überregionale, christliche Wochenzeitung im Boulevardstil“ bezeichnet.

Kultur degeneriert zur bloßen Zivilisation

Zu: „In Phase II“ (Nr. 25)

Die schon begonnene Zersetzung der „bürgerlichen“ Gesellschaft durch Freigabe der Pornographie, durch libertären Individualismus in einer verantwortungsfreien Spaßgesellschaft und durch den Verfall der Bildung wird mit den in diesem Artikel beschriebenen traurigen „Errungenschaften“ fortgesetzt. Ebenso wie die vom Gender Mainstreaming inzwischen geplante Abschaffung der Begriffe Vater und Mutter zugunsten des neuen Singulars „Elter“ (wie im Schweizer Amtsdeutsch schon festgelegt!) ist Ausdruck der endgültigen Degeneration unserer Kultur zur bloßen Zivilisation (Oswald Spengler) einer beliebig manipulierbaren „multikulturellen“ Masse von Konsumenten in einem totalen Markt. Dies ist zielgerichtete Zerstörung unserer Identität.

Es ist aber auch Ausfluss der als Staatsdoktrin festgelegten deutschen Erbschuld. Sie führt zur Selbstzerstörung. Denn moralisches Verhalten kann letztlich nur entstehen, wenn der Einzelne eine Wahl hat, sich gemäß seinen Überzeugungen zu entscheiden und sich zu Schuld oder Unschuld, zu eigenen Traditionen und Werten tätig zu bekennen. Den heutigen Generationen ist diese Wahl durch ihre gewählten Politiker genommen und durch die ‚political correctness‘ ersetzt worden.

Die in diesem Sinne erfolgreich umerzogenen Deutschen betreiben diese ihre Selbstzerstörung inzwischen selbst. Es ist die Wirkung einer Strategie des Vergessens, die auf die Vernichtung der Gedankenwelt, die Verstümmelung des Geschichtsbildes und die Zerstörung der Wertelandschaft zielt (Jordis von Lohausen). Sie beendet den Willen zur Selbstbehauptung und den Gemeinsinn in einer Nation. Es ist ein schleichender Genozid und wird als Hochverrat durch gewählte Politiker am eigenen Volk in die Geschichtsbücher eingehen.

Dietmar Fürste, Rattiszell

Auf dem Weg nach »Diktaropa«

Zum Interview mit P. Gauweiler: „Geradezu revolutionär“ (Nr. 25)

Wer so massiv Gesetze bricht, die unsere Regierung sogar selbst abgesegnet hat, führt unser aller Land und Europa in eine „Diktaropa“.

Noch stärkere Politikverdrossenheit, Wahlverweigerung und Kopieren der vorgelebten Verhaltensweisen werden die schlimmen Folgen sein. Ferner erinnert der Rettungsschirm, insbesondere der hohe deutsche Anteil an dem Rettungspaket, an Versailles – man könnte sagen „Versailles Nr. 2“. Auch könnte solch ein rechtsbrecherisches Verhalten gewisse politische Flanken ungewollt stärken. Oder? **A. Audehm, Hagen**

Abgeordnete der »Linken« verweigerten sich der Hymne

Zu: „Den hässlichen Kern entblößt“ (Nr. 27)

Zwei Kandidaten standen zur Wahl, das ist das eine. Drei Lager standen sich gegenüber, auch dies nichts Besonderes. Die Art jedoch, wie sich die einzelnen Gruppierungen verhalten haben, zeigt dem interessierten Beobachter eine ganze Menge. Konnte man bei der „freien“ Entscheidung feststellen, wie fernab der Bundespräsidentenwahl andere politische Ziele verfolgt wurden, so war erkennbar, wer seine Truppen im Griff hatte.

Da beide Anwärter hervorragende Persönlichkeiten sind, wäre es mir sicher schwer gefallen, mich zwischen Parteidisziplin und eigener Priorität zu entscheiden. Am liebsten hätte ich beide gewählt.

Den negativen Höhepunkt sehe ich allerdings im Verhalten der unter der Tarnkappe „Linke“ operierenden SED. Die Argumente, weshalb Herr Gauck nicht wählbar sei, waren allzu durchsichtige Angst, sich von dem bestrittenen Unrechtsstaat DDR distanzieren zu müssen.

Der Schlusspunkt allerdings wurde gesetzt, als die Kameras während der Nationalhymne über die einzelnen Gruppierungen strichen. Alle Anwesenden sangen, bei den Linken schafften es nur Einzelne, allen anderen war es wohl nicht zumutbar, sich zu unserem Staat zu bekennen.

Gerhard Hahl, Altenholz

Der Danziger »Artushof« war kein »Saufhaus«

Zu: „Was Banken mit Artus zu tun haben“ (Nr. 25)

In dem Artikel scheint dem Verfasser Klaus J. Groth etwas durcheinander geraten zu sein. Ich störe mich an dem Ausdruck „Saufhaus Europas“. Bei der Feier des 450-jährigen Bestehens der Danziger Artusbruderschaft im weißen Saal des Rechtsstädtischen Rathauses am 2. Dezember 1931 hat Prof. Dr. Erich Keyser die Festrede gehalten. Er führte zu den Anfängen Folgendes aus: Nach der bisherigen Meinung ist der Artushof kurz vor 1350 von der Georgenbrüderschaft errichtet worden. Diese Auffassung wurde damit begründet, dass zu jener Zeit in den Stadtbüchern mehrfach eine „curia sancti Georgi“, ein Georgenhof genannt wird. Diese curia sancti Georgi war aber, wie Semrau erwiesen hat, nicht der Artushof, der stets als „curia regis Arti“ bezeichnet wird, sondern ein Hof des Georgenspitals auf der Altstadt. Dieses Spital ist seit 1355 bekannt. Es ist nicht sicher, wenn auch wahrscheinlich, dass die Georgenbrüderschaft dieses Spital gestiftet hat. Die Georgenbrüderschaft geht im Preußenland nach den Forschungen Semraus auf Waffenbrüderschaften zurück, die von Rittern und Bürgern bei der Bekämpfung der heidnischen Preußen am Ende des 13. Jahrhunderts gebildet wurden. Sie übernahmen die Verehrung des heiligen Georg aus Süddeutschland. Auch in Danzig waren die Georgenbrüder Angehörige der ritterlichen Geschlechter und der Ratsfamilien.

Nach den Ergebnissen der neuesten Forschungen waren also nicht diese vornehmen Georgenbrüder die Begründer und Besitzer des Artushofes in der ältesten Zeit, sondern „de gemene kopman“. Unter diesem Namen verstand man im Bereich der Deutschen Hanse die Gesamtheit der Kaufleute, die an einem Orte Handel treiben und besonders an den überseeischen Geschäften beteiligt waren. Diese Kaufleute pflegten sich zu Gemeinschaften zusammenzuschließen.

In Danzig wird die Genossenschaft des gemeinen Kaufmanns häufig als die compagny bezeichnet. Es gehörten ihr an die „gemene aldsessen burger und inwoner desir stadt“. Wahrscheinlich hat auch diese Kompagnie schon frühzeitig ein Kumpenhaus für ihre Zusammenkünfte erbaut. Der Besuch des Danziger Artushofes war auf Kaufleute beschränkt. Handwerker, Bierschenker, Metzzapfer und Leute, die um Lohn dienten, waren ausgeschlossen.

Von Kaufleuten wurden nur jene Personen aufgenommen, die ein ehrenwertes Leben und eine gute Ehe führten. Die Mitglieder des Artushofes haben zunächst eine einheitliche Gesellschaft gebildet. Erst um 1400 sind einige Sondergruppen entstanden. „Die Menschen des späten Mittelalters wussten schlecht, „an sich zu halten, sie waren in Worten und Werken, im Essen und Trinken leicht unmäßig“.

Dies mit „Saufhaus Europas“ zu bezeichnen, halte ich für übertrieben. **Gerd H. Quiring, Wiesbaden**

23 Prozent zwingen 77 Prozent

Zu: „Zu Gesundheitsreform von unten“ (Nr. 27)

Mich interessiert weniger die Frage „Rauchen ja“ oder „Rauchen nein“. Ich selbst bin seit etlichen Jahren Nichtraucher, toleriere aber das Rauchen. Mich treibt vielmehr die Art und Weise um, wie sich die Initiatoren dieses Volksbegehrens in der Öffentlichkeit selbst als die großen, von der Mehrheit der bayerischen Bürger getragenen Retter der Volksgesundheit feierten.

Betrachtet man deren „gewaltigen“ Sieg im Licht absoluter Zahlen, muss man an dieser Aussage erhebliche Zweifel anmelden, selbst wenn dieses Verfahren durch die bayerische Verfassung gedeckt ist. In Bayern sind meines Wissens rund 9,36 Millioneno Bürger wahlberechtigt. Nach dem veröffentlichten Ergebnis haben an dem Volksbegehren 37,7 Prozent von ihnen teilgenommen, die dem Begehren zu rund 61 Prozent zugestimmt haben. Dies bedeutet aber, dass lediglich rund 23 Prozent (rund 2,15 Millionen) aller bayerischen Bürger dem Volksbegehren zugestimmt haben.

Also zwingen auf Basis der bayerischen Verfassung nunmehr 23 Prozent der bayerischen Bürger 77 Prozent ihren Willen auf. Und dies soll nun, wenn ich Aussagen der Politiker richtig verstanden habe, auch so geschehen. Was hat das mit Demokratie zu tun? Eine Rechtswirkung kann doch eine Volksabstimmung nur dann haben, wenn dahinter auch die Mehrheit des Volkes steht.

Hans-Wilhelm Schneider, Bielefeld

Das Ostpreußenblatt

Nr. 28 – 17. Juli 2010

MELDUNGEN

Referendum zum Königsschloss

Königsberg – Geht es nach dem Gouverneur des Königsberger Gebietes Georgij Boos soll im März 2011 in Königsberg ein Referendum über den Wiederaufbau des Stadtschlosses stattfinden.

Theo Maass

»Juden in Tilsit« in Kiel

Kiel/Tilsit – Nun kommt die Ausstellung „Juden in Tilsit" auch in die Partner- und Patenstadt Tilsits, nach Kiel. Vom 2. bis 12. November wird sie im Wandelgang und in der Rotunde des Kieler Rathauses zu sehen sein. Der Zeitpunkt erinnert an den 72. Jahrestag der „Reichskristallnacht" in Deutschland am 9. November. Vorstand und Stadtvertretung der Stadtgemeinschaft Tilsit werden bei der Vernissage zugegen sein. Bereits im vergangenen Jahr hatte die Ausstellung große Aufmerksamkeit hervorgerufen, als sie im Tilsiter Stadtgeschichtlichen Museum gezeigt wurde. Sie vermittelt einen Einblick in das Leben und Wirken der Juden in Tilsit und erinnert an deren Beitrag für die Entwicklung Tilsits zu einem blühenden Handels- und Gewerbezentrum. Das russische Interesse an der Rolle und dem Schicksal der früheren jüdischen Einwohner Tilsits war groß. *PAZ*

14 Millionen Euro verbaut

Tilsit – Die Arbeiten auf der Großbaustelle des Kernkraftwerks „Baltiski" gingen zügig voran, erklärte Direktor Dimitri Tweritinow vom Konzern „Rosatom" zum Beginn des zweiten Halbjahres. Bisher seien bei Erdarbeiten für die Baugrube des Reaktorblocks 1 und für die Baustelleneinrichtung Leistungen im Wert von umgerechnet rund 14 Millionen Euro erbracht worden. Aktuell seien auf der Baustelle 149 Baufahrzeuge und -maschinen im Einsatz. Von den derzeit 364 Beschäftigten kommen 85 Prozent aus der örtlichen Bevölkerung. Auch zahlreiche Subunternehmer rekrutieren Arbeitskräfte aus dem Umland. Im Zuge des Kraftwerksbaus soll auch die Infrastruktur ausgebaut werden, darunter die Zubringerstraßen von Lengwethen und Budwethen. *H.Dz.*

»Mit russischer Seele« in Berlin

Berlin/Königsberg – Artjom Chatschaturow, der Organist des Königsberger Doms, wird am Sonnabend, 24. Juli, ab 20 Uhr im Berliner Dom ein Konzert geben, das den Titel trägt „Mit russischer Seele!" Es wird sein erstes Konzert im Westen sein. Das zweite folgt gleich zwei Tage später, am Montag, 26. Juli, ab 20 Uhr im Kaiserdom zu Königslutter.

Gerfried Horst

Eine Deutsche war der Star

Tag der offenen Tür bei der Königsberger Straßenbahn – Zukunft gefährdet

Anlässlich des 115. Jahrestags der Königsberger Straßenbahn beging deren Depot einen Tag der offenen Tür. Es kamen so viele Menschen, dass man kaum glauben konnte, dass die Straßenbahn in letzter Zeit immer mehr von anderen Verkehrsmitteln verdrängt wird.

Den Besuchern wurden nicht nur gewöhnliche Straßenbahnen, wie man sie täglich auf den Straßen der Stadt zu sehen bekommt, vorgeführt, sondern auch seltenere Fahrzeuge wie beispielsweise ein Servicezug für die Schienenkontrolle. Die größte Aufmerksamkeit erhielt ein historischer Zug, der im Jahr 1996 für das Depot angeschafft worden ist. Er wurde 1963 von der Düsseldorfer Waggonfabrik „Duewag AG", dem führenden Hersteller von Schienenfahrzeugen in Deutschland, gefertigt. Drei Jahre war er in Düsseldorf in Betrieb, bis man ihn nach einem Achsenbruch aus dem Verkehr zog. Erst 44 Jahre später, am Tag der offenen Tür in Königsberg, ging er wieder auf die Schiene.

Eine Straßenbahn gleichen Typs gibt es noch in Wien. Sie wird dort für touristische Rundfahrten genutzt. Möglicherweise wird es eine solche Rundtour bald auch in Königsberg geben. Zumindest haben Eisenbahnfreunde den Verkehrsplanern schon einmal eine entsprechende Idee vorgetragen. Sie schlugen vor, in der Gegend des „Fischdorfs" gegenüber dem Zugang zum Kneiphof ein Abstellgleis zu bauen. Die Fahrt mit einer alten Straßenbahn bis zum Königsberger Dom würden vermutlich viele Touristen nutzen.



Foto: Tschernyschew

Erhielt die größte Aufmerksamkeit: Deutsche Straßenbahn der Düsseldorfer Waggonfabrik „Duewag AG" aus dem Jahre 1963

Zwar zeigten sich beim Tag der offenen Tür nicht alle von dieser Idee begeistert, aber die meisten unterstützten eine Unterschriftensammlung für den Erhalt der Straßenbahn als Verkehrsmittel in Königsberg. Viele Königsberger würden die Straßenbahn gerne öfter benutzen, wenn sie nicht so langsam vorankäme. Das wiederum hat zum einen technische Ursachen, zum anderen liegt es aber auch an den mit Personen- und Lastkraftwagen überfüllten Straßen.

Nach der Besichtigung des Depots besuchten die Gäste die Reparaturwerkstatt für Straßenbahnwaggons, ließen sich in einem Waggonrestaurant verköstigen und unternahmen eine Fahrt mit dem Nostalgiewagen von 1963 durch die Stadt, während der sie etwas über die Geschichte der Straßenbahn als Verkehrsmittel und ihre Bedeutung für das städtische Leben in über 100 Jahren erfuhren. Die Exkursion endete am Museum „Friedländer Tor".

Jurij Tschernyschew

Heimatmuseum in Heiligenbeil geplant

Kreisvertreterin Elke Ruhnke auf Einladung des Bürgermeisters Oleg W. Schlyk zu Gesprächen in der Heimat

Die Zusammenarbeit zwischen der russischen Stadt Heiligenbeil (Mamonowo) und den vertriebenen Heiligenbeilern wird immer besser. Dies zeigte sich nun wieder beim viertägigen Besuch des gleichnamigen, am frischen Haff gelegenen zweigeteilten Heimatkreises durch die Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, Elke Ruhnke, und das Vorstandsmitglied Siegfried Schulz. Eingeladen hatte der Bürgermeister Oleg W. Schlyk. Es war die erste Reise der Kreisvorsitzenden nach Ostpreußen seit Antritt ihres Amtes 2008. Über den informativen Charakter dieses Besuches hinaus war es ein wesentliches Ziel, einen kulturellen Kontakt und menschlichen Austausch zur Administration von Heiligenbeil und seinen Bürgern auszubauen und zu festigen.

Ein Kernpunkt ist das geplante Museum von Heiligenbeil, welches in der Dresslerstraße in der alten Molkerei eingerichtet werden soll. Dieses Projekt verfolgt der Vorstand mit großem Interesse. Voraussetzung für eine Unterstützung durch die Kreisgemeinschaft ist aber die Bereitstellung geeigneter Räumlichkeiten durch die Stadt. „Wir würden dann das Museum mit Exponaten aus der deutschen Geschichte ausstatten und auch finanzielle Beiträge zur Anschaffung von weiteren Exponata zur Verfügung stellen", so Elke Ruhnke. Die vorhandene Fläche beläuft sich auf 160 Quadratmeter, wobei nach Angaben von Bürgermeister Schlyk ein großer Teil der Räumlichkeiten für das Ziegelmuseum des Museumsdirektors Dimitri Schilow beansprucht wird. Der Aufbau des zukünftigen Museums soll Schritt für Schritt vollzogen werden. Für das Jahr 2010 wird erst einmal nur eine geringe Summe in dieses Projekt fließen. Die Mittel werden nach Baufortschritt ausgezahlt, parallel dazu werden Sponsorengelder gesammelt. Bereits dieser Tage wird nach Angaben des Bürgermeisters der erste Raum fertig und der Museumsbetrieb kann beginnen. Schlyk versicherte, der Kreisgemeinschaft künftig aktuelle Informationen über den Baufortschritt zukommen zu lassen.



Verstanden sich gut: Elke Ruhnke und Oleg W. Schlyk (Mitte)

Bild: privat

Zur Zeit macht Heiligenbeil unter der Leitung des Bürgermeisters zahlreiche bauliche Fortschritte. So bekommt die Stadt Erdgas, und das Stromnetz soll erneuert werden. Bereits abgeschlossen sind die Maßnahmen für die Wasseraufbereitung. Die ehemalige Gneisenaukaserne ist in eine Wohnanlage umgebaut worden. Besonders stolz ist Schlyk darauf, dass Heiligenbeil bei einem gebietsweiten Stadtentwicklungs-Wettbewerb drei Jahre in Folge den ersten Platz belegt hat. Schmuckstück ist die Neugestaltung des ehemaligen Feierabendplatzes, der mit aus Holz geschnitzten Figuren zu einem ansehnlichen Verweilort geworden ist. Als nächstes ist die Instandsetzung des Philosophenganges geplant.

Mit dieser Reise ist ein wichtiger Schritt zum besseren gegenseitigen Verstehen getan worden. Nun gilt es, darauf aufzubauen. Bürgermeister Schlyk war von den Besuchern und vor allen Dingen von der Kreisvertreterin sichtlich beeindruckt und gab seiner Hoffnung auf einen baldigen weiteren Besuch Ausdruck. Er hat in seiner Amtszeit bereits viel vorangebracht und steht der Kreisgemeinschaft offen gegenüber. Die Chancen scheinen gut zu stehen für eine konstruktive Zusammenarbeit und Verständigung.

E.R.

Hinweis auf ein Massengrab

Auf einer Müllkippe im pommerschen Ostseebad Poberow (poln. Pobierow) hätten Anfang Juli Spaziergänger die Überreste Dutzender Toter gefunden, berichtet der Internetdienst „Polskaweb“. Gerichtsmediziner aus Stettin sprächen sogar von möglicherweise hunderten Skeletten, deren Überreste auf einem großen Areal ausgebreitet seien. Die eingeschaltete Staatsanwaltschaft gehe davon aus, dass die Toten vom Gelände einer ehemaligen (deutschen) evangelischen Kirche bei Gostyn stammen. Auch in dieser Stadt südlich von Posen seien ähnliche Funde gemacht worden. Das dortige Gelände, auf dem sich ein großer Friedhof und nach Darstellung von Polskaweb auch ein Massengrab befunden hat, sei „mit Schaufelbaggern“ ausgehoben und der Aushub in rund 300 Kilometern Entfernung an der Ostsee entsorgt worden. Der Vorgang, bei dem viele Fragen offen sind, fand offenbar auch Niederschlag in der polnischen Lokalpresse. *K. B.*

Neues von der Danzig-Forschung

Forum Gedanum tagt erstmals in der Ostsee-Akademie – Westpreußische Jugend: Generationenwechsel

Erstmals hat das „Kulturwerk Danzig e.V. – Arbeitsgemeinschaft zur Rettung und Förderung Danziger Kulturgutes“ sein „Forum Gedanum“ in der Ostsee-Akademie im Pommern-Zentrum durchgeführt.

Das Forum Gedanum ist die einzige historische Fachtagung auf dem Spezialgebiet der Danziger Geschichts- und Kulturforschung. Das XXXI. Forum dieser Art fand in der Ostsee-Akademie im Pommern-Zentrum in Lübeck-Travemünde statt, nachdem man sich bisher regelmäßig im Haus „Annaberg“ in Bonn-Bad Godesberg getroffen hatte.

Nach einem gemeinsamen Abendessen und der Begrüßung der etwa über 50 Teilnehmer durch Karl-Heinz Kluck, den Ersten Vorsitzenden des Kulturwerks, leitete Hans-Jürgen Kämpfert mit einem Diavortrag das Vortragsprogramm ein. Er widmete sich dem Schaffen des Danziger Astronomen Johannes Hevelius, dessen Geburtstag sich im kommenden Jahr zum 400. Male jährt. Unter den Teilnehmern der Tagung befand sich auch Hevelius' Urururururururenkel, der im Anschluss an den Vortrag über die Feierlichkeiten berichtete, die von polnischen Wissenschaftlern zum kommenden Jahrestag geplant werden – in der Bundesrepublik scheint dergleichen auszubleiben.

Otto Kruse referierte am folgenden Morgen über die Geschichte des Danziger Zuchthauses, die für alle Interessierten im aktuellen „Westpreußen Jahrbuch“ (Nr. 60) nachzulesen ist. Es folgte ein literaturgeschichtlicher Vortrag von Stefan Hartmann über „das Preußenland unter besonderer Berücksichtigung Danzigs in Reisebeschreibungen des 17. und 18. Jahrhunderts“.

Im Anschluss an die Vorträge tagten der Vorstand und die Mitgliederversammlung des „Kulturwerks“. Diskutiert wurde hierbei auch die Zukunft des vom „Kulturwerk“ gepflegten Grabes des Danziger Dichters Martin Damß in Bonn. Durch die Rezitation einiger seiner Gedichte vor dem Plenum wurde zudem seines 100. Geburtstages gedacht.

Am Abend fuhren die Teilnehmer im Bus zur Musikalischen Abendgesellschaft, die auf dem holsteinischen Gut Hasselburg stattfand und vom aktuellen Pächter, dem in Zoppot geborenen Musikwissenschaftler und Professor Andreas Beurmann großzügig ausgerichtet wurde. Ein Ensemble aus zwei Violinen, Violoncello, einer Sopran- und einer Tenorstimme spielte unter Leitung von Barbara Grusnick (Cembalo) und in wechselnder Besetzung Danziger Barockmusik, unter anderem von den Komponisten Thomas Strutius und Christoph Bernhard. Beurmann selbst, der über eine beeindruckende Sammlung historischer Tasteninstrumente verfügt, führte einige seiner Schätze vor und entlockte auch ihnen „Danziger Klänge“ aus vergangenen Jahrhunderten.

Früher traf man sich im Haus Annaberg in Bad Godesberg

Am letzten Tagungstag beendete Wolfgang Deurer die Vortragsreihe mit einem Beitrag über „Moderne Ansätze“ im Danziger Städtebau der Nachkriegszeit. Im Zentrum des von Lichtbildern begleiteten Referats stand die Frage nach dem „Geschmack Danzigs“ – der Identität der als Phönix aus der Asche wieder auferstandenen Stadt. Deurer bejahte klar die Frage, ob man noch heute den Geschmack von Danzig „auf der Zunge“ haben könne, ließ aber Kritik an den unterschiedlichen Bauphasen anklingen und stieß sich beispielsweise am Begriff der „Rekomposition“ der Speicherinsel; letztlich konnte man in seinen Ausführungen das Verständnis Danzigs als einer „Kopie seiner Geschichte“ bestätigt sehen.

Im Rahmen der von Karl-Heinz Kluck moderierten Abschlussdiskussion überbrachte Tilman Asmus Fischer ein Grußwort der Westpreußischen Jugend und forderte die Anwesenden auf, den anstehenden Generationenwechsel mit der Westpreußischen Jugend „gemeinsam zu beschreiten“. Zum Abschluss galt es zudem, den Veranstaltern und Organisatoren Dank zu sagen, die den Teilnehmern durch diese reichhaltige Tagung erneut die Möglichkeit gegeben haben, an aktuellen Forschungen über Danzig teilzuhaben und deren Ergebnisse zu diskutieren. *T.A.F.*

Abdruck mit freundlicher Genehmigung von „Der Westpreuße – Unser Danzig“ (etwas bearbeitet).

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

die große Suche geht weiter, oder sie beginnt sogar jetzt erst, und das hat viele Gründe. Einer von ihnen liegt in dem Schweigen der Angehörigen, die Flucht und Vertreibung nie verarbeiten konnten und darüber nichts mitteilen wollten und deshalb jede Frage nach Heimat und Herkunft blockierten. Bei den Kindern und Enkeln ist sie aber wach geblieben oder auch jetzt erst geweckt worden, aber die Zeit hat viele Spuren verwischt, oder sie sind für die Nachkommen nicht erkennbar. Deshalb wenden sich jetzt zunehmend jüngere Menschen an uns, weil viele unserer Leser noch in der Heimat fest verwurzelt sind und sie das Land und seine Menschen durch ihre Erinnerungen transparent werden lassen. Das hat auch Herr **Marco Starick** aus Ludwigsburg erkannt, den wir als neuen Leser unserer Zeitung begrüßen dürfen. Der 34-jährige gebürtige Brandenburger liest besonders aufmerksam unsere „Ostpreußische Familie“, da sein Großvater Ostpreuße war. Aber weder er noch sein Bruder erzählten von der Heimat, da sie bei der Okkupation durch die Russen noch Kinder gewesen waren und nicht darüber sprechen wollten. So wendet sich Herr Starick an uns in der Hoffnung, etwas mehr über seine Familie und vor allem über seine Urgroßmutter zu erfahren.

Irgendwie hat ihn ihr Schicksal immer beschäftigt, zumal noch drei Fotos gerettet werden konnten, auf denen sie abgebildet ist.

Sie hieß **Anna Link**, geborene **Engel**, *7. Januar 1914 als Tochter des Maschinisten **Franz Albert** Engel und seiner Frau **Berta Auguste** geborene **Hobucher**. Ihr Vater wurde 1881 in Uderwangen geboren und ist wahrscheinlich 1957 in Ostpreußen verstorben. Berta Hobucher, *1884 in Kindschen, lebte im Heimatdorf der Eltern Berneiten, Kreis Ragnit. Marco Starick ist im Besitz der Heiratsurkunde seiner Ururgroßeltern, die am 11. Oktober 1908 auf dem Standesamt Schillenigken (Argenbrück) die Ehe schlossen. Danach wohnte zur Zeit der Heirat Franz Engel in Saussienen, Kreis Friedland. Es ist möglich, dass die Urgroßeltern damals auf dem Gut Lindental arbeiteten und dass ihre Tochter Anna dort geboren wurde. Außer dieser Tochter – Uroma von Herrn Starick – bekam das Ehepaar noch vier weitere Kinder: **Gertrud**, *1909, verheiratete **Neubert**, **Erich Walter**, *1911 in Sendheim, Kreis Tilsit, **Erna**, *1919, verheiratete **Obgartel** und **Charlotte**, *1923 in Szemlauken, verheiratete **Müller**. Herr Starick hofft, dass er vielleicht aus diesem Personenkreis noch entfernte Verwandte findet, um über die Familie Engel etwas zu erfahren.


In geselliger Runde: Anna und Martin Fink (3. und 4. von links) Bild: privat

Nun aber zu ihr selber, der Uroma Anna Link. Sie heiratete **Martin Ferdinand Link**, *15. September 1910 in Wesselshöfen. Das Ehepaar lebte in Wackern, Kreis Preußisch Eylau. Sie bekamen drei Söhne, der älteste **Oskar**, *1935 in Prilacken, Kreis Samland, ist der Großvater von Herrn Starick. Als der Ferdinand Link 1941 zur Wehrmacht einberufen wurde, blieb die Mutter mit ihren drei Söhnen in Wackern und ging mit ihnen zusammen auf die Flucht. Sie wollte dann doch wieder in ihren Wohnort zurückkehren, aber bis dahin sind sie nicht gekommen, der Russe holte sie ein. Anna Link muss dann mit ihren Kindern in irgendeinem unbekannten Ort gehaust haben. Ihr jüngster Sohn **Arno**, *1943, soll bereits zwei Jahre später verstorben sein. Im Winter 1946/47 verhungerte die Mutter. Ihr damals achtjähriger Sohn **Gerhard** hat später seinem Großneffen erzählt, dass die Verstorbene an einem Waldrand abgelegt und mit Steinen und Ästen bedeckt wurde, da der Boden wie Stein gefroren war. Die Brüder flohen dann alleine weiter, verloren sich jedoch. Während Oskar in ein russisches Kinderheim in Ost-Berlin kam, erreichte Gerhard Verwandte im Raum Rotenburg/Wümme. Sie fanden sich später wieder, lebten jedoch durch die innerdeutsche Grenze getrennt, so dass ein Kontakt nur bedingt möglich war. So hat Herr Starick auch erst spät etwas über seine mütterliche Familie erkunden können und wäre nun froh, wenn er mehr erfahren würde. (Marco Starick, Schönbeinstraße 28 in 71636 Ludwigsburg, Telefon 07141/9791583, E-Mail: Marko.Starick@freenet.de)

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Familiengeschichten sind für den Außenstehenden immer kompliziert und die für unsere Ostpreußische Familie bestimmten ganz besonders, weil der Wechsel der Ortsnamen seit dem Ersten Weltkrieg die Sache noch komplizierter macht. Das betrifft besonders die Ortsnamen aus der Provinz Posen, wo manche Orte im Laufe der Zeit fünfmal den Namen wechseln mussten! Aber unsere eifrigen Leser helfen gerne und mit Erfolg, und so konnte sich auch Frau **Heidi-Huberta Baldauf** aus Chemnitz freuen, die auf keiner Landkarte den Geburtsort ihrer Großmutter – Bodzanowo – finden konnte, aber nun weiß, dass dieser im Gouvernement Plock im damaligen Russisch-Polen liegt, etwa 40 Kilometer südlich von Thorn. Ganz besonders danke ich dem Landeskulturwart der Landesgruppe Bayern der Ost- und Westpreußen, Herrn **Rainer Claassen**, der in seinem ausführlichen Schreiben auf die detailgenaue Karte PL 005 (Höfer-Verlag) hinwies, auf der dieser Ort verzeichnet ist, die auch über den Preußischen Mediendienst zu beziehen ist. Herr Dr. **Hans-Dietrich Nikolaisen**, Büsum, benutzte als Quelle Ritters Geographisch-statistisches Lexikon von 1874! Und ein klärender Anruf erreichte mich sogar aus Bozen – allen Helfern meinen herzlichen Dank! Dass es leider mit der angegebenen Telefonnummer nicht geklappt hat, bitte ich zu entschuldigen. Sie war leider in dem Schreiben nicht vermerkt – lediglich handgeschrieben auf dem Briefumschlag. Deshalb bitte ich immer: Anschrift und Telefonnummer unbedingt im Briefkopf angeben, auch auf jeder E-Mail vermerken. Ich muss bei fast allen Suchwünschen nachfragen, und das geschieht am besten in einem direkten Gespräch.

Auch bei der nächsten Familiengeschichte musste ich mich zuerst einmal durch eine ganze Reihe von Namen und Ortsangaben durchackern, und erst ein persönliches Gespräch brachte Klarheit über den einzuschlagenden Suchweg: Er führt nach Ost- wie nach Westpreußen, denn von dort stammen die Großeltern von Frau **Petra Wollherr** aus Zschorlau. Die Sache ist deshalb so schwierig, weil ihr Großvater staatenlos gewesen sein soll und den Namen seiner späteren Frau annahm. Aber schön der Reihe nach. Die Großmutter **Ida** geborene **Longwitz/Sokolowski**, *1. Juni 1903 in Monethen, Kreis Johannisburg, nannte sich mit dem zweiten Namen, der wahrscheinlich durch die Heirat ihrer Mutter zustande kam, denn auch ihr Bruder **Fritz** hieß Sokolowski. Die unverheiratete Frau wohnte mit ihrer Mutter zusammen und soll bei einem Pfarrer gearbeitet haben. 1923 gebar die 20-Jährige ihren ersten Sohn **Walter** in Andreaswalde, der Vater ist unbekannt. Ob sie da schon mit **Eduard Moiszinski** zusammenlebte, ist nicht mehr feststellbar. Der Mann wurde auf dem Vorwerk Lipno, Gemeinde Laskowitz, Kreis Schwetz in Westpreußen geboren und muss nach dem Ersten Welkrieg anscheinend ohne Papiere nach Ostpreußen gekommen sein. Er nahm, nachdem er mit Ida Sokolowski „zusammengeschrieben“ wurde, ihren Namen an. Da Eduard Sokolowski als Wanderschmied arbeitete und die ständig wachsende Familie mitzog, haben ihre gemeinsamen sieben Kinder verschiedene Geburtsorte, an denen man den Wanderweg verfolgen kann: **Irmgard**, *1928 in Kröstenwerder, Kreis Lyck, **Edeltraud** und **Eduard**, *1931 beziehungsweise *1933 in Lyck, **Alfred** und **Ernst**, *1937 beziehungsweise *1939 in Eliesental, **Bruno**, *1940 in Stradaunen, sowie **Rosemarie**, *1942 in Glinken, Kreis Lyck.

Die Flucht ging dann von Allenstein aus, wo Frau Sokolowski anscheinend zuletzt wohnte. Ihr Mann war an der Front, nachdem er russischen Zwangsarbeitern, die er bewachen sollte, zur Flucht verholfen hatte. Er entging einer Bestrafung, da die Lage sich zuspitzte und er zum Volkssturm eingezogen wurde. Seitdem fehlt von ihm jede Spur. Da er fließend Russisch und Polnisch sprach, könnte er sich irgendwie durchgeschlagen haben, aber wahrscheinlich hat er das Kriegsende nicht überlebt. Die Mutter kam mit ihren acht Kindern und einem mitgenommenen Jungen, der verloren auf dem Allensteiner Bahnhof stand und von dem nur der Vorname – **Lothar** – bekannt ist, nach einem ersten missglückten Fluchtversuch im Westen an und fand im mecklenburgischen Letzin Aufnahme. Ida Sokolowski verstarb 1977 in Wolde. Frau Wollherr sucht nun nach Verwandten, von denen einige nach der ersten missglückten Flucht in Masuren verblieben, sowie ehemaligen Bekannten und Fluchtgefährten der Familie Sokolowski, um die Lebensgeschichte ihrer Großmutter und die Herkunft der Familie zu erhellen. Über die väterliche Familie Moiszinski, die wahrscheinlich aus Westpreußen stammte, ist nur bekannt, dass Eduard noch neun Brüder – einer soll Opernsänger gewesen sein – und eine Schwester hatte. Vielleicht findet sich dieser oder jener Hinweis, die Enkelin würde sich freuen. (Petra Wollherr, August-Bebel-Straße 4 in 08321 Zschorlau, Telefon 03771/722040.)

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Foto: Pawlik

Gegenüber solch einer komplizierten Familiengeschichte ist die Suchfrage von Frau **Angelika Gennies** aus Rostock geradezu ein Leichtgewicht: Gut und verständlich vorgetragen mit klaren Fakten und korrekt formuliertem Suchwunsch. Frau Gennies sucht die Nachfahren der Schwester ihres Schwiegervaters, dessen Schicksal erst jetzt geklärt werden konnte. Dieser **Georg** (**Jurgis**) **Gennies**, *16. November 1907 in Kuhlen, wurde von seinen Angehörigen schon zu DDR-Zeiten gesucht. Nun nach 65 Jahren erhielt die Familie die Nachricht, dass in einem Kameradengrab ein unbekannter Soldat gefunden wurde. An Hand der Erkennungsmarke konnte man ihn als Georg Gennies identifizieren. Er ist Anfang März 1945 in Polen gefallen. Inzwischen wurde er auf den Soldatenfriedhof in Stettin umgebettet. Frau Gennies schreibt:

„Von Georgs Familie wissen wir so gut wie nichts. Aus den Suchunterlagen wissen wir, dass ihn seine Schwester **Anna** (**Annicke**) **Luckau** geborene Gennies, *1899 in Kuhlen, gesucht hat. Sie verstarb am 15. Juni 1961, leider durfte man uns aus Datenschutzgründen keinen Sterbeort mitteilen! Suchanträge nach ihr und den nächsten Familienangehörigen – sie hatte noch eine Schwester **Maria** oder **Marie** – haben nichts gebracht.“

Da bleibt eben nur noch unsere Ostpreußische Familie. Also fragen wir: Wer kannte Anna Luckau geborene Gennies, kann ihren Sterbeort nennen, weiß etwas über ihre Angehörigen, zu denen auch die Schwester Marie geborene Gennies, und deren Nachkommen zählen? Kuhlen liegt im Memelgebiet, 16 Kilometer östlich von Memel an der Minge. Der Ort bestand aus mehreren großen Höfen. Vielleicht erinnern sich noch ehemalige Nachbarn an die Familie Gennies? Wahrscheinlich erhielten die litauischen Vornamen nach der Rückgliederung in das Deutsche Reich 1939 die deutsche Version. „Ich wäre dankbar, wenn dieser weiße Fleck in der Familiengeschichte endlich gelöscht werden könnte“, beendet Frau Angelika Gennies ihre Suchfrage. Helfen wir ihr dabei! (Angelika Gennies, Stephan-Jantzen-Ring 41 in 18106 Rostock, Telefon 0381/1208924.)

Das wär's für heute. Eine Fülle von Namen, Daten, vagen Erinnerungen und damit verbundenen Schicksalen. Vielleicht lässt sich einiges klären. Wir hoffen es.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Wir gratulieren ...

ZUM 105. GEBURTSTAG

Robatzek, Auguste, geb. **Schwarmer**, aus Brodau, Kreis Neidenburg, jetzt Mathiasstraße 15, 50389 Wesseling, am 25. Juli

ZUM 101. GEBURTSTAG

Jerwin, Helene, aus Ortelsburg, jetzt Rothensteinstraße 42, 37242 Bad-Soden-Allendorf, am 23. Juli

Rinio, Emilie, geb. **Mrotzek**, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Hinter der Mühle 22, 77974 Meißenheim, am 20. Juli

ZUM 99. GEBURTSTAG

Czichowski, Wilhelm, aus Ruttkau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kronprinzenstraße 27, 45891 Gelsenkirchen, am 20. Juli

ZUM 97. GEBURTSTAG

Daus, Hilde, geb. Arnold, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt Wacholderhof 1, 29525 Uelzen, am 25. Juli

ZUM 96. GEBURTSTAG

Lettau, Herta, geb. **Stadie**, aus Rumeyken, Kreis Lyck, jetzt Am Schützenplatz 2, 29525 Uelzen, am 20. Juli

Piepereit, Emma, aus Lyck, jetzt Tanneneck 3, 24816 Hamwedel, am 20. Juli

ZUM 94. GEBURTSTAG

Göbel, Christel, geb. **Schulz**, aus Lyck, Hindenburgstraße 40, jetzt Gartenstraße 20, Seniorenheim, 32805 Horn-Bad-Meinberg, am 24. Juli

ZUM 93. GEBURTSTAG

Lowski, Alfred, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Reutlinger Straße 6, 89079 Ulm, am 22. Juli

Nikoleyczik, Gertrud, geb. **Kaleyka**, aus Lübecksfelde, Kreis Lyck, jetzt Hagebuttenweg 19/21, 23566 Lübeck, am 19. Juli

ZUM 92. GEBURTSTAG

Demant, Hedwig, geb. **Kaminski**, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Am Sandbach 16, Alten- und Pflegeheim, 38162 Cremlingen, am 19. Juli

Hein, Christel, aus Königsberg, Barbarastraße 51a, jetzt Bernauer Straße 106, 13355 Berlin, am 20. Juli

Krokowski, Johanna, geb. **Wieczorek**, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Amalienweg 1, 24119 Kronshagen, am 21. Juli

Kulick, Hertha, geb. **Werbun**, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Bergstraße 35, 15745 Wildau, am 22. Juli

Schulz, Monika, geb. **Gruhn**, aus Mathildenhof und Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Rischkamp 4, 31195 Lamspringe, am 20. Juli

ZUM 91. GEBURTSTAG

Brzoska, Willi, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Alter Brauhof 36, 76137 Karlsruhe, am 24. Juli

Gobba, Anna, geb. **Jachmann**, aus Ortelsburg, jetzt Lenaustraße 14, 49401 Damme-Dümmer, am 19. Juli

Koch, Heinrich, aus Treuburg, Morgenstraße 15, jetzt Hauptstraße 24, 29640 Schneverdingen, am 19. Juli

Krause, Ella, geb. **Kösling**, aus Parnehmen, Kawernicken, Kreis Wehlau, jetzt Hagener Hauptstraße 22, 21684 Stade, am 17. Juli

Matthes, Christel, geb. **Matthes**, aus Wehlau, Grabenstraße, jetzt Süder-Allee 41, 25524 Itzehoe, am 22. Juli

Nadrowski, Anna, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Leezener Weg 15, 22417 Hamburg, am 23. Juli

Petzold, Elly, geb. **Skerra**, aus Neuhof, Kreis Neidenburg, jetzt Osterstraße 46, 32105 Bad Salzuflen, am 22. Juli

Walter, Reinhard, aus Goritten, Kreis Ebenrode, jetzt Schleswiger Straße 16, 24850 Schuby, am 21. Juli

ZUM 90. GEBURTSTAG

Böhnke, Herta, geb. **Böhnke**, aus Genslack, Neu Zimmau, Kreis Wehlau, jetzt Oeynhauser Straße 10, 32609 Hüllhorst, am 22. Juli

Bonderewitz, Waldemar, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 85, 45881 Gelsenkirchen, am 22. Juli

Buber, Ernst, aus Langenwiese, Kreis Lötzen, jetzt Gronenberger Straße 191, 42119 Wuppertal, am 24. Juli

Burger, Frieda, geb. **Machmüller**, aus Allenburg, Gartenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Erolzheimer Straße 37, 88453 Edelbeuren, am 23. Juli

Ermler, Ursula, geb. **Kopetsch**, aus Neidenburg, jetzt Teigelkamp 17, 48145 Münster, am 20. Juli

Matz, Margarete, geb. **Bekowski**, aus Rauschen, Kreis Samland, jetzt Hohelandstraße 48, 23564 Lübeck, am 23. Juli

Pruschinski, Edith, geb. **Klingbeil**, aus Waltershausen, Kreis Neidenburg, jetzt Langstraße 16, 65779 Kelkheim, am 22. Juli

Tessarzik, Irene, geb. **Nowak**, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt Auf dem Brunnen 3, 27211 Bassum, am 25. Juli

ZUM 85. GEBURTSTAG

Abbott, Eva-Maria, geb. **Paprotka**, aus Treuburg, jetzt Broadmayne-Dorest, 3. Counway-Drive, GB, am 25. Juli

Bufe, Maximillian, aus Wehlau, jetzt Otto-Raggenbass-Straße 5a, 78462 Konstanz, am 18. Juli

Clemens, Edith, geb. **Druba**, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Hageneystraße 111l, 44379 Dortmund, am 23. Juli

Dietrich, Heinz, aus Wehlau, jetzt Dessauer Straße 2, 48529 Nordhorn, am 20. Juli

Dobrecht, Herbert, früher **Dobrzinski**, aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Ansbacher Straße 7, 91452 Wilhermsdorf, am 19. Juli

Friedrich, Karl, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Siebenbürgerstraße 11, 45881 Gelsenkirchen, am 24. Juli

Friederitz, Elfriede, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 22, 23923 Palingen, am 20. Juli

Glomska, Elfriede, geb. **Sembritzki**, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt Hirschfelder Straße 8, 04451 Borsdorf, am 24. Juli

Hamann, Waltraut, geb. **Schönhoff**, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ludwigsluster Straße 1, 19303 Laupin, am 22. Juli

Holubek, Sonja, geb. **Gall**, aus Wehlau, Parkstraße, jetzt Dieprahmsweg 9, 47475 Kamp-Lintfort, am 22. Juli

Joswich, Erika, geb. **Ballnus**, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt Nordmannzeile 10, 12157 Berlin, am 24. Juli

Klipp, Liesbeth, geb. **Jackson**, aus Windau, Magdal., Kreis Neidenburg, jetzt Dorfstraße 3, 39579 Badingen, am 22. Juli

Kugland, Gerhard, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Sylter Bogen 30, 24107 Kiel, am 18. Juli

Lange, Dorothea, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Schelp 12, 29227 Celle, am 24. Juli

Lietz, Elisabeth, geb. **Gunia**, aus Klein Gardienen, Kreis Neidenburg, jetzt Hauptstraße 31, 18107 Elmenhorst, am 25. Juli

Meier, Gerda, geb. **Hensel**, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Parkstraße 4, Wohnung 17, 17179 Gnoin, am 18. Juli

Mucha, Walter, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 18, 37547 Kreiensen, am 19. Juli

Müller, Ingeburg, geb. **Atzler**, aus Rauschen, Kreis Samland, jetzt Francstraße 13, 60320 Frankfurt, am 19. Juli

Nellesen, Hertha, geb. **Klein**, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Küpperstraße 1, 47533 Kleve, am 22. Juli

Nikulski, Irmgard, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Soltauer Allee 7, 21335 Lüneburg, am 22. Juli

Petermann, Siegfried, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Ostend 28, 58675 Hemer, am 21. Juli

Radigk, Herbert, aus Frischenau, Kreis Wehlau, jetzt Bürgermeister-Jahn-Weg 16, 24340 Eckernförde, am 25. Juli

Schmidt, Erwin, aus Gauleden, Kreis Wehlau, jetzt Kastanienallee 11, 31785 Hameln, am 14. Juli

Schweers, Lieselotte, geb. **Hein**, aus Treuburg, jetzt Westerfeldweg 29, 30900 Wedemark, am 22. Juli

Seidensticker, Gertrud, geb. **Mielke**, aus Lengen, Kreis Ebenrode, jetzt Cecilienstraße 10, 32427 Minden, am 21. Juli

Spindelmann, Marlies, geb. **Belgard**, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Mastbrooker Weg 30a, 24768 Rendsburg, am 22. Juli

Timm, Eva, geb. **Motzkau**, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Weinbergstraße 2, 65343 Eltville, am 14. Juli

Worff, Werner, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergfelder Weg 44, 58762 Altena, am 22. Juli

ZUM 80. GEBURTSTAG

Böttcher, Hellmuth, aus Grünhof, Kreis Ebenrode, jetzt Am Hagen 6, 38536 Meinersen, am 25. Juli

Brakmann, Hilde, geb. **Scharfschwerdt**, aus Heiligenbeil/Eisenberg, jetzt Sackstraße 12, 32469 Petershagen, am 25. Juli

Braun, Alfred, aus Stolzenhagen, Kreis Heilsberg, jetzt Blumenstraße 45a, 39218 Schönbeck/Elbe, am 21. Juli

Duscha, Gerd, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Walzwerkstraße 14, 44866 Bochum, am 22. Juli

Gromer, Karola, geb. **Braunschweig**, aus Allenburg, Herrenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Waldheimstraße 62, 73760 Ostfildern, am 19. Juli

Gruber, Egon, aus Bieberswalde, Kreis Wehlau, jetzt Ehebachstraße 2, 79426 Buggingen, am 20. Juli

Guttmann, Elfriede, geb. **Meyer**, aus Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Gogolstraße 95, 04357 Leipzig, am 19. Juli

Habermann, Gerda, geb. **Dondé**, aus Tilsit, jetzt Kurt-Hein-Straße 26, 01662 Meißen, am 12. Juli

Howe, Egon, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Anemonenweg 7, 58313 Heerdecke, am 24. Juli

Jäger, Ilse, geb. **Mehldau**, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Im Kleinen Bruch 8, 33189 Schlangen, Ortsteil Österholz, am 25. Juli

Kaminski, Kurt, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Bergweg 16, 17493 Friedrichshagen, am 20. Juli

Kempf, Waltraud, geb. **Gems**, aus Moritten, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Friedlandweg 12, 49084 Osnabrück, am 19. Juli

Kendziorra, Oskar, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Kortmannstraße 2B, 45897 Gelsenkirchen, am 24. Juli

Klein, Oswald, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Talstraße 5, 30880 Laatzen, am 22. Juli

Köhler, Gertrud, geb. **Krafft**, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Aueweg 1, 36137 Großenlüder, am 22. Juli

Kraus, Elfriede, geb. **Gresch**, aus Klein Fritschienen, Kreis Wehlau, jetzt Drangstweg 91C, 27474 Cuxhaven, am 17. Juli

Krüger, Johannes, aus Ebenrode, jetzt Menno-Simons-Weg 8, 22880 Wedel, am 20. Juli

Krzyak, Elli, geb. **Deckert**, aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ringstraße 36, 58300 Wetter / Ruhr, am 23. Juli

Kutzinski, Helmut, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Lehmkuhle 22, 27472 Cuxhaven, am 22. Juli

Maguhn, Irmgard, geb. **Jedanowski**, aus Grenzdamm, Kreis Neidenburg, jetzt Pleißeweg 3, 41469 Neuss, am 21. Juli

Menzel, Eva, geb. **Schlobinski**, aus Follendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Mühlenbreede 7, 49504 Lotte-Wersen, am 20. Juli

Müller, Edith, geb. **Louis**, aus Groß Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Riesengebirgsstraße 72c, 47448 Moers, am 12. Juli

Neumann, Irmgard, geb. **Kunigkeit**, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt Ährenstraße 4, 58135 Hagen, am 25. Juli

Packmor, Georg, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt 1070 Printery Road Knif 315, St. Jacobs Ontario, NOB 2NO, Kanada, am 20. Juli

Retat, Irmgard, geb. **Weinreich**, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Wolterskotten 7, 42579 Heiligenhaus, am 16. Juli

Rieck, Gisela, geb. **Schmekies**, aus Steindorf, Kreis Labiau, jetzt Kleine Kemnadenstraße 8, 19370 Parchim, am 19. Juli

Rossol, Benno aus Reipen, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 41, 24790 Schacht-Audorf, am 24. Juli

Ruschke, Ursula, geb. **Roß**, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Elchbogen 7, 44892 Bochum, am 17. Juli

Schmidt, Gerda, geb. **Gronau**, aus Kuglacken, Neu Ilischken, Kreis Wehlau, jetzt Auf dem Driesch 5, 57520 Friedewald, am 15. Juli

Sefz, Gerhild, geb. **Gehm**, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Jenaerstraße 38, 12627 Berlin, am 25. Juli

Syska, Alfred, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Heinrich-Schacht-Straße 9, 22880 Wedel, am 20. Juli

Tutahs, Irmgard, aus Ortelsburg, jetzt Lerchenstraße 4, 67731 Otterbach, am 21. Juli

Weichert, Elfriede, geb. **Heinrich**, aus Tapiau, Erich-Koch-Straße, Kreis Wehlau, jetzt Zwoller Straße 6, 28259 Bremen, am 25. Juli

Wolfermann, Ruth, geb. **Buchholz**, aus Talfriede, Kreis Ebenrode, jetzt Graitcha 1, 04626 Wildenbörten, am 23. Juli

Ziemer, Edith, geb. **Alsdorf**, aus Biothen, Podewitten, Kreis Wehlau, jetzt Brunnenfeld 8, 19370 Parchim, am 15. Juli

Alle – auf den Seiten »Glückwünsche und Heimatarbeit« – abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

HÖRFUNK & FERNSEHEN

FREITAG, 16. Juli, 23.30 Uhr, ARD: Stauffenberg.

SONNABEND, 17. Juli, 20.10 Uhr, n-tv: Bomben gegen Deutschland.

SONNABEND, 17. Juli, 21.10 Uhr, n-tv: Hitlers Psyche.

SONNABEND, 17. Juli, 22.10 Uhr, n-tv: Angriff auf die Tirpitz.

SONNABEND, 17. Juli, 20.15 Uhr, Vox: Hitlers Vollstrecker – Der Volksgerichtshof im Dritten Reich.

SONNABEND, 17. Juli, 20.15 Uhr, Phoenix: Verdammte der See – Versenkt die Bismarck!

SONNTAG, 18. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

SONNTAG, 18. Juli, 15.40 Uhr, Phoenix: Preußen – Chronik eines deutschen Staates.

SONNTAG, 18. Juli, 20.15 Uhr, Phoenix: Stauffenberg – Die wahre Geschichte.

SONNTAG, 18. Juli, 21.40 Uhr, 3sat: Der Hamburger Feuersturm 1943.

MONTAG, 19. Juli, 21.05 Uhr, n-tv: Bomben gegen Deutschland.

MONTAG, 19. Juli, 22.03 Uhr, n-tv: Schlacht um Berlin.

MONTAG, 19. Juli, 23.10 Uhr, n-tv: Der Fall Himmler.

DIENSTAG, 20. Juli, 18.45 Uhr, Phoenix: Gelöbnis der Bundeswehr vor dem Reichstag.

MITTWOCH, 21. Juli, 20.15 Uhr, Arte: Fliegen heißt Siegen – Die verdrängte Geschichte der Deutschen Lufthansa.

MITTWOCH, 21. Juli, 21.05 Uhr, Arte: Frauen an der Front – Krankenschwestern im Zweiten Weltkrieg.

DONNERSTAG, 22. Juli, 22.05 Uhr, N24: Berlin – Hitlers letzter Kampf.

FREITAG, 23. Juli, 20.15 Uhr, ARD: Suchkind 312. Nachkriegsdrama.

FREITAG, 23. Juli, 20.15 Uhr, Arte: Die Nacht der großen Flut – Die große Sturmflut 1962 in Hamburg.

FREITAG, 23. Juli, 21.45 Uhr, Arte: Tod im Krankenhaus – Der Kampf gegen resistente Keime.

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2010

24.–26. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont

11.–17. Oktober: 56. Werkwoche in Bad Pyrmont

15.–17. Oktober: Arbeitstagung Deutsche Vereine Lüneburg

29.–31. Oktober: Seminar über Agnes Miegel in Bad Pyrmont

6./7. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

8.–12. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont

Jahr 2011

12./13. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont

24. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine Allenstein

16. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen

Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080. Änderungen vorbehalten.

Termine im Alten Schloss

Oberschleißheim – Im Alten Schloss Schleißheim, Maximilianshof 1, 85764 Oberschleißheim, Telefon (089) 31587212, Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag, 9 bis 18 Uhr, stehen folgende Termine an: Sammlung Weinhold „Das Gottesjahr und seine Feste“ – Donnerstagführungen mit Friedel Küchle entfallen in den Monaten Juli, August und September. Sonntag, 22. August, 14 Uhr: „Das Fest der Verklärung Christi in der Ostkirche“, Dr. Inge Kreuz und Dr. Marianne Stößl. Sonntag, 29. August, 14 Uhr: „Religiöse Skulptur aus Polen“, Uta Karrer. Sammlung zur Landeskunde Ost- und Westpreußens, Vorträge mit Hubertus Moeller. Sonntag, 4. Juli, 14 Uhr: Agnes Miegel – Frühe Prosa. Sonntag, 18. Juli, 14 Uhr: „Masuren, von der Geschichte vernachlässigt“. Sonntag, 1. August, 14 Uhr: „Das Königsberger Schloss (Teil 1)“. Sonntag, 15. August, 14 Uhr: „Altstadt, Kneiphof, Löbenicht – 500 Jahre Königsberg“. Sonntag, 5. September, 14 Uhr: Nicolaus Copernicus und sein heliozentrisches Weltsystem. Vor den Vorträgen findet um 13 Uhr eine Führung durch die Sammlung statt.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



EBENRODE (STALLUPÖNEN)

Kreisvertreter: Martin Heyser, Telefon, Billungstraße 29, 26614 Soltau, Telefon (05191) 978932, E-Mail: mheyser@mx.de. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (05191) 978932, Billungstraße 29, 29614 Soltau.

Internet – mit der Einrichtung einer eigenen Website (www.kreis-ebenrode.de) hat die Kreisgemeinschaft eine erhebliche Vergrößerung ihres Aktionsradius gewonnen. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Seite „Aktuelles“, denn hier finden Sie die neuesten Nachrichten und Mitteilungen. Hauptkreistreffen und Ostpreußenreise 2010 waren bisher die Themen, die mit wechselnden Schlagzeilen und Kurzberichten aufgegriffen wurden. Aber es ist auch sichtbar, dass es nur langsam vorangeht. Schließlich ist die Einarbeitung langwierig. Sowohl die schnelle Reaktion auf Ereignisse als auch die Vervollständigung der Menüliste mit weiteren spezifischen Themen sind nach wie vor Herausforderungen. Immerhin gibt es andere Websites, auf denen sich gar nichts bewegt. Insofern ist die Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) von der Basisausrüstung im Internet gut aufgestellt. Schauen Sie immer wieder mal rein!

Ostpreußenreise 2010 – Die erste Reise mit unserem neuen Reiseunternehmen „Partner-Reisen“ liegt hinter uns, und mit Vergnügen lässt sich konstatieren: Sie war ein Erfolg! Es begann bereits vor Reisebeginn mit einer bislang ungekannten Pünktlichkeit der Reisebestätigungen und Ausführlichkeit der Informationen. Die Sorgfalt in der Betreuung machte sich unter anderem dadurch bemerkbar, dass vier speziell zuständige Reiseführer zum Einsatz kamen. Herausragend ein geführter Rundgang durch Danzig, das unsere Reisegruppe erstmals per Schiff erreichte. Mit zwei wunderbaren Vokalaufführungen jeweils in Pillau und Gumbinnen (Kantchor), dem Erlebnis der gewaltigen Tonflut der Königsberger Domorgel und schließlich dem vertrauten Auftritt der schulisch geförderten Jugendmusikgruppe in Trakehnen wurde diese Reise zu einem unerwartet dichten Kulturereignis in Sachen Musik. Aber auch das Kontrastprogramm fand statt: Borschtsch und quark- und hackgefüllte Blinis satt im Forsthaus Warnen, dazu Wildbeerensaft und Wodka (tolle Kombination!) – das hatte schon was!! Schwerpunkt aber waren die Begrüßung unserer Gruppe vor dem Krankenhaus in Ebenrode durch Landrat und Chefärztin und die Übergabe einer stählernen Erinnerungstafel. Freuen Sie sich auf unsere nächste Reise 2011! Internet und Ostpreußenreisen – zwei Standbeine, auf die die Kreisgemeinschaft setzt. Bleiben Sie dran, wenn Ihnen die Kreisgemeinschaft etwas bedeutet! Nur mit der Bereitschaft unserer Mitglieder zum Engagement wird unsere Kreisgemeinschaft Bestand haben!



LÖTZEN

kom. Kreisvertreter: Siegfried Koyro, Hachmeisterstraße 20, 31139 Hildesheim, Telefon / Fax: (05121) 924096, Geschäftsstelle: Ute Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg, Telefon (040) 6083003, Fax: (040) 60890478, E-Mail: avus.eichler@freenet.de

Tag der offenen Tür – Sonnabend, 17. Juli, 10 bis 16 Uhr, „Tag der offenen Tür“ im Lötzener Heimatmuseum, Brachenfelder Straße 23 in Neumünster. Zu sehen ist, neben der ständigen Ausstellung, die Sonderausstellung „Die große Flucht 1944/45 in grafischen Bildzeugnissen ostpreußischer Künstler“. Um 16.15 Uhr ebenfalls dort im Veranstaltungsraum „Masuren im Sommer“. Für alle, die sich sehnen und in diesem Sommer keine Gelegenheit haben, hinzufahren, zeigt Ute Eichler Sommerbilder (Dias) von verschiedenen Orten Masurens.

Herzliche Einladung zum Besuch des Heimatkreistreffens der Kreisgemeinschaft Lötzen e. V. in ihrer Patenstadt Neumünster (20. bis 22. August 2010) – Freitag, 20. August: Um 13 Uhr beginnt im Hotel Prisma in Neumünster die öffentliche Kreistagssitzung. Die Tagesordnung wird noch bekanntgegeben. Ebenfalls im Hotel Prisma wird an diesem Abend um 19.30 Uhr der Film von Bärbel und Dr. Werner Kossak „Lötzen – eine ostpreußische Kreisstadt“ gezeigt. Sonnabend, der 21. August, 10 bis 12 Uhr: Die Gäste des Deutschen Vereins aus Lötzen besuchen das Museum „Tuch und Technik“ (mit Führung und Sonderausstellung „Polnisches Design“). 14 Uhr: Kranzniederlegung im Friedenshain. 14 bis 17 Uhr: Das Lötzener Heimatmuseum hat geöffnet. ab 19 Uhr: Gemütliches Beisammensein mit Tanz im Holstenhallen-Restaurant. Sonntag, der 22. August: 8.30 Uhr: Saalöffnung im Holstenhallen-Restaurant, 9.30 Uhr: Gottesdienst mit Pfarrer Braun, 10.15 Uhr: Mitgliederversammlung, 10.30 Uhr: Musikalischer Beitrag, 11 Uhr: Feierstunde: Grußworte. Festansprache: Wolf von Lojewski. Mitwirkung: Chor des Deutschen Vereins „Stimme der Heimat“ aus Lötzen. Nach „Land der dunklen Wälder“ und „Deutschlandlied“ (3. Strophe) Mittagessen, anschließend gemütliches Beisammensein, Ausklang. Ein Büchertisch und Angebote der Bandwebmeisterin Hildegund Hergenhan aus Kiel werden aufgebaut sein. 14 bis 17 Uhr: Das Lötzener Heimatmuseum hat geöffnet.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (04381) 4366, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (0281) 26950.

Einladung zur Mitgliederversammlung und Kreistagssitzung – Sonntag, 22. August, 11.30 Uhr, Niederrheinhalle Wesel. Tagesordnung: Begrüßung durch den Kreisvertreter, Feststellung der Anwesenden und Genehmigung des Protokolls vom Vorjahr, Bericht des Kreisvertreters, Kassen- und Prüfungsbericht, Entlastung des Vorstands und der Kassenführung, Haushaltsplan 2011, Heimatbriefe „Rund um Rastenburg“, Bildband, Rastenburger Treffen 2010/2011, Mitgliedsbeitrag, Verschiedenes. Anträge beziehungsweise Vorschläge zur Tagesordnung sind bis zum 8. August 2010 einzureichen.

54. Hauptkreistreffen am 21. und 22. August 2010 in Wesel – Sonnabend, 21. August: 9.30 Uhr Abfahrt mit dem Bus ab Hotel Kaiserhof zum Friedhof. 10 Uhr Kranzniederlegung auf dem Friedhof in Wesel an der „Trauernden Vesalia“, Caspar-Baur-Straße. 10.30 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal an der Schillkaserne in Wesel. 14 Uhr gemütlicher Nachmittag im Biergarten des Hotels Kaiserhof. 19 Uhr geselliges Beisammensein und „Spoaßkes – life“ auf gut ostpreußisch dargeboten im Parkettsaal der Niederrheinhalle Westfalen. Sonntag, 22. August: 10 Uhr evangelischer Gottesdienst im Willibrordidom Wesel. 10 Uhr katholischer Gottesdienst in St. Martini Wesel. 14.30 Uhr Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle Wesel, Musikeinführung, Begrüßung durch den Kreisvertreter Hubertus Hilgendorff, Ansprachen (von dem stellvertretenden Landrat des Kreises Heinrich-Friedrich Heselmann und der Bürgermeisterin Ulrike Westkamp), 16 Uhr Großer Zapfenstreich. 16.30 Uhr geselliges Beisammensein.



SENSBURG

Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstr. 9, 32602 Vlotho, Tel. (05733) 5585, E-Mail: info@kreisgemeinschaftsensburg.de Geschäftsstelle: „Sensburger Zimmer“, Stadtverwaltung Remscheid, Kreuzbergstr. 15, 42849 Remscheid.

17. Treffen der Schülergemeinschaft der Volksschulen Sensburg – Mitte April 2010 fand das 17. Treffen der Schülergemeinschaft der Volksschulen Sensburg statt. Renate Appelbaum geb. Pompetzki, die seit Jahren diese Treffen organisiert hat, schreibt dazu: Nach langer Überlegung sind wir zu dem Entschluss gekommen, dass dies unser letztes Treffen in dem gewohnten Rahmen gewesen ist, auch wenn das von einigen sehr bedauert wird. Die Besucherzahl ist in den letzten Jahren immer weiter gesunken. Dafür gibt es sicherlich viele unterschiedliche Gründe. Uns bleiben jetzt noch die Treffen in Remscheid, darauf freuen wir uns. Bei unserem letzten Treffen im „Waldschlößchen“ in Voßwinkel war es noch einmal schön, in froher Runde beisammen zu sein und zu plachandern. Und so wollen wir unsere Treffen in guter Erinnerung behalten.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Ulrich Depkat, Gartenstraße 21, 26180 Rastede, Tel.: (04402) 695727, Geschäftsstelle: Tel.: (0431) 77723 Postfach 241, 09002 Chemnitz, E-Mail: tilsit.stadt@web.de

Schultreffen der Herzog Albrecht Schule Tilsit – Unser nächstes Schultreffen findet von Montag, 26. Juli, bis Donnerstag, 29. Juli, 2010 in Erfurt statt. Für dieses Treffen können noch Doppel- oder Einzelzimmer gebucht werden. Das Hotel liegt im Zentrum von Erfurt , nur ein kurzer Fußweg zur Altstadt. Das Doppelzimmer kostet 85 Euro, Einzelzimmer 75 Euro, je Nacht, inklusive Frühstücksbüffet, die Zimmer sind mit Dusche, WC, Telefon, TV ausgestattet. Hoteladresse: Radisson Blu Hotel Erfurt, Juri-Gagarin-Ring 127, Telefon (0361) 55100, Fax (0361) 5510210, 99084 Erfurt, Codewort: „Schultreffen HAT“. Die Buchung erfolgt über die Teilnehmer des Treffens. Parkplätze am Hotel kosten 12 Euro, etwas weiter 9 Euro je Tag. Bitte bei Zimmeranmeldung nach Parkplatz fragen. Erfurt als Landeshauptstadt ist zugleich die größte Stadt von Thüringen, geprägt durch einen mittelalterlichen Stadtkern, Patrizierhäuser, rekonstruierte Fachwerkhäuser, Mariendom, Glocke 500 Jahre alt, Severikirche, einmalig in Europa die Kramerbrücke, 120 Meter lang, mit 32 Häusern bebaut und bewohnt, die Zitadelle, beeindruckend durch ihre einmalige Festungsbaukunst. Es gibt eine Synagoge, genannt Alte Synagoge, die 1938 von den Nazis nicht zerstört wurde, jetzt rekonstruiert. Zum Ablauf: Am 1. Tag Anreise und Abwicklung der Regularien, am 2. Tag Stadtbesichtigung von Erfurt unter fachkundiger Führung, am Nachmittag frei oder Kaffee trinken. Am 3.Tag Busfahrt nach Weimar mit Stadtrundgang in der Altstadt, am Nachmittag Bummel durch Weimar bis zur Rückfahrt nach Erfurt. Am 4. Tag Abreise. Beide Städte sind kulturhistorisch hochinteressant und sehenswert. Dazu erfolgt am Anreisetag eine Information über beide Städte. Unsere Abende gestalten wir selbst, plachandern, eigene Beiträge, Bilder sind sehr erwünscht. Wir werden erlebnisreiche Tage haben. Nach Abstimmung mit unserem Schatzmeister werden die Kosten für Bus und Stadtführungen von unserer Kasse getragen. Danke an alle, die sich bereits angemeldet haben.

Seneiner Schule – 33 Teilnehmer der Schulgemeinschaft Senteinen / Bendigsfelde kamen zu ihrem 10. Schultreffen in das Ostheim nach Bad Pyrmont. Die Wiedersehensfreude war groß. Drei Tage lang gedachte man mit vielen Eigenbeiträgen, Geschichten und Gedichten der unvergessenen Heimat. Auch wurde kräftig gesungen. Ein Videofilm weckte Erinnerungen an vergangene Schultreffen. Bei den Abendveranstaltungen fanden die Auftritte des Gesangsduos Horst und Cäcilie Gailus großen Beifall. Auch der Film „Die Reise nach Tilsit“ war sehr interessant. Mit guten Wünschen und dem Austausch von Adressen ging das schöne Treffen zu Ende mit dem Wunsch, sich 2011 wiederzusehen.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vorsitzender: Stefan Hein, Gst.: Buchtstr. 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080, E-Post: schmelter@ostpreussen-info.de, www.ostpreussen-in-

BJO – 21. bis 30. Juli, Memelland-Sommerfahrt. Der nördlichste Teil Ostpreußens, das Memelland, steht in diesem Jahr im Mittelpunkt. Genau genommen wird man die Nächte zwischen Heydekrug und Saugen – in Szameitkehmen – verbringen. – **31. Juli bis 8. August, BJO-Paddeltour durch Masuren**. Die Anreise erfolgt in Kleinbussen beziehungsweise im Pkw von Ansbach oder Würzburg aus. Jeder sollte die Gelegenheit nutzen und die Natur Südostpreußens in ihrer ganzen Schönheit erleben!

23. bis 29. August, Mehrgenerationenreise durch Pommern, Westpreußen und das südliche Ostpreußen. Das Kennenlernen der natürlichen Schönheit des Landes im Osten (Pommern – Westpreußen – südl. Ostpreußen) ist zentrales Anliegen der Fahrt, welche sich an Mitglieder der Erlebnisgeneration samt ihren Kindern und Enkeln richtet.



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Lahr – „Geh aus mein Herz und suche Freud“, unter diesem Leitwort unternahmen Mitglieder und Freunde der Gruppe eine sechstägige Reise in den Norden; und es war tatsächlich eine Freude. Die Busreise begann mit der Station in Heide (Schleswig-Holstein), von dort aus wurden sehenswerte Ziele im Norden angefahren: Husum, St. Peter Ording, Friedrichstadt mit einer Grachtenfahrt, eine Seefahrt von Büsum nach Helgoland und als Krönung Besuch von Hallig Hooge, mit seiner Halligkirche, den Warften und den Friesenhäusern – dazu Fischessen, Friesentorte und Pharisäer – ein wahrer Genuss. Auf dieser Fahrt nahm man auch die Einladung des Männerchors in Lunden (Kreis Dithmarschen) an. Dort gab es ein Wiedersehen eines Reiseteilnehmers. Alfred Seidenberg, der nach Flucht und Vertreibung aus Ostpreußen hier seine Schulzeit erlebte, und noch viele Freunde hat, hatte dieses Treffen organisiert, so gab es eine herzliche Begrüßung durch den Vorsitzenden des Männerchors und der örtlichen Ostpreußengruppe. Es war für alle ein bereichernder Abend in Lunden, mit Chorgesang und Gesprächen. Die Reisegruppe dankte mit dem Ostpreußenlied. Sehenswert waren die Gedenksteine mit dem deutschen Wappen im Park von Lunden. Zufrieden und mit vielen, schönen und neuen Eindrücken kehrten alle Teilnehmer in das Badenerland zurück. Ein Dank galt der Reiseleiterin und Vorsitzenden der Gruppe,

Ludwigshafen – Mittwoch, 28. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch in den Kronenstuben, Kronenstraße 2.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 17. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben“.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Sonnabend, 17. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Orangerie“. Barbara Danowski hält einen Vortrag: „Königin Luise von Preußen“.

Bamberg – Mittwoch, 21. Juli, 15 Uhr, Sommertreffen der Gruppe in der „Villa Remies“ (Buslinie 910).

Ingolstadt – Sonntag, 18. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchener Straße 8, Ingolstadt,

Landshut – Dienstag, 20. Juli, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Biergarten Insel.



BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heidberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04398) 4682 22, E-Mail: g.hoegemann@t-online.de

Bremen – Die Gruppe bietet zusammen mit JWD-Reisen eine Zwei-Tages-Busfahrt an. Termin: 7. bis 8. August 2010, Reiseverlauf: 7. August: 8.30 Uhr Abfahrt vom ZOB Bremen, 10.30 Uhr bis zirka 12.30 Uhr Besichtigung der Ausstellung „Luise – Mythos

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

und Leben“ im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg, 12.30 bis 14 Uhr Mittagspause (Restaurant Krone, Mittagessen ist nicht im Reisepreis enthalten!), Weiterfahrt nach Potsdam, zirka 17.30 Uhr Ankunft in Potsdam im zentral gelegenen Art'otel in Potsdam, Zeppelinstraße 136 – der Abend steht zur freien Verfügung. 8. August: Frühstück im Art'otel, 10 Uhr Abfahrt nach Paretz, 10.40 Uhr bis 11.40 Führung durch die Ausstellung „Luise. Die Kleider der Königin“, anschließend individuelle Besichtigung des Parks im Schloss Paretz, Mittagspause bis 14 Uhr,

anschließend Rückfahrt nach Bremen, zirka 20 Uhr Ankunft in Bremen, ZOB. Leistungen: Hin- und Rückfahrt im modernen Reisebus, eine Übernachtung mit Frühstück im Vier-Sterne-Art'otel in Potsdam, Eintritt und Führungen, Mindestteilnehmerzahl: 25 Personen. Nähere Informationen ab sofort in der Geschäftsstelle der Gruppe in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (0421) 3469718.

Bremerhaven – Sonnabend, 31. Juli, 17 Uhr, Sommerkonzert des Seemann-Chores der Marinekameradschaft Bremerhaven, Große Kirche. – Sonnabend, 31. Juli, kombinierte Bus-Schiff-Bus-Reise nach Nienburg – Bremen – Worpswede (Kosten 57 Euro pro Person). Anmeldungen bei Klaus Eichholz, Telefon (04744) 5063. – Auf dem letzten Heimatnachmittag hielt Luise Wolfram einen Diavortrag über Nord-Ostpreußen, wie sie es in ihrem Buch „Störche kennen keine Grenzen“ beschrieben hat. Die Pastorenfrau begleitete knapp vier Jahre lang ihren Mann bei dessen seelsorgerischen Arbeit in Königsberg. Dieser war von der evangelischen Kirche Deutschlands nach Königsberg entsandt, um dort soziale, organisatorische und liturgische Arbeit zu leisten. Sie wies in ihren Ausführungen darauf hin, dass das private Leben im Königsberger Gebiet sehr teuer sei. Die sozialen Unterschiede zwischen alt und jung, beziehungsweise arm und reich seien gewaltig. Die Russifizierung nehme immer mehr zu, so dass Königsberg sich inzwischen zu einer „fast“ reinen „russischen“ Stadt entwickelt habe, in der die wenigen Deutschen – meist aus Kasachstan umgesiedelt – kaum noch etwas zu sagen haben. Als ein Beleg für die russische Bevormundung verwies sie darauf, dass die Züge im Königsberger Gebiet nach Moskauer Zeit fahren. In ihrem Vortrag berichtete sie mit erschütternden Bildern auch über die Straßenkinder von Königsberg, denen als Ausreißer aus ihren kaputten Elternhäusern (Alkohol, Drogen, Gewalt) oft nur ein kleines Stück der Kanalisation bleibt, das sie sich „gemütlich“ eingerichtet haben. aus Furcht vor Übergriffen oder Angriffen wird dann vorsichtshalber nachts der Gullydeckel von unten über das Kanalloch gezogen. Manche Aussagen von Luise Wolfram waren nur schwer zu ertragen. Auch die Bausubstanz lässt zu wünschen übrig, Pfusch am Bau sei Normalität. Sie unterschied stark zwischen dem heutigen Leben in Königsberg und dem Erinnern an das „alte“ Königsberg, und verdeutlichte den Unterschied anhand von alten Postkarten und neuen Aufnahmen der Stadt. Als tröstendes Schlusswort sagte die Referentin: „Eines kann uns niemand nehmen: den ostpreußischen Himmel!“ Ihr teilweise sehr erschütternder Bericht hinterließ viele ernste und nachdenkliche Gesichter, diese hellten sich aber auf, als die Vorsitzende ihr zum Dank ein von Inge Kies gemaltes Bild „Kirche von Groß-Legitten“ überreichte.



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Telefon (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

BEZIRKSGRUPPE

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 26. Juli, 15 Uhr, Treffen Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88. Thema: „Sommerzeit, Urlaubszeit, Erntezeit“.



HESSEN

Vorsitzender: Dietmar Strauß, Jahnstraße 19, 68623 Lampertheim, Tel. (06206) 4851.

Bergstraße – Vom 2. bis 17. August liegt ein Reiseangebot vor: „Unterwegs auf dem Fluss Lena in Russland und Sibirien“. Anmeldungen werden erbeten an Brigitte Sattler, Telefon (06251) 39303.

Darmstadt – Da Gerhard Schröder Königsberg besuchte, übernahm sein Stellvertreter Erwin Balduhn die Begrüßung im Kranichsteiner Bürgerhaus am See. Dieter Leitner kündigte den „Tag der Danziger“ im September in Travemünde an und berichtete über seine Besuche zum 75. Geburtstag bei Gerhard Schröder und zum 101. Geburtstag bei Jenny Walter. Aus den Spendenmitteln hatte er für den Vorsitzenden Bücher über Königin Luise und den Untergang Königsbergs sowie zwei CDs mit ostpreußischer Musik als Geschenk mitgebracht. Mit dem restlichen Geld aus der Sammlung soll sich Schröder mit seiner Frau einen Restaurantbesuch gönnen. Für Jenny Walter gab es Blumen und etwas Süßes. Sie war an diesem Tag sehr aufgeschlossen und freute sich über die vielen Gäste. Die Kommunikation war ihrer Schwerhörigkeit wegen etwas schwierig. „Ich habe nie gedacht, dass ich einmal so alt werde“, resümierte sie. Herzliche Grüße ließ sie an alle Mitglieder ausrichten. Vor zwei Jahren hat sie noch an dem alljährlichen Darmstädter Grenzgang teilgenommen. Betreut wird sie von ihrer Schwiegertochter. Waltraud Barth hatte wieder die Tische kunstvoll mit Blumen dekoriert. Balduhn kommentierte sodann kritisch die politische Lage und las ein Gedicht. Mit „Alt werden, das ist Gottes Gunst“ und dem Gedicht „Jeden Tag ein bisschen Sonnenschein“ leitete Anni Oest die Geburtstagswünsche ein. Pfarrer Kurt Schultz sprach über die Glaubensbekenntnisse bei den Kirchen. Leider konnte Dieter Leitner in seinem Vortrag über die Kinder- und Jugendzeit der Königin Luise (1786-93) in Darmstadt und Schloss Braunshardt nur wenige Dias zeigen, da die meisten durch einen technischen Defekt kaum zu erkennen waren. Er hatte aber großflächige Abbildungen ausgelegt. so dass sich jeder ein Bild von den Personen und Örtlichkeiten machen konnte. Der Vorsitzende des Bundes der Danziger berichtete von der Geburt der Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz in Hannover, dem Tod der Mutter, als sie sechs Jahre alt war, und dem anschließenden Umzug mit ihren beiden Schwestern zu den Großeltern von Hessen-Darmstadt. Luise hat diese Zeit später als die schönste ihres Lebens bezeichnet. Schließlich berichtete er über die Begegnung mit Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen, den sie heiratete, und über ihr Zusammentreffen mit Napoleon. Luise stirbt vor 200 Jahren am 19. Juli 1810 auf Schloss Hohenzieritz bei Neustrelitz. Sie wurde nur 34 Jahre alt. Ihr Lebensschicksal und ihr anmutig schlichtes Wesen verklärte das Andenken an sie.

56. Werkwoche

Hamburg – Unter der Leitung der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, Uta Lüttich, findet vom 11. bis 17. Oktober 2010 im Ostheim in Bad Pyrmont die 56. Werkwoche statt. Es werden wieder folgende Arbeitsgruppen angeboten: Musterstricken, Kreuz- und Weißsticken, Trachtennähen sowie Weben, Doppelweben und Knüpfen. Besonders würden wir uns über eine Teilnahme von jüngeren Interessierten freuen. Die Seminargebühr beträgt 120 Euro, darin enthalten sind Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur in begrenztem Umfang zur Verfügung, der Zuschlag beträgt 6 Euro pro Nacht. Fahrkosten werden nicht erstattet.

Nähere Informationen und Anmeldeformulare erhalten Sie bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Christiane Rinser, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400826, Fax (040) 41400819, E-Mail: rinser@ostpreussen.de

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Mein geliebter Mann, unser gütiger Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Erhard Adalbert Karl Fischer

* 14. März 1932 Bischofstein/Ostpreußen † 28. Juni 2010 Königswinter-Oelinghoven

ist nach langer Krankheit friedlich eingeschlafen.

Regina Fischer geb. Richter
Robert Fischer und Cornelia Ropertz
Konrad Fischer
Armin und Steph Fischer mit Leesha
Roland und Margreth Fischer
mit Thilo, Harro und Gesa

53639 Königswinter, Auf dem Hügel 21

Die Beisetzung fand im engsten Familienkreis auf dem Friedhof in Königswinter-Stieldorf statt.



Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot, der ist nur fern;
tot ist nur, wer vergessen wird.
Immanuel Kant

Warum?

Silvia Schütte

geb. Kawlath

* 26. 5. 1949 aus Widminnen und Gr. Gablick Kreis Lötzen † 23. 6. 2010

In tiefer Trauer
Ihr Sohn Ingo Hospach
Ihre Eltern Erhard und Nora Kawlath

24536 Neumünster, Dorfstraße 48

Fern der Heimat entschlief meine Schwester, unsere Tante, Großtante und Urgroßtante

Meta Kowitz

* 12. 8. 1927 Sutzken (Sutzen), Kreis Gerdauen † 7. 7. 2010 Köln

Wir vermissen Dich sehr.

Im Namen der Familie
Brigitte Havertz-Krüger

Büchelstraße 22, 42855 Remscheid

Die Beerdigung war am 13. Juli 2010 in Köln.





Nach langer schwerer Krankheit verstarb unsere Vorsitzende

Heinke Braß

* 17.07.1940 - † 05.07.2010

Frau Braß hinterläßt eine große Lücke. Für ihren beispielhaften Einsatz sind wir sehr dankbar und werden sie in guter Erinnerung behalten.

Landsmannschaften
Ost- und Westpreußen Bielefeld



Wenn wir dir auch die Ruhe gönnen,
ist voller Trauer unser Herz.
Dich leiden sehen und nicht helfen können,
das war unser größter Schmerz.

Wir trauern um meinen Ehemann, unseren geliebten Vater, Opa und Bruder

Armin Matt

geboren am 28. 1. 1932 in Kreuzburg (Ostpreußen)
verstorben am 2. 7. 2010 im Christophorus-Hospiz in Mainz-Drais

Er hat seine Heimat Ostpreußen sehr geliebt.

Geborgen im Kreise seiner Familie hat er sein schweres Leiden mit großer Würde getragen. Wir, die wir ihn begleiten durften, empfinden tiefe Dankbarkeit, dass er ruhig eingeschlafen ist.

Wir bitten anstelle zugedachter Blumen und Kränze um eine Spende für die Deutsche Hirntumorhilfe, Kontonummer: 10 100 36 900, Bankleitzahl: 860 502 00, Sparkasse Muldental, Kennwort: Herr Armin Matt.

In stiller Trauer:
Alexandra Matt geb. Dyck
mit 5 Töchtern, einem Pflegesohn, 7 Enkeln und 3 Enkelinnen,
seine 4 Geschwister nebst Familien aus Kanada und USA

Die Beerdigung fand am 7. Juli 2010 auf dem Friedhof in Gernsheim statt. Trauerhaus: Lindenstraße 18, 64579 Gernsheim

Der Herr ist Friede.
Richter 6, 24

Wolfram Bombe

* 15. 7. 1927 † 26. 6. 2010



Gertrud Bombe
Ekkehard Bombe
Ulrike Hüllmann
Sybille Lohn
Dagmar Bombe-Neumann
mit Familien
Ekkehard Bombe als Bruder
mit Familie

33129 Delbrück, Eichendorffstraße 4
vormals Schloßberg, Bohlandstraße 1





Freunde sterben nicht,
was sie uns in ihrem Leben
an Kraft und Freude je gegeben,
strahlt weiter aus als stilles Licht,
Freunde sterben nicht.
Sie gehen nur den Weg in die Ewigkeit voraus.

Die Landesfrauenleiterinnen der Landsmannschaft Ostpreußen trauern um

Heinke Braß

17. 7. 1940 in Königsberg Pr. – 5. 7. 2010 in Bielefeld
Landesfrauenleiterin Nordrhein-Westfalen

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von einer Frau, deren Liebe zu ihrer Vaterstadt Königsberg und der Heimat Ostpreußen ihr Leben, ihr Wirken und Handeln bestimmt hat.

Karla Weyland	**Uta Lüttich**	**Dora Arnold**
1. Stellvertreterin	Bundesvorsitzende der Ostpreußischen Frauenkreise	2. Stellvertreterin

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 17

Dillenburg – Bei der letzten Monatsversammlung gedachte der Vorsitzende Lothar Hoffmann zunächst der am 13. Juni verstorbenen langjährigen Kassenwartin Käte Spalding. Nach dem Kaffeetrinken sprach dann Ingrid Nowakiewitsch über den Barock-Kirchenmusiker Johann Sebastian Bach. Er stammte aus einer alten Thüringer Musikerfamilie, deren Mitglieder im 17. und 18. Jahrhundert als Stadtpfeifer, Organisten und Hofmusiker tätig waren. Johann Sebastian Bach wurde am 21. März 1685 als jüngstes von acht Kindern der Eheleute Ambrosius und Elisabeth Bach in Eisenach geboren und erhielt, wie alle Bach-Kinder, seine musikalische Erziehung in der Familie. Nach dem Tode seines Vaters 1695 lebte er bei seinem ältesten Bruder Christoph in Ohrdruff/Thür., der ihn weiter musikalisch förderte. Nebenbei besuchte er die Dominikaner-Schule in Eisenach, wo schon 200 Jahre früher Martin Luther Schüler gewesen war. Mit 15 Jahren ging er nach Lüneburg, wo er sich die Ausbildung am Gymnasium als Kurrendesänger und nach dem Stimmbruch als Geiger verdiente. Im Jahre 1705 wurde Bach Organist in Arnstadt, 1707 in Mühlhausen und 1708 Hofmusiker in Weimar. Dort heiratete er seine Cousine Maria Barbara, mit der er sieben Kinder hatte, von denen drei schon im Kleinkindalter starben. 1717 ging Bach nach Köthen, wo viele seiner bedeutenden Werke entstanden. Hier verstarb auch seine Frau Maria Barbara. Im Jahre 1723 wurde Bach als Leiter des heute noch berühmten Thomanerchors nach Leipzig berufen. Gleichzeitig war er Organist der Thomas und der Nikolaikirche, zu deren Gottesdiensten er Choräle und Kantaten komponieren und mit dem „Knabenchor einstudieren musste. Den Latein- und Katechismusunterricht, den er an der Thomasschule erteilen sollte, trat er bald an eine Fachkraft ab, die er aber von seinem Jahresgehalt von 700 Talern selbst bezahlen musste. In Leipzig, wo er bis zu seinem Tode im Jahre 1750 lebte, heiratete er ein zweites Mal, die viel jüngere Anna Magdalena, die ihm insgesamt 13 Kinder gebar, von denen aber sieben bereits als Baby oder Kleinkind starben. In Leipzig entstanden die wichtigsten Werke Bachs: die Matthäus- und die Johannes-Passion, das Weihnachtsoratorium, das Magnifikat und die h-Moll-Messe, dazu zahlreiche Orgelfugen und -konzerte, auch viele Kantaten. Im übrigen kam Bach seinen Pflichten als Thomaskantor nach, widmete sich seinen Kindern und Schülern und unternahm kurze Reisen, um Orgeln zu prüfen und Konzerte zu geben. In den letzten Jahren verschlechterte sich sein Augenlicht immer mehr, so dass er sich 1747 von dem englischen Augenarzt John Taylor zweimal operieren ließ. An den späten Folgen dieser Operationen, nach denen er völlig erblindete, starb Bach im Juli 1750. Für die nächsten 100 Jahre war Bach so gut wie vergessen. Erst als Felix Mendelssohn-Bartholdy, der seit 1835 Generalmusikdirektor des Leipziger Gewandhausorchesters war, im Jahre 1841 die Matthäus-Passion wieder aufführen ließ, besann man sich auf Johann Sebastian Bach und die Rolle, die er einmal in der Kirchenmusik gespielt hatte.

Wiesbaden – Mittwoch, 21. Juli, 9.30 Uhr, „Ein Tag am schönen Rhein“, unter diesem Motto geht es mit dem Köln-Düsseldorfer Schiff nach Rüdesheim. Treffen der Teilnehmer: Wiesbaden-Biebrich, Anlegestelle Köln-Düsseldorfer Schiffe. Der Fahrpreis von 14 Euro wird während der Fahrt kassiert (Geld bitte abgezählt bereit halten). Bei weniger als 60 Teilnehmern erhöht sich der Fahrpreis geringfügig. Ablegen des Schiffes 10.05 Uhr, Ankunft in Rüdesheim 11.15 Uhr, gemeinsames Mittagessen 12.15 Uhr (Restaurant im Ortszentrum), Rückfahrt des Schiffes 17.15 Uhr, gemeinsames Abendessen während der Rückfahrt. Nähere Auskünfte und Anmeldungen bis zum 6. Juli bei Irmgard Steffen, Telefon (0611) 844938.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Delmenhorst – Dienstag, 3. August, 15 Uhr, Treffen der Frauen- und Männergruppe im Restaurant Riva beziehungsweise in der Kulturstube. – Dienstag, 10. August, 8.25 Uhr, ZOB, Tagesausflug nach Emsbüren. Anmeldungen bis zum 2. August bei Irmgard Lange, Telefon 50226.

Göttingen – Donnerstag, 5. August, 14.30 Uhr, Grillnachmittag im Holtenser Forst. Es wird ein Bus für die Hin- und Rückfahrt eingesetzt. Anmeldungen bis zum 27. Juli bei Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen, Telefon (0551) 63675. – Sonnabend, 4. September, findet der alljährliche Ökumenische Gottesdienst in Friedland wieder statt.

Osnabrück – Freitag, 16. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 152.

Rinteln – Die diesjährige Reise „Königsberger Provinz“ war restlos ausgebucht. Wer eventuell Interesse an einer ähnlichen Reise im nächsten Jahr hat, kann – zur unverbindlichen Zusendung der Reiseankündigung – Adresse und Telefonnummer Joachim Rebuschat, Alte Todenmanner Str. 1, 31737 Rinteln, E-Mail: j.rebuschat@web.de, mitteilen.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Landesgruppe – Es wird darauf hingewiesen, dass die 224 Seiten fassende Gedenkschrift **„Ostpreußen – Land der dunklen Wälder“** zum Preis von drei Euro plus Versandkosten zu erwerben ist.

Bielefeld – Die Ostpreußische Mundharmonika-Gruppe trifft sich in unregelmäßigen Abständen. Informationen bei Bruno Wendig, Telefon (05241) 56933.

Bonn – Dienstag, 3. August, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum Sommerstammtisch im „Haus am Rhein“, Elsa-Brändström-Straße 74.

Dortmund – Montag, 19. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben Landgrafenschule Ecke Märkische Straße. Karla Scheffer gibt Einblicke in das von ihr geleitete Chak-e-Wardak-Hospital in Afghanistan.

Düsseldorf – Sonnabend, 24. Juli, 9.45 Uhr, Wandertreff am Infostand Hauptbahnhof, Ziel: die „Kant-Ausstellung“ im Museum Stadt Königsberg, Duisburg. – Freitag, 13. August, 18 Uhr, Stammtisch der Gruppe im Restaurant Lauren's, Bismarckstraße 62.

Gütersloh – Montag, 19. Juli, 15 Uhr, Treffen des Ostpreußischen Singkreises in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343. – Montag, 26. Juli, 15 Uhr, Treffen des Ostpreußischen Singkreises in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343.

Neuss – Sonnabend, 24. Juli, 12 Uhr, großes Grillfest mit ostpreußischen Spezialitäten an der Cornelius-Kirche, Neuss-Erfttal. – Donnerstag, 29. Juli, 15 Uhr, „Tag der offenen Tür“ mit Kaffee und Kuchen in den Ostdeutschen Heimatstuben, Oberstraße 17. – Geistlicher Besuch in der Heimatstube Neuss. In die Heimatstube hatten die Landsmannschaften die Vertreter der beiden wichtigsten Kirchen in Neuss, Pastorin Dr. Ilka Werner und Monsignore Guido Assmann, eingeladen. Die Heimatstube ist der meist genutzte Kulturraum in Neuss, wenn auch am Anfang des Bestehens angenommen wurde, es wäre

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Agnes Miegel-Seminar

Hamburg – „Agnes Miegel – Neue Mosaiksteine zu ihrem Leben und Werk“ lautet das Thema der diejährigen Seminarveranstaltung vom 29. bis 31. Oktober 2010 im Ostheim, Bad Pyrmont. Das BKM-geförderte Seminar steht unter der Leitung von Dr. Marianne Kopp, Erste Vorsitzende der Agnes-Miegel-Gesellschaft e.V., und Christiane Rinser, Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Dr. Marianne Kopp spricht über Miegels Briefe an Lulu Diederichs und ihre Plaudereien über die ostpreußische Küche. Zu den frühen Gedichten mit jüdischer Thematik bei Börries von Münchhausen und Agnes Miegel referiert Dirk Herrman, Sebastian Harms Bolte zieht Parallelen zwischen Christina Rossetti und Agnes Miegel. Ihrer Haltung im Dritten Reich widmet sich Dr. Bodo Heitmann. Dr. Ursula Seibt thematisiert die Aufnahme in den „Orden deutscher Dichter und Dichterinnen“. Annemete von Vogel interpretiert Miegels Dichtung und Dr. Rudolf Muhs schildert ihre Gratwanderung zwischen Feminismus und Nationalismus. Die Seminargebühr beträgt 75 Euro, darin enthalten: Vollverpflegung und Unterbringung in Doppelzimmern. Einzelzimmer, für einen Zuschlag von 6 Euro pro Nacht, stehen nur im begrenzten Umfang zur Verfügung.

Anmeldeunterlagen und nähere Informationen erhalten Sie bei Landsmannschaft Ostpreußen, Christiane Rinser, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400826, Fax (040) 41400819, E-Mail: rinser@ostpreußen.de

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

ein verschenkter Raum. Die Mitglieder der Landsmannschaft halten die Bräuche der verlorenen Heimat aufrecht. Herr Assmann erinnerte sich an den Besuch von Festen der Landsmannschaften, bei denen er den Eindruck gewonnen hatte, dass dort Bräuche gepflegt werden, die nicht in Vergessenheit geraten sollen. Dr. Werner und Monsignore Assmann wurde von den Vorsitzenden der Landsmannschaften, Herrn Jantosch, Herrn Krause, Herrn Pott, Herrn Plehn und Frau Lubos vorgetragen, dass die Landsmannschaften nicht nur das Brauchtum pflegen, sondern auch für zwischenmenschliche Beziehungen offen sind. Seit 22 Jahren, seit dem die Heimatstube im Jahre 1988 eingeweiht wurde, werden Kontakte zur alten Heimat und auch zu Neusser Bürgern gepflegt. Dabei geht es um die Wahrheit, damit es keine Geschichtsfälschungen gibt. Seit 18 Jahren fährt das Ehepaar Pott mit Hilfsgütern nach Ostpreußen. Es wurden Kinderheime, Krankenhäuser und andere Not leidende Gruppierungen in Polen unterstützt. Es wurden Schul-Partnerschaften organisiert. Es haben sich auch Freundschaften ergeben. Herr Plehn brachte es auf den Nenner: Keine Organisation hat nach dem Krieg mehr für die Versöhnung getan, als die Landsmannschaften. Völkerverständigung wurde durch die Vertriebenenverbände mit unseren Nachbarn vollzogen, als die Politiker noch nicht daran dachten. Herr Krause berichtete sich, dass die Christuskirche in Neuss beim Eintreffen der Vertriebenen und Flüchtlinge die einzige evangelische Kirche war, was sich dann bald änderte, weil es sehr viele evangelische Neubürger gab. Der Gesprächsnachmittag endete in dem aufregenden Vorschlag, einen ökumenischen Gottesdienst der Landsmannschaften zu veranstalten. Frau Dr. Werner und Monsignore Assmann sagten spontan zu, baten aber, bei der Terminfindung den Sonntagvormittag auszusparen.

Witten – Donnerstag, 22. Juli, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe. Es gibt einen Bericht über einen Schüleraustausch Deutschland–Polen (Westpreußen); zwischen den Städten Gevelsberg und Kulm.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Mainz – Freitag, 16. Juli, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Freitag, 23. Juli, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Aschersleben – Mittwoch, 28. Juli, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“.

Gardelegen – Freitag, 30. Juli, 14 Uhr, Sommerfest im „Lindenhofgarten“ mit Kegeln und Programm.

Magdeburg – Dienstag, 20. Juli, 15 Uhr, Bowling im Bowlingcenter Lemsdorferweg.



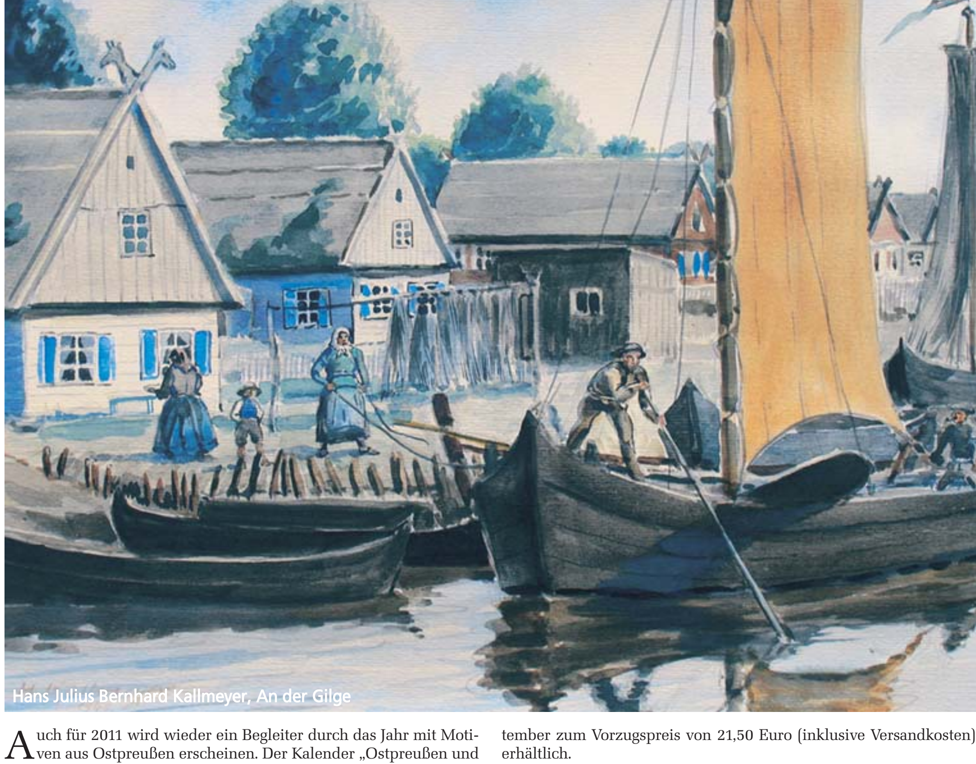
SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Schwartau – Die Herbstfahrt der Gruppe geht nach Walsrode in die Lüneburger Heide zum Heide-Back-Haus mit einem „Vollkorn-Seminar“, Besichtigung der Backstube und Führung, danach eine Komödie im Back-Theater und ein musikalischer Abschluss mit Mitsingen und Schunkeln – natürlich alles einschließlich eines kräftigen Mittagessens und großen Kaffeetrinkens mit Heidscher Sahnetorte und Rahmbutterkuchen und eines Gastgeschenks. Abfahrt ZOB Bad Schwartau, 9 Uhr, Preis alles inklusive 44 Euro. Gäste sind wie immer herzlich willkommen. Informationen bei Regina Gronau, Promenadenweg 26, 23611 Bad Schwartau, Telefon (0451) 26706.

Mölln – Auf der letzten Monatsversammlung hielt Ilse Conrad-Kowalsik einen Vortrag „Schatten über dem Memelland“. Sie berichtete darin über die Geschichte des Memellandes. Dieses Gebiet liegt nördlich der Flüsse Memel und Ruß und ist 2830 Quadratkilometer groß. Bis 1919 gehörte es zu Preußen beziehungsweise dem Deutschen Reich. Der Deutsche Ritterorden ließ Litauer ins Land kommen, als aus dem Westen keine deutschen Bauern mehr nachzogen. Die Litauer durften ihre Sprache und Kultur behalten. Durch den Versailler Vertrag wurde dieses Gebiet 1919 unter französische Verwaltung gestellt. Die Bevölkerung wollte die Angliederung an Litauen nicht. im Januar 1923 drangen litauische Freischärler ein, ohne dass die französische Besatzung einschritt- die protestantischen Memelländer – die Litauer waren katholisch – wurden durch diese Grenzziehung von ihren Verwandten und Freunden und zum Teil auch von ihren Erwerbsmöglichkeiten im übrigen Ostpreußen getrennt. Um 1923 eine staatliche Selbstständigkeit (wie in Danzig) zu verhindern, veranlasste Litauen Aufstände mit Militär. Der Völkerbund gab nach. Durch die Konvention von 1924 erhielt das Gebiet territoriale Autonomie unter litauischer Oberhoheit. Alle Bürger mussten die litauische Staatsbürgerschaft

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20



Hans Julius Bernhard Kallmeyer, An der Gilge

Auch für 2011 wird wieder ein Begleiter durch das Jahr mit Motiven aus Ostpreußen erscheinen. Der Kalender „Ostpreußen und seine Maler 2011“ enthält Motive alter Städteansichten und Landschaftseindrücke aus Masuren, dem Oberland und vom Kurischen Haff. Der Kalender ist für die Leser dieser Zeitung bis zum 30. September zum Vorzugspreis von 21,50 Euro (inklusive Versandkosten) erhältlich.

Bestellungen direkt bei: type art satz&grafik gmbh, Südrandweg 15, 44139 Dortmund, Telefon (0231) 5573780, Fax (0231) 55737820.

Geschichtsseminar

Hamburg – „Ostpreußen in der Weimarer Republik“ ist das Thema des diesjährigen Geschichtsseminars der Landsmannschaft Ostpreußen, das vom 24. bis 26. September 2010 im Ostheim, Bad Pyrmont, von Dr. Sebastian Husen geleitet wird. Dr. Wieslaw Roman Gogan spricht über die Volksabstimmung von 1920, Dr. Stefan Hartmann über die polnischen Standpunkte zum Plebiszit. Dr. Rikako Shindo referiert über die Zuständigkeitserweiterung des Oberpräsidenten Ostpreußens, Dr. Walter T. Rix behandelt August Winnig, Dr. Lutz Oberdörfer die siegreichen Großmächte und die Zukunft des Memellandes 1919 bis 1924/45. Ruth Geede spricht über das literarische Leben in Königsberg. Die Seminargebühr beträgt 80 Euro, darin enthalten: Vollverpflegung und Unterbringung in Doppelzimmern. Einzelzimmer, für einen Zuschlag von 6 Euro pro Nacht, stehen nur im begrenzten Umfang zur Verfügung.

Die Anmeldeunterlagen und nähere Informationen erhalten Sie bei Landsmannschaft Ostpreußen, Christiane Rinser, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400826, Fax (040) 41400819, E-Mail: rinser@ostpreußen.de

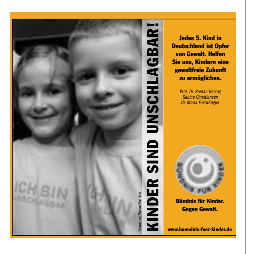
Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 19

annehmen. 1926 wurde – unter Hinweis auf eine angebliche sowjetische Bedrohung – das Kriegsrecht verhängt. Im Dezember 1938 errangen die Memeldeutschen mit 87 Prozent der Stimmen einen deutlichen Wahlsieg. Am 22. März 1939 gab Litauen das Memelland an das Deutsche Reich per Staatsvertrag zurück, ohne dass von Seiten Englands und Frankreichs Widerspruch eingelegt wurde. Dieser Vertrag hat bis heute völkerrechtliche Gültigkeit. Die Referentin wies darauf hin, dass bei Kriegsende 1945 viele deutsche Waisenkinder aus dem Königsberger Gebiet von litauischen Familien aufgenommen und versorgt wurden. Diese „Wolfskinder“ erhalten über den von ihnen gegründeten Verein Unterstützung aus der Bundesrepublik Deutschland. Nach dem Vortrag gab es eine rege Diskussion. Anschließend wurde das traditionelle Matjesessen serviert, und Bürgermeister Jan Wiegels überbrachte das Grußwort der Stadt.



Vors.: Edeltraut Dietel, August-Bebel-Straße 8 b, 07980 Berga an der Elster, Tel. (036623) 25265.

Landesgruppe – Mit ihrer Kulturtagung reihte sich die Landesgruppe würdig in die Veranstaltungen der Ostdeutschen Kulturtage des BdV-Thüringens ein. Landsleute aus Ost- und Westpreußen, aber auch Landsleute aus den anderen Vertreibungsgebieten nahmen an der Kulturtagung teil. Die Thematik der Tagung war unter dem Gesichtspunkt gewählt, den Zuhörern Anregungen für die Gestaltung der Heimatnachmittage in den Kreis- und Regionalverbänden zu geben. So referierte Edeltraut Dietel über die „Rominter Heide“, ein paradiesisches Fleckchen Erde mit seinen ausgedehnten Waldgebieten, die für Wachstum und Entwicklung einer reichen Tierwelt die Voraussetzung boten. Margarete



Ritter hatte die Vielfalt der Geschichten von Ruth Geede ausgewählt, sie stellte ihre Bücher vor, die alle die ostpreußische Lebensweise wiederspiegeln und viel Vergessenes und Verlorengegangenes aufbewahren. Ursula Graduszewski hatte sich mit den Gedichten von Ingrid Koch vertraut gemacht und trug verschiedene davon in ostpreußischer Mundart. In der Pause stellte Ottomar Glaubitt kurz das von ihm erarbeitete Projekt „Wolfskinder“ vor. Es war ergreifend zu hören, wie die Kinder unter Kriegswirren zu leiden hatten und dass heute die Auswirkungen des Krieges noch nicht verarbeitet sind. Es ist angedacht, eine Gedenktafel für die Wolfskinder im Altvaterturm zu errichten. Bodo Steguweit, ein Vertreter der jüngeren Generation zeigte in einem Diavortrag, eine Reise durch Masuren, die er selbst gestaltet hatte. Er gab damit Reiseanregungen für unsere Landsleute und ihre Kinder. Dankbar nahm man das Gehörte und Gesehene auf und war für ein paar Stunden eng mit der Heimat verbunden.

Alle – auf den Seiten »Glückwünsche und Heimatarbeit« – abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Blick in die Heimat – Blick gen Osten

Uta Lüttich als Bundesvorsitzende der Ostpreußischen Frauenkreise wiedergewählt

Zur diesjährigen Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen mit Wahl hatte die Bundesvorsitzende der Ostpreußischen Frauenkreise, Uta Lüttich, eingeladen. Einige Landesfrauenleiterinnen, die erkrankt waren, hatten Vertreterinnen geschickt, so dass die Wahl ordnungsgemäß stattfinden konnte. Einstimmig wurden wiedergewählt zur Bundesvorsitzenden der Ostpreußischen Frauenkreise Uta Lüttich, Erste Stellvertreterin, Karla Weyland und Zweite Stellvertreterin Dora Arnold.

> Im Zeichen des 200. Todestages von Königin Luise

Wichtiger Bestandteil der Arbeitstagung war der Bericht der Bundesvorsitzenden und die Berichte der Landesfrauenleiterinnen über die kulturelle heimatpolitische Arbeit der Frauengruppen in ihren Bundesländern, denen ein reger Erfahrungsaustausch folgte.

Die Tagung stand im Zeichen des 200. Todestages der preußischen Königin Luise. Das Pyrmonter Stadtmuseum im Pyrmonter Schloss befasst sich im Hinblick auf dieses Ereignis mit bekannten Persönlichkeiten, die im Laufe der Jahrhunderte in Bad Pyrmont zur Kur weilten, unter anderem Friedrich der Große, Zar Peter I. von Russland und Königin Luise von Preußen, die in ihrem kurzen Leben dreimal die Heilquellen in Bad Pyrmont aufsuchte.

Nach dem Museumsbesuch gab es noch eine kleine Stadtführung. Einige der angereisten Landesfrauenleiterinnen haben dabei Bad Pyrmont mit ganz anderen Augen sehen gelernt. So fielen Villen auf mit dem Namen „Luise“ sowie kunstvolle Steinmetzarbeiten an einigen Kurvillen mit ihrem Konterfei.

Ein weiterer Höhepunkt der Tagung waren die von der Bundesvorsitzenden und den Landesfrauenleiterinnen ausgearbeiteten Vorträge: Uta Lüttich referierte über das Werk und das Leben von „Käthe Kollwitz: Ich will wirken in dieser Zeit“, Dora Arnold über das kurze Leben mit den Höhen und Tiefen von „Königin Luise“ und Karla Weyland „Die Schucke – eine tolle Knolle – Von den Anden in die Fritteuse“.

Die Landesfrauenleiterin von Thüringen, Margarete Ritter, wurde verabschiedet. Sie gehörte gleich nach 1990 zu den Gründungsmitgliedern der Landsmannschaft in Thüringen und übernahm die Aufgaben der Kulturreferentin und Landesfrauenleiterin. Diese Aufgaben hat sie im Sinne der verlorenen, unvergessenen Heimat stets mit viel Engagement und Sachkenntnis erfüllt. Bei den Arbeitstagungen berichtete sie begeistert von der landsmannschaftlichen Arbeit in Thüringen. Bei der diesjährigen Tagung stellte sie ihre Nachfolgerin vor. Ihr ist es ein besonderes Anliegen, dass die Kultur- und Frauenarbeit in Thüringen, die sie mit aufgebaut hat, kontinuierlich weitergeht.

Margarete Ritter wurde von der Bundesvorsitzenden und den Landesfrauenleiterinnen herzlich verabschiedet, der ein besonderes Lob dafür gebührt, dass sie die Arbeit so lange fortgeführt hat, bis sie in Frau Sonntag eine Nachfolgerin gefunden hat.

Karla Weyland



Die Landesfrauenleiterinnen (li.) stellen die Bewahrung der heimatlichen Kultur in den Mittelpunkt ihres Handelns. In Bad Pyrmont stößt man allerorten auf steinerne Zeugnisse der Bewunderung von Königin Luise: Skulptur in der Wandel- und Trinkhalle in Bad Pyrmont Bild (2): privat

---

ein Schmetterling – ohne Mängel (Edelsteine) – Zierpflanze, Schnittblume – Grundbesitzer im Mittelalter – Gegenpunkt des Zenits – Großhändler – hasten – Dunst über Großstädten – Spreizschritt – Zweifler – Stadt u. See in Pennsylvanien – ausgenommen, frei von – höckerloses Kamel – österr. Autorin, Pazifistin (Bertha v.)

vor etwas davonlaufen – Stadt in der Champagne – Schlusstanz

Hauptstadt von Vietnam – preisgeben; spenden – Kastenmöbel – Titel u. Anrede für Kardinäle

Eckzahn des Wildebers – Spielklasse im Sport – Respekt, taktvolle Rücksichtnahme

Bruder d. Mutter oder des Vaters – altindischer Gott – großer, kräftiger Rassehund – Ostgermane – junger Pflanzenspross – rücksichtsloser Mensch

Strauchfrucht – hohler Rundkörper – menschlich – spanische Baleareninsel – norditalienische Stadt am Po

Roman von Anet – Schulfestsaal – Lehre vom Licht – Fluss der Schweiz u. Frankreichs

Pflanze zu Heil-, Würzzwecken – Höhenzug – veraltet: Schranke – Abonnent

zugunsten einer Person, Sache – Impfstoff – Geheimbund auf Sizilien – Hund bei Walt Disney – in der gleichen Weise – manches

Himmelswesen – künstliche Lichtquelle – Einschnitt, Vertiefung – Sitzbereich im Theater – Flüssigkeit zum Färben von Holz

Stil beim Schwimmen – lachsartiger Fisch – Schmuckstein

Flammenzeichen – Esse, Kaminabzug – Wagenladung – Einfall, Gedanke – Staat der USA

Kavallerie – Träger einer Erbanlage – Schanktisch

Meeresbucht – Teil der Woche

Trinkschokolade – Mediziner – früherer Name Sri Lankas – ein Südafrikaner – Futterpflanze – festes Brennmaterial

französischer Bühnentanz – gefallsüchtig; eingebildet – südamerikanischer Indianer – Unordnung, wirre Masse – Nachlassempfängerin

dt. Komponist (Paul) – Vorrichtung zum Heizen, Kochen

Backenstreich – griechischer Buchstabe – Papstname – altrömische Monatstage – Geliebte des Leander

Sammlung altnord. Dichtung – Abkürzung für Bahnhof

Erdbegleiter, Trabant – prahlerisch reden (ugs.) – feiner Spott

Seevogeldünger – erfrischendes Getränk (Kzw.) – Fähigkeit zur Wahrnehmung

PAZ10_28

So ist's richtig:

Schüttelrätsel:

Mittelworträtsel: 1. Pudding, 2. Schauer, 3. Laternen, 4. Kalender, 5. Aufgaben, 6. Konferenz, 7. Stangen – duengen

Magisch: 1. taktlos, 2. Statist, 3. Torsion

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

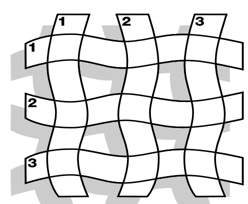
AEEFH NNRRU – ABEN – ELMRU – EEFT – AANRW – ADIR – EEGR – AEMN – ABEMR – AAG – EEKM NR – ADEM NT – EIR

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein anderes Wort für Pflanzen mit Nährstoffen versorgen.

Nr.	links	rechts
1	GRIESS	FORM
2	REGEN	ROMAN
3	STURM	PFAHL
4	TERMIN	BLATT
5	HAUS	HEFT
6	GIPFEL	SAAL
7	EISEN	BOHNEN

Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 indiskret, ohne Feingefühl
2 Komparse
3 Verdrehung

»Wir sind dann mal weg«

Moderne Pilger auf dem Weg zu Gott – Die berühmteste Route führt zum Grab des Apostels Jakobus in Spanien

Nicht erst seit dem Bestseller von Harpe Kerkeling „Ich bin dann mal weg" steigt die Faszination des Pilgerns für den modernen Menschen. Jährlich begeben sich mehr als 100 000 Pilger allein auf den Jakobsweg, der ins spanische Santiago de Compostela führt.

Im Kern gründet das Pilgern wohl in der Sehnsucht, dem Mysterium Gottes zu begegnen. Es ist die Attraktivität des „ganz anderen", die Junge und Alte aus ihren festen Lebenszusammenhängen herauslockt. Der Pilgernde macht keine Wanderung, sondern will eine neue Welt finden. Im Orient gingen Menschen dafür buchstäblich eine Zeitlang in die Wüste; in unseren Gegenden macht man sich zu Fuß, per Fahrrad oder hoch zu Ross auf einen Pilgerweg.

Der Pilgernde ist dabei nicht auf einer vom Reisebüro organisierten Reise, sondern in einen Ausnahmezustand. Als Vagabund durchquert er oder sie Landschaften. Das Gepäck sollte möglichst leicht sein, das Schuhwerk gut und die Kameraden auf dem Weg verständnisvoll. Viel Geld braucht man nicht mitzunehmen, denn vieles ist auf dem Weg umsonst. Eine Übernachtung oder eine Mahlzeit wird dem Pilger oft genug geschenkt.

Wer allein auf dem berühmtesten dieser Wege, dem St. Jakobusweg in das spanische Santiago de Compostela, unterwegs ist, findet in der Regel schnell jemanden, mit dem man eine zeitlang zusammen wandern kann. Fast nie ist der Pilger allein auf dem Weg, der übrigens auch nicht das Ziel ist, wie ein Bonmot sagt. Pilgernde wandern nicht um des Wanderns willen, sondern um eine geistliche Erfahrung zu machen und ein bestimmtes Ziel, einen gleichsam heiligen Ort zu erreichen.

Im Judentum, im Christentum und im Islam kennt man die Wallfahrt als Reise zu einem Ort, an dem Gott besonders nah ist und wirkt. Von Anfang an waren für die Christen Jerusalem als Ort des Wirkens Jesu Christi sowie Rom als Ort der Märtyrer und der Verehrung der Heiligen die zwei wichtigsten Wallfahrtsziele. Und sie sind es bis heute. Im Mittelalter kamen Orte wie Santiago oder die Blutwunderkirche in Wilsnack (Brandenburg) dazu.

Wer sich von Deutschland aus auf den Weg machen will, findet mehrere Einstiegsmöglichkeiten auf den Jakobusweg. Pilger, die beispielsweise von Sachsen-Anhalt nach Santiago gehen wollen, beginnen in Stendal, Magdeburg oder Quedlinburg. Über Klostermannsfeld und Lutherstadt Eisleben geht es dann weiter nach Naumburg. Dort treffen die Pilger auf Gleichgesinnte, die vielleicht aus Schlesien kommen und auf der „Via Regia" unterwegs sind, dem alten Königsweg von Ost nach West. Der Strom der Pilger auf deutschen oder französischen Wegen, die durch teilweise sehr schöne Landschaften führen, ist in der Regel überschaubar. Kleine Gruppen treffen sich abends in den Stationen, wo häufig eine kostenlose Übernachtung in einem Zelt, Gemeindehaus oder Hospiz möglich ist. Anders sieht es in Spanien aus. Hat man die regnerischen, oft in Wolken gehüllten Pyrenäen erst einmal mühevoll überquert, wandern die Pilger teilweise zu Hunderten auf den staubigen Wegen. Wer dann tagelang in praller Sonne und auf einem Schotterweg (neben einer Hauptverkehrsstraße!) gehen muss, weiß am Abend, was hinter ihm liegt.



Am Ziel der Reise: Ein Pilger erreicht die Kathedrale von Santiago de Compostela. Bild: pa

Um solche Wege zu gehen, muss man schon eine Menge Sünden auf dem Buckel haben und abbüßen wollen, so ein geflügeltes und vielleicht trostreiches Wort unter den Pilgern. Nachts drängeln sich die Pilger in einfachsten Unterkünften. Wer später als 15 Uhr ankommt, muss häufig unter freiem Himmel übernachten. Das ist im Norden Spaniens, wo es gar nicht selten regnet, durchaus nicht angenehm. Verglichen allerdings mit den Strapazen, die Menschen früher auf sich nahmen, sind das Kleinigkeiten.

Schon seit dem 9. Jahrhundert pilgern Menschen aus allen Richtungen Europas zum „Ende der Welt" in den Nordwesten Spaniens, dort wo das Grab des Apostels Jakobus verehrt wird. Jakobus war einer der wichtigsten Jünger Jesu und erlitt im Jahr 43/44 als erster der zwölf Apostel unter König Herodes den Märtyrertod. Seine ursprünglich im Heiligen Land verehrten Gebeine wurden wahrscheinlich im 8. Jahrhundert vor einer möglichen Zerstörung durch die muslimischen Eroberer in Sicherheit gebracht und fanden in der nordwestlichen Ecke der iberischen Halbinsel einen Zufluchtsort. Seit dem 9. Jahrhundert begannen Menschen, selbst aus dem fernen Skandinavien oder dem damaligen Konstantinopel (Istanbul), zum Grab des Apostels Jakobus in Santiago (span. San [t] Iago) zu pilgern.

Was erwartet den Pilger am Ziel? In einem Heiligen Jahr – das ist immer dann, wenn der Festtag des Heiligen Jakobus am 25. Juli auf einen Sonntag fällt – drängelt sich in Santiago alles, was in Spanien und Portugal

Jakobus starb als erster Apostel den Märtyrertod

Rang und Namen hat, das spanische Königspaar eingeschlossen. Das Portal der Kathedrale ist festlich beleuchtet und die Nacht von einem prächtigen Feuerwerk erhellt. In der riesigen Kathedrale, wo das Grab des Apostels Jakobus verehrt wird, feiern die ankommenden Pilger einen Gottesdienst nach dem anderen. Ein riesiges Weihrauchfass wird durch die ganze Kirche geschwenkt.

Wer sich dann in die lange Schlange der Pilger einreiht und nach vielen Monaten, Wochen und Tagen das Grab des Apostel aus der Nähe sieht und seine Sorgen ablegen darf, spürt fast automatisch die heilige Gegenwart des Höchsten und seine Anziehungskraft durch die Jahrhunderte. *Hinrich E. Bues*

Eine erstaunliche Familie

Andrea Wüstner untersuchte das Eltern-Kind-Verhältnis der Manns

Mit einem forschenden Blick auf das Eltern-Kind-Verhältnis der Familie Mann hat die Literaturwissenschaftlerin Andrea Wüstner ein hochinteressantes Buch über die „amazing family" des 1929 zum Nobelpreisträger gekürten Schriftstellers Thomas Mann veröffentlicht. Die Autorin, die sich auf eine Fülle von Zeitzeugnissen bezieht, ist erstmals ausschließlich der Frage nachgegangen, wie es um das Verhalten von Thomas (1875–1955) und Katia Mann (1883–1980) ihren sechs Kindern gegenüber bestellt war. Desgleichen hat sie sich mit der Prägung der Kinder und den lebenslangen Auswirkungen einer Erziehung befasst, die inmitten des großen Wohlstands und unter dem Einfluss der wechselnden Gouvernanten vor allem durch Mangel an emotionaler Zuwendung, Orientierung und Präsenz der Eltern geprägt war. Die Biographie der Mitglieder dieses unkonventionellen Clans betrifft den Zeitraum vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Tode der 96-jährigen Katia Mann im April 1980. „Ich war immer verärgert, wenn ich ein Mädchen bekam" lautet der Titel, der bereits einen Hinweis auf das Wesen der Mutter dieser Schar von außergewöhnlich begabten Kindern beinhaltet.

In ihrem temporeichen Buch zeichnet die Autorin desgleichen ein recht negatives Bild des Schriftstellers als Vaterfigur, der erst im Alter in einem milderen Licht erscheint. So mussten sich die Kinder aus Rücksichtnahme auf ihren Vater fast immer ruhig verhalten. „Und fürchterlich prasselte das Donnerwetter auf sie nieder", wenn sie ihn einmal gestört hatten. Zwar äußerte sich Thomas Mann selbstkritisch: „Jemand wie ich ‚sollte' selbstverständlich keine Kinder in die Welt setzen." Dennoch ließ er seine Jüngsten, den 1919 geborenen Michael, eine völlig unbegründete Abneigung spüren, während die mittlere Tochter Monika von beiden Elternteilen als unbedarft und daher als aus der Art geschlagen eingestuft wurde. Indessen standen die beiden Ältesten, die 1905 geborenen Zwillinge Erika und Klaus Mann, unter dem Erwartungsdruck der Eltern, Außerordentliches zu leisten. Dem mittleren, Golo, wurde zu wenig Liebe zuteil, im Gegensatz zur jüngsten Schwester Elisabeth, dem Liebling des Vaters. „Golo nimmt das hin, zähneknirschend, devot und wird noch als alter Mann über seine Obrigkeitshörigkeit klagen", kommentiert Andrea Wüstner.



1905 hatte der damals 30-jährige Autor der „Buddenbrooks" in die hochangesehene und wohlhabende Familie Pringsheim aus München eingeheiratet. Katharinas (Katias) Eltern, Alfred und Hedwig Pringsheim, entstammten beide zum Protestantismus konvertierten jüdischen Familien. Wie ihre vier Brüder hatte auch sie ein Studium aufgenommen. Geheiratet habe sie überhaupt nur, weil sie Kinder wollte, bekannte Thomas Manns Witwe gegen Ende ihres Lebens. Doch sie war eine spitzzüngige, ja, eine intrigante Mutter. Indem „Mielein" ihre Älteste, Erika, zu ihrer Vertrauten machte, ahmte sie ein ihr aus dem eigenen Elternhaus bekanntes Verhaltensmuster nach. Hat wohl auch ihre Mutter bei Gelegenheit mit ihr über die Brüder gelästert, fragt man sich erschüttert. Geduld hatte sie mit ihren Kindern und Enkeln kaum, sondern nur „mit ihrer genialen Ehehälfte" (Wüstner). Als aktive Gegner des Nationalsozialismus warnten Klaus und Erika ihre Eltern 1933, die sich im Ausland aufhielten, vor einer Rückkehr nach Deutschland. Man lebte fortan bis zum Kriegsende 1945 an verschiedenen Orten in Europa und den USA im Exil.

Alle sechs Geschwister Mann leisteten Außerordentliches: als Musiker, Journalisten, Schriftsteller und Wissenschaftler. Elisabeth, wie Monika als Pianistin ausgebildet, machte sich in den 60er Jahren als Seerechtlerin einen Namen. Klaus, Erika, Golo und Michael jedoch durchlebten Krisen, wurden drogen- und medikamentenabhängig. Klaus und wahrscheinlich auch Michael nahmen sich das Leben. Nach dem Tod ihres Gatten 1955 führte Katia Mann mit Golo, dem bedeutenden Historiker, „eine ganz nette Ehe" in der Kilchberger Villa der Familie. Bis zu ihrem Tod im Jahre 1969 lebte auch Erika dort. „Immer wieder erinnern Szenen aus der Familie Mann archetypisch an Märchenbilder oder Filmszenen", sagte einmal der Schriftsteller Peter Härtling. *Dagmar Jestrzemski*

***Andrea Wüstner: „Ich war immer verärgert, wenn ich ein Mädchen bekam – Thomas und Katia Mann als Eltern"**, Piper Verlag, München 2010, gebunden, 380 Seiten, 19,95 Euro*

Die perfekte Rolle

Bad Pyrmont zeigt Fotos der Fürstin Gracia Patricia von Monaco

Es ging ein Aufatmen durch den Blätterwald der Boulevardpresse, als Fürst Albert von Monaco nach der Hochzeit der norwegischen Kronprinzessin Victoria endlich auch seine Verlobung bekanntgab. Lange hatten die Klatschreporter darauf gewartet, dass der Sohn von Fürst Rainier und Fürstin Gracia Patricia seine Traumfrau findet. Der mittlerweile 52-Jährige hat mit der 20 Jahre jüngeren Charlene Wittstock eine Frau ausgewählt, die seiner Mutter verblüffend ähnelt. Beide verkörpern die klassisch-elegante Schönheit mit blondem Haar, blauen Augen, einem makellosen Teint, beide haben dasselbe anmutige Auftreten. Beide Frauen wuchsen diszipliniert in sportbegeisterten Familien auf. Und beide haben deutsche Wurzeln: Grace Patricia Kellys Mutter Margret Majer entstammte einem württembergischen Adelsgeschlecht, Charlenes Urgroßvater Gottlieb Wittstock war 1861 von Hamburg nach Südafrika ausgewandert. Ob Charlene allerdings das Zeug hat, eine Legende zu werden wie ihre künftige Schwiegermutter, bleibt dahingestellt.

Eine Ausstellung im Museum Schloss Bad Pyrmont zeigt derzeit



Entspannt: Grace Kelly 1955 bei einem privaten Urlaub auf Jamaica Bild: Howell Conant

mehr als 100 Fotografien der legendären Grace Kelly und zeichnet die Stationen ihres Werdegangs nach. Geboren 1929 als Tochter eines Millionärs in Philadelphia machte sie am Theater und vor allem in Hollywood Karriere. Grace Kelly hatte sich nach ihrem Schulabschluss gegen den Willen ihrer Eltern an der renommierten Schauspielschule „American Academy of Dramatic Art" in New York beworben. Nebenher arbeitete sie als Fotomodell. Für ihr erstes Engagement erhielt sie 7,50 US-Dollar pro Stunde. Nach einem Jahr waren es 400 Dollar pro Woche. Sie erschien auf den Titelseiten von „Cosmopolitan" und „Ladies Home Journal" und hatte Werbeauftritte für Haushalts- und Konsumartikel wie Schreibmaschinen, Waschmittel, Zigaretten und Bier. In Hollywood verdiente sie später bis zu 50 000 US-Dollar pro Film. Von ihrem Durchbruch 1952 mit dem Western „High Noon" bis zu ihrem letzten Film, der Gesellschaftskomödie „High Society" vergingen nur vier Jahre. Sie wurde zweimal für den Oscar nominiert und gewann ihn 1955 für ihre Rolle in „Country Girl". Vor allem aber war sie in drei von Alfred Hitchcocks besten Filmen die kühlste seiner Blondinen.

Sie war 26 Jahre alt, als sie ihre Hollywoodkarriere aufgab, um Fürstin Gracia Patricia zu werden. Als Gracia Patricia schuf sie den Mythos von Monaco, sie gab dem kleinen Fürstentum Glanz, durch sie avancierte es zum Jet-Set-Magneten. Der Schock war groß, als sie nach einem Autounfall 1982 ihren schweren Verletzungen erlag. Auch wenn sie ein glanzvolles Leben an der Seite Rainiers führte, so soll sie doch ihrer Zeit als Hollywood-Star nachgetrauert haben, wissen Insider. Ihre durch geradezu preußische Disziplin geprägte Erziehung aber versetzte sie in die Lage, ihre Aufgaben als Fürstin gewissenhaft zu erfüllen. *Silke Osman*

Die Ausstellung im Schloss Bad Pyrmont ist bis 5. September dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr zu sehen.

Eine Königin fürs Herz

Luisenmythos und mehr

Medial höchste Aufmerksamkeit erhielt die für ARTE und den NDR produzierte zweiteilige Dokumentation „Luise – Königin der Herzen“, deren Drehbuch Daniel Schönpflug entwarf und der dies in einem gleichnamigen Buch historiographisch fundiert niederschrieb. Beginnend mit dem im Sommer 1810 vom mecklenburgischen Schloss Hohenzieritz über Gransee und Oranienburg im Brandenburgischen nach Berlin ziehenden Leichenzug zeichnet der Historiker Schönpflug, der sich über hohenzollerische Heiratspolitik habilitiert hat, die eigentliche Geburtsstunde des Luisen-Mythos nach: Als bei der Ankunft des pietätvoll und erhaben verzierten Leichenwagens Zehntausende preußische Untertanen ihrer verstorbenen „Herzenskönigin“ in völligem Schweigen die letzte Ehre erwiesen. Schönpflugs Darlegungen weisen ihn als Kenner neuzeitlicher Fürstenhäuser und der Gepflogenheiten an den europäischen Höfen aus, indem er detailreich und plastisch die aristokratische Lebenswelt wiederauferstehen lässt und dem Leser – stets wissenschaftliche Standards wahrend – die sozialgeschichtliche Umwelt Luises näherbringt. In einer von Sturm und Drang, Romantik und Klassizismus geprägten Epoche reifte die mit Anmut und Schönheit gesegnete Kronprinzessin zu einer faszinierenden, zutiefst patriotischen und zeitlebens sanftmütigen Königin Preußens.

Schönpflugs Ansatz, die preußische Herzenskönigin in den Kontext der höfischen Welt um 1800 zu stellen, eröffnet eine neue Perspektive auf die Lebenswelt Luises und zeigt illustrativ auf, wie die junge Königin im Anblick der existentiellen Katastrophe von 1806 über sich hinauswuchs und der Mythos „Luise“ bereits zu deren Lebzeiten begründet wurde. Gleichwohl verharrt der Autor trotz der Bekundungen, eine im Rankeschen Sinne objektive und aus der Epoche erklärende Geschichtsschreibung zu betreiben, in den Denkschablonen einer politisch korrekten Historienbildung. Deutlich wird dies an Schönpflugs vergeblichem Versuch, den Luisenmythos aus der Vorstellungswelt heutiger Generationen zu rekonstruieren und rational erklären zu wollen.

Luises Leben und der historische Kontext

Insgesamt gelingt dem Verfasser eine facettenreiche, mentalitäts-, wirkungs- und rezeptionsgeschichtliche sowie sozial- und politikhistorische Elemente vereinende Darstellung, die aus den Publikationen zu Luises 200. Todestag am 19. Juli positiv herausragt und mit methodischen sowie geschichtswissenschaftlich adäquaten Standards aufwartet. Den Mythos Luise als „Königin der Herzen“, „preußische Madonna“ und „Urbild des Weiblichen“ zu erklären, vermag Schönpflug nicht.

Das Gedenken an den frühen Tod der postum als „Schutzheilige der Deutschen“ verehrten Königin gibt Anlass, die für Luise stets Maßstab ihres Handelns bildenden, urpreußischen Tugenden in Erinnerung zu rufen: „Üb immer Treu und Redlichkeit“ – auch heute! *Sebastian Pella*

***Daniel Schönpflug: „Luise von Preußen – Königin der Herzen“**, Verlag C.H. Beck, München 2010, geb., 286 Seiten, 19,95 Euro*



Von Ostberlin gesteuert

»Welt«-Autor Kellerhof über den Fall Kurras und andere DDR-Spione

Wäre Joachim Gauck Bundespräsident geworden, dann würden der Bundestag und staatliche Organisationen nun wohl damit rechnen müssen, wie jetzt von der FDP gefordert, auf ihre Stasi-Vergangenheit durchleuchtet zu werden. Die Wahl Gaucks wäre jedenfalls ein starkes Signal gewesen, heutige und vor allem frühere Bundestagsabgeordnete auf Verbindungen zum Ministerium für Staatssicherheit (MfS) hin zu überprüfen. Das träfe ehemalige DDR-Bürger genauso wie Westdeutsche, denn das MfS hatte schließlich auch seine Spione im Westen wie 2009 der Fall des Polizisten Karl-Heinz Kurras deutlich machte. Kurras hatte 1967 bei einer Demonstration den Studenten Benno Ohnesorg erschossen, worauf sich Teile der linken Studentenbewegung radikalisierten. Dass dieser Mann, der in den 60er Jahren für manche linke Kreise der Auslöser für ihren Gang in den linksextremen Untergrund war, ein Mitarbeiter der Stasi war, erschütterte Deutschland.

Sven Felix Kellerhof nimmt sich in „Die Stasi und der Westen – der Kurras-Komplex“ des Falles und seiner Auswirkungen auf die Bewertung der jüngsten Vergangenheit an. Der Leitende Redakteur für Zeit- und Kulturgeschichte in der „Welt“, „Welt am Sonntag“ und „Berliner Morgenpost“ rollt anhand der Stasi-Akte von Kurras auf, wie der westdeutsche Polizist überhaupt zur Stasi kam, wie seine Arbeit mit dem DDR-Geheimdienst aussah und wie er seine Befehle aus dem Osten Berlins erhielt. Man erfährt, wann und wo sich Kurras mit welchen Kontaktpersonen traf und wie er sich mit ihnen verstand. Während der 1971 geborene Autor Kurras Werdegang als Agent aufrollt, flechtet er Hintergrundinformationen zu anderen DDR-Spionen im Westen wie zum Beispiel dem Unternehmer Hannsheinz Porst oder einer Springer-Sekretärin, die für ihre Informationen aus dem Verlag für DDR-Verhältnisse fürstlich entlohnt wurde. Auch geht Kellerhof auf westdeutsche Medien ein, die Geld aus Ost-Berlin erhielten, wie zum Beispiel das Magazin „konkret“ des heutigen *PAZ*-Autors Klaus Rainer Röhl. Dafür verbreiteten sie direkt DDR-Propaganda beziehungsweise unterstützten diese redaktionell.

Historische Neubewertung der RAF notwendig

Kellerhof erwähnt, dass anlässlich der Aufdeckung des Fall Kurras der Gedanke aufkam, man müsse den linksextremen Terror und die Rote Armee Fraktion insgesamt neu interpretieren, da beides nun keine reine Reaktion auf bundesrepublikanische Verkrustungen war, sondern vom Regime in Ost-Berlin mit initiiert wurde. Er selbst greift diesen Gedanken allerdings nicht auf. Überhaupt ist das Buch eine Dokumentation der damaligen Ereignisse, die manchmal so wirkt, als hätte der Autor diese chronologisch von einem Praktikanten zusammenstellen lassen, während er selbst einige verbindende Worte dazu formulierte. Die Chance, aus den neuen Erkenntnissen die jüngste Vergangenheit neu zu analysieren, hat Kellerhof hingegen nicht genutzt. *R. Bellano*

***Sven Felix Kellerhof: „Die Stasi und der Westen – der Kurras-Komplex“**, Hoffmann und Campe, Hamburg 2010, gebunden, 350 Seiten, 23 Euro*



Schrilles Glaubensbekenntnis

Nina Hagen über ihren Weg zu Jesus – Zeitreise in die DDR der 70er Jahre

In den schrillsten Klamotten haben wir sie gesehen, seit Jahren trägt sie die Haare tiefschwarz gefärbt, ihr Gesicht ist immer auffallend grell geschminkt und ihre tiefe Stimme mit dem rollenden „R“ ist ihr Markenzeichen: Die Rede ist von Nina Hagen. In ihrer Autobiographie „Bekenntnisse“ offenbart Hagen dem Leser ihr wahres Ich. So sieht sich die einstige Rebellin gegen die Zensur der DDR seit ihrer Taufe im letzten Jahr auch als gläubige Christin. Wobei sie betont, dass sie das nicht erst seit ihrer Taufe sei, sondern eigentlich schon ihr ganzes Leben lang, nur sei ihr das bis dato nicht bewusst gewesen. Aber dafür scheint es ihr heute umso bewusster zu sein, denn kaum eine Seite vergeht in dieser Autobiographie, auf der die Hagen nicht die Bibel zitiert oder Gott und Jesus preist.

So schön es auch sein mag, dass die 1955 in Ost-Berlin geborene Nina Hagen nach so vielen Jahren der Suche endlich an ihr Ziel gelangt zu sein scheint, ihr über vier Jahrzehnte andauernder geistlicher Werdegang ist leider nicht halb so spannend wie die andere Seite ihres Lebens. So stellt sie anhand mehrerer Anekdoten dar, dass sie sich von nichts und niemandem reinreden ließ, wenn ihr etwas gegen den Strich ging. So geschehen 1975, als sie und ihre Band zu Werbezwecken aufgrund ihres Hits „Du hast den Farbfilm vergessen“ in die Farbfilme produzierende Firma VEB ORWO nach Bitterfeld eingeladen wurden.

„Man sah es den Leuten förmlich an, wie ungesund ihr Arbeitsplatz war. Das Gift der Chemikalien hatte ihre Haut verändert und ihren Augen einen kranken Ausdruck verliehen … Für ganze 500 Mark ruinierten diese Menschen also ihre Gesundheit! … ‚Für so'ne Sklaventreiber mach ick keene Reklame! … Dett is Ausbeutung, Herr Parteisekretär!‘, schrie ich quer durch die Halle. ‚Schlimmer wie im Kapitalismus!‘ Weg war ich. Ganz starker Abgang!“ Nina Hagens „Bekenntnisse“ sind eine Zeitreise zurück in die 60er und 70er Jahre der DDR, in die Welt von kitschigen, die Wahrheit übertünchenden Schlagertexten, in eine Zeit, in der viele Bürger der DDR versuchten, ihre Persönlichkeit und Individualität durch Westmode Ausdruck zu verleihen.

Am Ende des Buches sind dem Leser zwei Dinge klar geworden. Erstens Nina Hagen war, ist und wird auch immer eine schrille, abgedrehte Person bleiben, die sich in kein Schema pressen lässt. Und zweitens Nina Hagen hat den Glauben an Jesus Christus gefunden, aber dieses Buch ist kein verzweifelter Missionierungsversuch, um die noch „Ungläubigen“ zum christlichen Glauben zu bekehren, sondern Ausdruck ihrer extrovertierten, mitteilsamen Persönlichkeit. Einer Persönlichkeit, die sich auch schon auf den in der Autobiographie abgedruckten Kinder- und Teenagerfotos erkennen lässt. *Vanessa Ney*

***Nina Hagen: „Bekenntnisse“** Pattloch Verlag, München 2010, mit zahlreichen Abbildungen, gebunden, 289 Seiten, 18 Euro*

Geschichte einer starken Frau

Wie Bertha Benz ihren Mann finanziell und emotional unterstützte

Über Bertha Benz, geb. Ringer, (1849–1944), die kluge und zielstrebige Frau an der Seite von Carl Benz (1844–1929), ein Buch zu schreiben, war kein leichtes Unterfangen, haben sie und der Automobil-Pionier, ihr Ehemann, doch kaum Persönliches hinterlassen. Dennoch ließ sich die Journalistin und Moderatorin Angela Elis bei der Durchführung ihres Plans nicht beirren und verfasste auf der Grundlage von Zeitungsartikeln, Büchern und Gesprächen mit Nachkommen eine Romanbiographie über Bertha Benz, die zwangsläufig, wenn auch in kleinerem Maßstab, eine solche über den ersten Autobauer Carl Benz mit enthält.

„Mein Traum ist länger als die Nacht – Wie Bertha Benz ihren Mann zu Weltruhm fuhr“ lautet der Titel in Anlehnung an einen Auszug aus einem Brief Berthas an den damaligen Angestellten des Pforzheimer Eisenwerks Gebrüder Benckiser aus dem Jahre 1869. Die jungen Leute hatten sich bei einem Ausflug ins Kloster Maulbronn kennengelernt. Was hätte dem studierten Maschinenbauingenieur Karl Benz (damals noch mit K geschrieben) Besseres passieren können als die Begegnung mit der energischen, durch ihre Schulbildung an Naturlehre interessierten jungen Frau, die von seinen Visionen, einen Straßenwagen mit Maschinenantrieb zu konstruieren, fasziniert war? Nach der Heirat ermöglichte sie es ihm mit ihren finanziellen Mitteln, auf eigenem Grund und Boden in Mannheim zu experimentieren. 1878/79 gelang ihm, nach vielen Höhen und Tiefen, die Entwicklung eines verdichtungslosen Zweitaktmotors, später eines leichten Viertaktmotors. Auch entwickelte er verschiedene Antriebselemente weiter.

Autorin schließt Lücken mit gutem Willen

Allerdings erfährt der Leser nicht allzu viel über die technischen Details, und man vermisst ebenfalls aussagekräftige Hinweise auf die großen Konkurrenten, allen voran Otto und Langen in Deutz. Kurzweilig, wenn auch mitunter ein wenig bieder sind hingegen die Schilderungen der bedeutsamen Episoden, so diejenige über die Gründung der „Gasmotorenfabrik in Mannheim“ am 2. Februar 1882. Sie brachte die sechsköpfige Familie zeitweilig an den Rand des Ruins. Als Retter in der Not erschienen die Interessenten Max Rose und Friedrich Esslinger, die, so stellt es sich die Autorin vor, zuerst mit Bertha über die Geschäftsbedingungen der daraufhin am 1. Oktober 1883 gegründeten Firma Benz & Cie., Rheinische Gasmotorenfabrik verhandelten. Carl Benz, dem bei der Entwicklung eines Automobils noch der für seine Maschine geeignete Kraftstoff fehlte, erhielt wenig später wiederum von seiner Frau den entscheidenden Hinweis auf das leicht entzündbare Waschbenzin, ein Fleckenmittel.

Die technische Zeichnung des ersten Motorwagens zu betrachten ist ein Vergnügen, und auch die zahlreichen zeitgenössischen Fotos sind eine reizvolle Beigabe. Selbstverständlich wird die historische „Fernfahrt“, die Bertha Benz mit ihren Söhnen Eugen und Richard im heißen August 1888 in dem rumpelnden Vehikel von Mannheim nach Pforzheim unternahm, ausführlich dargestellt. Heute erinnert die 106 Kilometer lange „Bertha Benz Memorial Route“ daran. Was danach folgte, ist eine Erfolgsgeschichte, zumal nach dem endgültigen Durchbruch um 1900, durch den Benz „reich, sehr reich“ wurde. 1924 kam es zum Vertrag zwischen Benz & Cie. und der Daimler-Motoren-Gesellschaft. Ob sich Daimler und Benz jemals getroffen haben, bleibt weiterhin ungewiss. „Hätte Carl das noch erleben können!“ seufzt Bertha während der von den Nationalsozialisten inszenierten Einweihung des riesigen Denkmals für Carl Benz zu Ostern 1933. An ihrem 95. Geburtstag, kurz vor ihrem Tod, wurde ihr von der Technischen Hochschule in Karlsruhe, an der ihr Mann studiert hatte, die Würde einer Ehrensenatorin verliehen, um endlich auch ihre Leistungen zu würdigen. Doch sie war längst tief verbittert über den Missbrauch der Erfindungen ihres Mannes für die Kriegführung. Fazit: Das Buch ist als Bildungs- und Unterhaltungsroman empfehlenswert, bietet mit Blick auf die Technikgeschichte aber nicht genügend Informationen. *Dagmar Jestrzemski*

***Angela Elis: „Mein Traum ist länger als die Nacht – Wie Bertha Benz ihren Mann zu Weltruhm fuhr“**, Hoffmann und Campe 2010, gebunden, 350 Seiten, 20 Euro*



Objektiv?

Was der Bürger nicht weiß

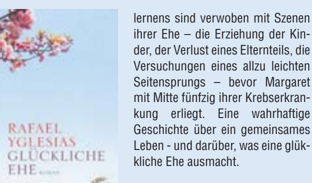
„Es gibt Kollegen, die haben einen hochrangigen Politiker als Trauzeugen oder Paten. Wenn dieser Politiker jetzt in einen Skandal verwickelt wird und ich stehe als Journalist auf der anderen Seite, dann muss ich über diesen Skandal schreiben“, so ein Journalist auf die Fragen der beiden Kommunikationswissenschaftler Maria-Theresa Grundler und Philip Baugut. Die beiden hatten gefragt, inwieweit freundschaftliche Beziehungen zu Politikern Berichterstatter beeinflussten. „Politische (Nicht-)Öffentlichkeit in der Mediendemokratie – Eine Analyse der Beziehungen zwischen Politikern und Journalisten in Berlin“ heißt die in sehr wissenschaftlichem Ton verfasste Studie der beiden Autoren. Zu Beginn werden detailliert die verschiedenen Theorien präsentiert, die sich mit der Frage auseinander setzten, inwieweit die politische Berichterstattung von persönlichen Beziehungen und Interessenkonflikten zwischen Politikern und Journalisten beeinflusst wird. Da Pressekonferenzen und andere öffentliche Veranstaltungen kaum Hintergrundinformationen lieferten, seien Journalisten auf informelle Gespräche angewiesen. Allerdings dürfe der Journalist die so erlangten Informationen nur bedingt verwenden.

Verhältnis zwischen Politik und Medien

Auch würden offizielle Veranstaltungen und Politikerreisen, bei denen Politik und Medien aufeinanderträfen, Journalisten bei der Informationsgewinnung helfen, sie aber gleichzeitig in persönliche Gespräche binden. Dass derartige gesellschaftliche Anlässe ihre Neutralität beeinflussen, wird zwar von vielen Medienleuten bestritten, doch Zweifel an diesen Aussagen sind angebracht. Zwar betonen die 32 renommierten Journalisten und Politiker, die von den Autoren im Rahmen ihrer Untersuchung interviewt wurden, dass sie selber objektiv wären, doch belegen können sie es nicht. *Bel*

***Philip Baugut, Maria-Theresa Grundler: „Politische (Nicht-)Öffentlichkeit in der Mediendemokratie – Eine Analyse der Beziehungen zwischen Politikern und Journalisten in Berlin“**, Nomos, Baden-Baden 2009, broschiert, 370 Seiten, 39 Euro*

Rafael Yglesias
Glückliche Ehe
Roman



Als der 21-jährige Enrique Sabas im wildromantischen Manhattan der Siebzigerjahre auf die drei Jahre ältere Margaret trifft, weiß er, dass sie die Liebe seines Lebens ist. Doch die familiären Gegensätze könnten größer nicht sein: Er ist ein literarisches Wunderkind, ein eigenbrötlerischer Schulabbrecher, der sich ganz dem Leben der Boheme hingibt, wohingegen die lebhafte, attraktive Margaret aus einem bürgerlichen Haushalt kommt und die kontrollierte Emotionalität ihrer Mutter geerbt hat.Die erotischen Abenteuer und Missgeschicke in den ersten Wochen ihres Kennenlernens sind verwoben mit Szenen ihrer Ehe – die Erziehung der Kinder, der Verlust eines Elternteils, die Versuchungen eines allzu leichten Seitensprungs – bevor Margaret mit Mitte fünfzig ihrer Krebserkrankung erliegt. Eine wahrhaftige Geschichte über ein gemeinsames Leben - und darüber, was eine glückliche Ehe ausmacht.

Geb., 426 Seiten
Best.-Nr.: 6974





Ruth Buntkirchen
Das gestohlene Jahrzehnt
Erinnerungen 1945-1955
Geb., 289 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6962, € 20,00



Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 4795, € 8,95

Arno Surminski Ausverkauf: Angebot nur gültig, so lange der Vorrat reicht!



Der Winter der Tiere
Erzählungen
Geb., 222 Seiten, Best.-Nr.: 1657
statt € 18,00 nur € 12,95

Gruschelke und Engelmannke
Geb., 244 Seiten
Best.-Nr.: 5990
statt € 16,95 nur € 12,95

Vaterland ohne Väter
Geb., 455 Seiten
Best.-Nr.: 3926
statt € 22,00 nur € 16,95



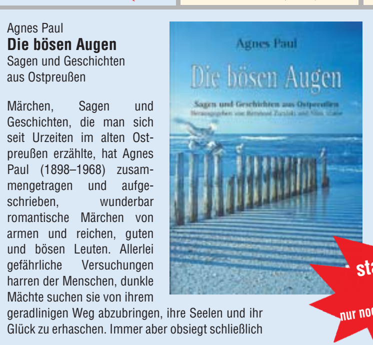
Udo Ulfkotte
Wirtschaftskrieg
Gebunden, 240 Seiten
Best.-Nr.: 6972, € 19,95



Zogen einst fünf wilde Schwäne
24 Lieder aus Ostpreußen
Best.-Nr.: 6934
Hörproben finden Sie auch meiner Internetseite



Agnes Paul
Die bösen Augen
Sagen und Geschichten aus Ostpreußen



Märchen, Sagen und Geschichten, die man sich seit Urzeiten im alten Ostpreußen erzählte, hat Agnes Paul (1898–1968) zusammengetragen und aufgeschrieben, wunderbar romantische Märchen von armen und reichen, guten und bösen Leuten. Allerlei gefährliche Versuchungen harren der Menschen, dunkle Mächte suchen sie von ihrem geradlinigen Weg abzubringen, ihre Seelen und ihr Glück zu erhaschen. Immer aber obsiegt schließlich das Gute. So macht der fröhliche Taugenichts Fridolin dank des wundertätigen Ur-Elchs doch noch sein Glück, der arme Timofei überlistet den gefürchteten großen Wolf und die Hexe Baba-Jaga, und die Liebe trägt den Sieg über die Macht der bösen Augen davon.

Kart., 93 Seiten
Best.-Nr.: 2087
statt € 7,00 nur noch € 3,95



Bernhard Pollmann
Masuren und Ermland
Geb., 222 Seiten mit Abbildungen
Best.-Nr.: 6964

Sonderpreis

Waltraut Schülke
Geliebtes Ostpreußen
Erinnerungen an Kindheit und Jugend
Kart., 48 Seiten
Best.-Nr.: 5209
statt € 6,40 nur € 2,95



Königin-Luise-Brosche
Das gekrönte „L" von Eichenlaub eingefaßt.
Der Hintergrund ist emailliert.
Best.-Nr.: 6960
€ 8,95

lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

PMD Preußischer Mediendienst — Oliver Rieckmann empfiehlt...

Es sind Geschichten für den Alltag wie den Sonntag, für den Feierabend wie für trübe Tage und schlaflose Nächte.Am Lachen erkenne man den Narren, sagten die Alten. Aber Lachen ist auch Medizin und Balsam für die Seele. Da das Leben nicht immer nur heitere Momente bietet, helfen Bücher und Geschichten eine Welt zu erschaffen, in der wir unsere Sorgen hinter uns lassen und unbeschwert schmunzeln oder laut herauslachen können. Arno Surminski schildert voller Humor und Wärme die Bewohner dieser Welt: Es sind Menschen wie du und ich, mit kleinen und größeren Marotten und doch so herrlich normal, dass wir sie gern begleiten möchten.

Geb., 248 Seiten
Best.-Nr.: 6973, € 14,952

Arno Surminski
Die masurische Eisenbahnreise und andere heitere Geschichten

Der Autor nimmt seine Leser mit auf eine masurische Eisenbahnreise, zu Besuch beim deutschen Kaiser, an die dänische Grenze nach Ammersby, in das schleswig-holsteinische Dörfchen Poggendiek, ja sogar bis an den Gardasee, nach Sankt Petersburg und auf eine sonnige Atlantikinsel. Mit Wärme und hintergründigem Humor schildert er die Ängste und Nöte der sogenannten "kleinen Leute".

€ 14,95



Zuckerlöffel
Ostpreußen-Elchschaufel
Vergoldeter Sammellöffel mit der Elchschaufel. Die Lieferung erfolgt in einem Kunststoff-Etui
Best.-Nr.: 6926
Best.-Nr.: 6926 nur € 12,95



Robin Lane Fox
Die klassische Welt
Eine Weltgeschichte von Homer bis Hadrian



Ein großartiges Panorama antiker Geschichte, so fulminant erzählt wie ein historischer Roman.Auf den Spuren des antikenbegeisterten römischen Kaisers Hadrian, der um 120 n. Chr. begann, sein gesamtes Imperium von Schottland bis Ägypten zu bereisen, lässt die Autorin die Antike lebendig werden,von den homerischen Epen über die Erfindung der Demokratie und den stürmischen Aufstieg des Alexanderreichs bis zur römischen Kaiserzeit und den Anfängen des Christentums.Die Fülle der historischen Ereignisse von 1000 Jahren ordnet der Autor entlang dreier Leitthemen: Freiheit, Gerechtigkeit und Luxus - Themen, die schon in der Antike und bis zum heutigen Tag die Auseinandersetzung mit der Gesellschaft bestimmen.Anschaulich und lebensvoll schildert Lane Fox,wie sich zunächst die griechische und auf ihren Schultern die römische Klassik entwickelt hat und wie antike Geschmacks- und Wertmaßstäbe uns bis heute präge.

Geb., 730 Seiten m. 12 Karten und Abbildungen auf Tafeln
Best.-Nr.: 6975



Manschettenknöpfe- Preußenadler



Sonderangebot des Monats*

Der Preußenadler auf weißem Hintergrund, silbern umrandet, Oberfläche emailliert, Durchmesser = 20 mm.
Die Lieferung erfolgt in einem hochwertigen Geschenkkarton
Best.-Nr.: 6782
statt € 24,95 nur noch € 19,95

*nur gültig in den Monaten Juni/Juli

Eva Pultke- Sradnick
Ein Stück Bernstein in meiner Hand
Geschichten aus Ostpreußen
Zwischen Lebensfreude und Übermut, Wehmut und Trauer liegen die tieferen Schichten dieser Erzählungen aus vergangener Zeit, aus der Heimat Ostpreußen mit ihrem eigenwilligen Wortschatz und den sprichwörtlichen Eigenheiten ihrer Bewohner.
Kart., 112 Seiten
Best.-Nr.: 6968



statt € 7,40 nur noch € 3,95



statt früher € 15,90 nur noch € 7,95

HARALD SAUL
Unvergessliche Küche Ostpreußen
Geb. Buch, 128 Seiten
Best.-Nr.: 6820

Heimatklänge aus Ostpreußen
Lieder, Gedichte und Schmunzelgeschichten mit Agnes Miegel, Marion Lindt, Ruth Geede und Dr. Alfred Lau

CD

Die schönsten Lieder und Tänze aus der alten deutschen Provinz Ostpreußen verbinden sich auf diesem Tonträger mit wunderbaren Schmunzelgeschichten in ostpreußischem Dialekt, mit humorvollen Vertellkes und nostalgisch-wehmütigen Gedichten zu einem unvergeßlichen Reigen aus ostpreußischen Heimatklängen.Für viele Ostpreußen ist dieses Hörerlebnis eine akustische Wiederbegegnung mit unvergessenen Interpreten wie Marion Lindt, Ruth Geede und dem gebürtigen Insterburger Dr. Alfred Lau. Und auch die Stimme Agnes Miegels, der Königsberger Dichterin, die von ihren Landsleuten den Ehrentitel „Mutter Ostpreußen" erhielt, ist zu hören. Mit ihrem Gedicht „Es war ein Land" gab sie dem Zauber der Erinnerung an das „Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen" den wohl schönsten lyrischen Ton.
So finden auf dieser CD Musik und Wort zu einer klanglichen Einheit, die heimatliches Erinnern und Bewahren verbinden und auch den Nachgeborenen Freude am Neuentdecken der ostpreußischen Kultur geben möchte.
Aus dem Inhalt: Land der dunklen Wälder – Ostpreußenlied (Brust/Hannighofer), Bergedorfer Kammerchor, 1:50, Brief an den treulosen Heinrich / Sprecherin. Marion Lindt, 2:45, Goldaper Kirmestanz (Volksweise), 0:48, De Brautschau / Sprecher: Dr. Alfred Lau, 3:07, Anke von Tharaw (Silcher / Dach), Karl-Horst Schröder, Bariton, 2:11, u.v.m
Gesamtlaufzeit: 1:17:25
Best.-Nr.: 6770, € 12,95

Königin-Luise-Schlüsselanhänger



Best.-Nr.: 6957, € 5,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger



Best.-Nr.: 6638, € 4,95

Die schönsten Volkslieder
Gesungen von Peter Schreier, Tenor und Theo Adam, Bariton mit dem Rundfunk- und Thomanerchor und dem Gewandhausorchester Leipzig unter der Leitung von Horst Neumann und der Dresdner Philharmonie unter der Leitung von Johannes Winkler
1 Wenn alle Brünnlein fließen; 2 Im Krug zum grünen Kranze; 3 Das Wandern ist des Müllers Lust; 4 Im Wald und auf der Heide; 5 Ein Jäger längs dem Weiher ging; 6 Mit dem Pfeil, dem Bogen; 7 Ein Jäger aus Kurpfalz; 8 Bald gras ich am Neckar; 9 Im schönsten Wiesengrunde; 10 Sah ein Knab' ein Röslein steh'n; 11 An der Saale hellem Strande; 12 Kein Feuer, keine Kohle; 13 Ach, wie ist's möglich dann; 14 Mein Mädel hat einen Rosenmund; 15 In einem kühlen Grunde; 16 Ännchen von Tharau; 17 Ade zur guten Nacht; 18 Kein schöner Land in dieser Zeit; 19 Weißt du wieviel Sternlein stehen; 20 Guten Abend, gute Nacht; 21 Der Mond ist aufgegangen



Gesamtspielzeit: 50:16 Min
Mit allen Liedertexten im Beiheft
Best.-Nr.: 6893
€ 13,90

Elchschaufel-Polo-Hemd



Hochwertiges Polohemd
aus deutscher Herstellung, 100% Baumwolle, Knopfleiste mit 3 Knöpfen , Ärmelabschluss mit Bündchen, Farbe: dunkelblau
Größe L, Best.-Nr.: 6970
€ 22,95
Größe XL, Best.-Nr.: 6971
€ 22,95

Elchschaufel-Schirmmütze
Best.-Nr.: 6969, € 14,95



Doennigs Kochbuch
Der Küchen-Klassiker aus Ostpreußen mit mehr als 1500 Rezepten
Geb., 632 Seiten
Best.-Nr.: 1354, € 19,95

Abzeichen Volksabstimmung Ostpreußen



Replik eines Originalabzeichens
Inschrift: Abstimmung: Ostund Westpreußen 11.7. 1920
Durchmesser: 25 mm an Nadel mit Sicherungshülse
Best.-Nr.: 6925, € 6,95

Preußen-Schlüsselanhänger



Preußenadler im Wappen auf den Farben Preußens
Oberfläche des Emblems ist emailliert
Best.-Nr.: 6776, € 4,95

PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 28/10
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 2.50*, ab einem Bestellwert von € 70.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Mordaufruf gegen Zeichnerin

Seattle – Der jemenitisch-US-amerikanische Imam Anwar al-Awlaki hat zum Mord an der US-Karikaturistin Molly Norris aufgerufen. Die amerikanische Bundespolizei FBI spricht von einer „sehr ernsten Bedrohung“. Morris hatte als Reaktion auf Selbstzensur in US-Medien einen „Zeichne-Mohammed-Tag“ ins Leben gerufen und dazu eine eigene Zeichnung des Religionsstifters publiziert. Eingeschüchtert von der Drohung hat sie dies mittlerweile öffentlich bedauert. *H.H.*

»Europäerin des Jahres 2010«

Berlin – Die dänische „Europabewegung“ hat Bundeskanzlerin Angela Merkel zur „Europäerin des Jahres 2010“ gekürt. Damit würdigt die Bewegung ausdrücklich die Grundlinie der deutschen Europa-Politik, die vor allem kleineren Ländern nütze. In den Vorjahren zählten Joschka Fischer und EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso zu den Ausgezeichneten. *H.H. / Bel*

ZUR PERSON

Ein Clown am Abgrund

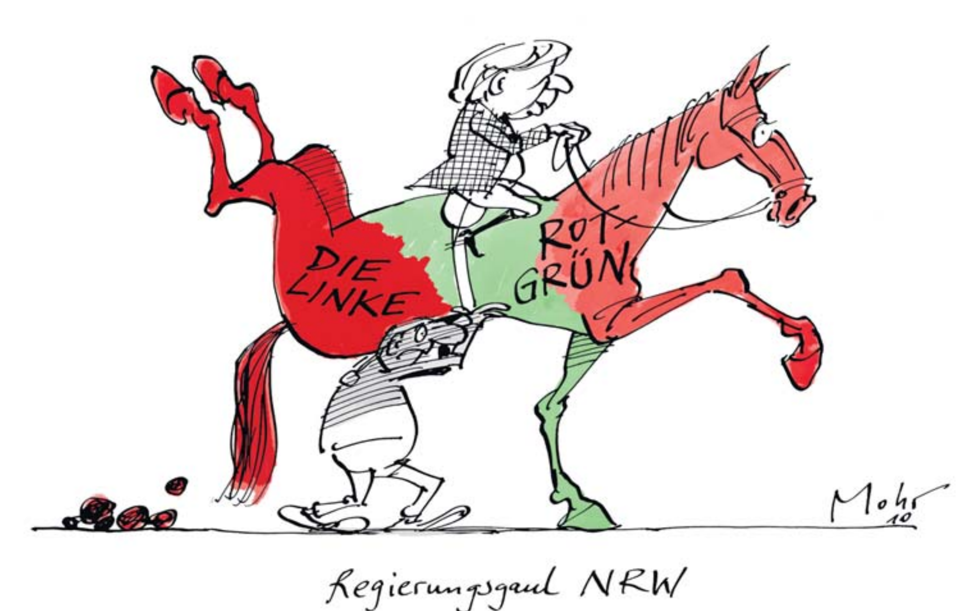
Als linker Politclown bleibt **Fritz Teufel** in Erinnerung. Der mit erst 67 Jahren an der Parkinsonschen Krankheit verstorbene Mitbegründer der 1967 gebildeten „Kommune 1“ war unter den Alt-68ern und ihren Nachkommen ein absoluter, seine Respektlosigkeit gegenüber Autoritäten und den Sitten des bürgerlichen Lebens galten als Vorbild, das nachzuahmen sich viele mühten. Doch die wenigsten brachten die Dreistigkeit und Abenteuerlust des 1943 in Ludwigsburg als jüngstes von sechs Kindern geborenen Teufel auf.

In den 70er Jahren glitt der „Spaßguerillero“ in den Terrorismus ab, ging 1975 für fünf Jahre in U-Haft, verdächtig, an der Entführung des CDU-Politikers Peter Lorenz beteiligt gewesen zu sein. Bei seiner Verhaftung trug er eine Pistole und eine abgesägte Schrotflinte bei sich. Erst 1980 legte Teufel überraschend ein Alibi vor und wurde freigesprochen.



Fritz Teufel steht für jene Generation, die im gutbürgerlichen Habitus ihrer Elterngeneration nichts als die Tünche des Alt-Nazis erkennen wollten. Für sie waren die Deutschen kollektiv das „Tätervolk“.

Dabei ignorierte Teufel den rabenschwarzen Schatten, den er und seine „Bewegung“ ihrerseits hinter sich herzogen: den Ungeist linker Gewaltherrscher von Lenin über Mao bis Pol Pot. Indes: Hätten er und seine Genossen die erhoffte „Revolution“ tatsächlich erreicht, wäre einem wie Teufel gewiss schon bald selber Verfolgung, Verhaftung oder Schlimmeres zuteil geworden. Denn es sind zwar die Teufels, die einer „Revolution“ die bunte Fassade geben. Doch dahinter triumphierten stets andere, die kalten Machtzyniker aus dem Stamme Stalin. Einer wie Teufel hätte das eigentlich wissen müssen. Oder wusste er es? Dann war er ein anderer, als viele ihn sich heute malen. *H.H.*



Zeichnung: Mohr

Verantwortung

Wie Wulff seinen WM-Sieg feierte, was für schrecklichen Gestalten man im Zug begegnet, und wie Westerwelle einen Klassiker schuf / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Das haben Sie bestimmt schon erlebt: Da begegnet Ihnen jemand, den sie eigentlich kennen, nur dass Sie ihn sonst immer ganz woanders getroffen haben – und deshalb fällt Ihnen jetzt partout der Name nicht ein. Mutige preschen hier vor und fragen nach dem Namen mit dem vielsagenden Satz: „Verzeihen Sie, aber ich weiß im Moment leider gar nicht, wo ich Sie hinstecken soll!“

Bei der Abschlusspressekonferenz unserer Nationalmannschaft bei der WM machten wir diese peinliche Erfahrung als ganze Nation durch. Ja, der Lahm, der Schweini, der Löw und dann dieser ... ja, wer war das noch gleich? Irgendein Fußballfunktionär? Nein, nein. Aber den kannten wir doch! Von wo bloß?

Dann dämmerte es: Das war unser neuer Bundespräsident! Auch wenn er gar nicht so aussah in seinem Sonnabendnachmittags-Hemdchen. Was suchte der da? Kommt der jetzt immer zu den Pressekonferenzen, wenn unsere Fußballer oder Radfahrer, Springreiter oder Bodenturner irgendwo was gerissen haben?

Dass sich Staatsoberhäupter mitfeiern lassen für die Erfolge ihrer Nationalmannschaft, ist nicht unbedingt neu, aber immer ein wenig peinlich. Aus einer westafrikanischen Zwergdiktatur ist überliefert, dass sich der festlich geschmückte Staatschef nach jedem Sieg seiner Nationalelf bei der Afrika-Meisterschaft im offenen Wagen durch die Hauptstadt fahren und umjubeln ließ. Die Penetranz, mit der Christian Wulff sein Gesicht in die Kameras zu unseren Fußballhelden steckte, lässt für die Zukunft einiges befürchten. Selbst die Art, wie der Frischgebackene aus spontaner Begeisterung mit Silbernen Lorbeerblättern und Bundesverdienstkreuzen um sich warf, hätte gut in eine Kino-Klamotte über einen ulkigen Drittweltdespoten gepasst.

Dafür haben wir uns also wochenlang die Köpfe heißgeredet über die „Würde des Amtes“. Der Vorfall ist Wasser auf die Mühlen der Monarchisten. Die Gekrönten haben schließlich Aufpasser, um protokollarische Totalausfälle wie Teilnahme an Fußball-Pressekonferenzen zu verhindern. Man sieht den Kammerherrn förmlich vor sich, wie er mit hochgezogenen Augenbrauen das aus der Bahn treibende Staatsoberhaupt streng annäselt: „Majestät wollen bitte *wohin* gehen?“

Womit wir bei dem Stichwort wären, das diese Woche wohl kaum zu umgehen ist: die Bahn. Die Medien quellen über von Berichten über die Nahtod-Erfahrungen von Reisenden, die ausgetrocknet wie die Steppenkadaver aus rollenden Backröhren kriechen mussten. Übertreiben die Leute? Wohl nicht. Der Verfasser dieser Zeilen hat so eine Fahrt in ihrer gemeinsten Variante mitgemacht: Richtig erleichtert war ich, als ich aus der brodelnden Bahnhofshalle endlich in den klimatisierten Zug steigen durfte. Die Fahrt ging los durch das glühende Norddeutschland und niemand von uns ahnte, dass nur wenige Meter entfernt die Hölle loderte.

> Unser Frohsinn kehrte schnell zurück, als wir die Kommentare des Bahn-Sprechers hören durften

Nach gut einer Stunde Fahrt die frappierende Durchsage: „Liebe Fahrgäste, leider ist in Wagen XY die Klimaanlage ausgefallen. Wir empfehlen den Fahrgästen, sich in andere Wagen zu setzen.“ Es war der Waggon direkt vor uns. Über eine Stunde hatten die da gegart, ohne zu ahnen, dass nur eine Schiebetür weiter die kühle Erlösung winkte. Die dachten, es sei überall so schrecklich heiß.

Kurz nach der Durchsage ging die Tür auf. Heraus kam ein jammervoller Haufen entsetzlich zugerichteter Gestalten. Alles hing an denen herunter, die Wangen, die Augenlider, die durchgeschwitzten Sachen – als hätte sie eine wilde Horde skrupelloser Karawanendiebe tagelang durch die Wüste gehetzt.

Zum Schimpfen waren die viel zu fertig. Mehr als ein gehecheltes „Das glaub ich jetzt nicht“ brachten die Gemarterten kaum hervor. Überflüssig zu erwähnen, dass dieser Zug ab sofort ganz ohne Schaffner unterwegs war. Jedenfalls war keiner mehr zu sehen. Die Zugbegleiter haben die Nase sowieso voll: Jahrelang haben ihre Chefs den Komfort kurz- und kleingespart – und die Schaffner sollen sich für die schweißtreibenden Folgen nun bepöbeln lassen. Da verschanzt man sich besser im Dienstabteil.

Man wundert sich fast, dass die notorischen Schwarzfahrer ihre krude Chance noch nicht entdeckt haben: Wer unkontrolliert mitfahren will, muss nur dafür sorgen, dass irgendetwas passiert, was die Fahrgäste in Rage bringt gegen die Bahn. Die geübte Schaffnernase wittert die dicke Luft, ordnet „Unsichtbarmachen“ an, und die Kilometerschmarotzer sind vor der Kontrolle sicher.

Manche Leute machen jetzt auf „starker Mann“ und onkeln die dehydrierten Bahnopfer an, sie sollten sich nicht so anstellen. Unverschämtheit! Da hört der Spaß endgültig auf, solche Kommentare sind rücksichtslos und alles andere als komisch.

Diese Sprüche mussten wir erstmal verdauen, doch unser Frohsinn kehrte schnell zurück, als der Sprecher der Deutschen Bahn mit seinen neuesten Kommentaren vor die Medien trat: Das seien doch nur drei Züge gewesen, also alles halb so wild. Wie bitte? Ja doch, das hat der wirklich gesagt! Solche Texte sollten mal Fluggesellschaften oder Fährbetriebe vom Stapel lassen: „Gut, hin und wieder fällt in unseren Maschinen / Schiffen mal dies oder das aus. Aber das sind Ausnahmen, die meisten unserer Vehikel funktionieren alles in allem recht reibungslos. Wir bedanken uns bei unseren überlebenden Kunden für ihr Vertrauen.“

Alle Verantwortlichen sind höchst alarmiert und gelobten, die Probleme rasch zu lösen. Jetzt wird „lückenlos aufgeklärt“, verspricht Bahnchef Rüdiger Grube. Die Politik ist ebenfalls ganz überrascht und empört. Ja, genau: die Politik. Jene Instanz, welche die alten Staatsbetriebe Reichs- und Bundesbahn in die mörderische Abmagerungskur mit Ziel Börsenreife gejagt hat, deretwegen den Unken zufolge an allen Wartungsarbeiten gespart wird, die nicht aus Sicherheitsgründen unentbehrlich sind.

Bundesverkehrsminister Peter Ramsauer weiß um diesen prekären Umstand und reißt sich am Riemen. Sonst steigen Politiker dem auf die Palme gegangenen Volk ja gern hinterher, um sich mindestens genauso laut über einen Missstand zu beklagen. Sie brüllen mit, damit sie keiner als Verantwortlichen identifiziert. Was das Verhältnis der Politik zur Deutschen Bahn angeht, so ist man da aber einfach zu nah dran, zu offenkundig mitverantwortlich, um sich keck ins Getümmel der Opfer zu mischen. Deshalb warnt Ramsauer erfrischend volkstümlich, die Sache mit den Klimaanlagen „nicht zu einer nationalen Tragödie hochzustilisieren“. Der hat gut reden, jetzt, wo sich gähnend das Sommerloch auftut! Denkt der denn auch mal an uns, die Medienleute? Da ist Guido Westerwelle ganz anders, der zeigt Mitgefühl und gönnt uns was.

Dass es im Afghanistankrieg nicht zum Besten steht mit unseren Siegchancen, dieser Verdacht ist mittlerweile in die hintersten Winkel unseres Landes vorgedrungen. Für die Politik ist daher die Zeit gekommen, die missliche Entwicklung mit Worten zu verkleistern, die den (falschen) Eindruck erwecken, als liefe trotzdem alles nach Plan. Manchmal entstehen dabei Stilblüten, welche im Volksmund zu Stars der Abteilung Sarkasmus aufsteigen.

Der Außenminister hat gerade einen neuen Star dieser Gattung geboren. Den fatalen Anfang vom Ende in Afghanistan nennt er den „Prozess der Übergabe von Verantwortung in Verantwortung“. Ist das nicht entzückend formuliert? Das hätte dem König von Preußen mal einfallen sollen, als er nach der Schlacht von Jena und Auerstedt Berlin fluchtartig verlassen und die Stadt Napoleon ausliefern musste: „Seit der Schlacht von Jena läuft in Unserer Haupt- und Residenzstadt nun der Prozess der Übergabe von Verantwortung in Verantwortung. Ab morgen heißt es dann Bonjour, liebe Berliner.“ Das macht sich doch viel besser in der Presse als: „Der König hat eine Bataille verloren.“

ZITATE

Andrzej Stasiuk, 49 Jahre, gilt als ***wichtigster polnischer Autor*** *seiner Generation. Im „Focus“ vom 5. Juli schreibt er über seine* ***Meinung über Deutschland:***

„Deutschland ist nicht selbstverständlich. Deutschland ist zweideutig. Man kann Deutschland nicht aus den Augen lassen. Sogar heute noch. Denn die Deutschen sind wieder die Besten, und allein die Tatsache sollte uns beunruhigen ... Für uns seid ihr nicht einfach ein Volk wie andere. Ihr seid Teil unseres Unterbewusstseins. Unsere Politiker diffamieren ihre Gegner mit der Unterstellung, deutscher Abstammung zu sein. Oder, und das gilt als schlimmster Vorwurf, Deutschland gegenüber Nachgiebigkeit zu zeigen.“

Auf die Frage des „Spiegel“ vom 5. Juli an den ***scheidenden nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Jürgen Rüttgers****, was er nun machen wolle, antwortete dieser wie folgt:*

„Was ich machen werde, kann ich Ihnen noch nicht sagen; ich weiß es auch noch nicht. Ein Freund hat mir eine SMS geschickt: Entscheide dich nicht zu früh. Ich glaube, das ist klug. Und ich laufe jetzt nicht irgendwas hinterher. Und ich habe genug Aufgaben, die ich weitermachen möchte: mein Engagement für die Rettung der Gedenkstätte in Auschwitz zum Beispiel.“

Der Vorsitzende der CDU-Mittelständler, ***Josef Schlarmann****, macht Angela* ***Merkel*** *für die* ***schlechte Stimmung*** *in der Partei verantwortlich:*

„Unter Merkel wurde der Einfluss der Partei an den Rand gestellt. Unsere Mitglieder sind unglücklich, viele völlig frustriert.“

Von Kopffüßlern und Kopflosen

Konjunktur- und Wahlprognosen
– die fürs Wetter obendrein –
gehen häufig in die Hosen,
wagt man sie im vorhinein.

Selbst Computer, schnell und protzig,
helfen wenig in der Welt,
wenn die Wirklichkeit sich trotzig
nicht an Theorien hält!

Mit Debakeln beim Orakeln
ist es allerdings vorbei,
denn dank Kraken samt Tentakeln
wird die Vorschau Spielerei.

Einen Haken mag's ja geben,
weil man für den Oktopus
die diversen Fragen eben
mühsam übersetzen muss.

Schafft man's für so viele aber,
geht's mit Oktopoden auch –
und die sticht zudem kein Haber,
wie's bei andern heut' der Brauch!

Ein Detail hab' beim Geschehen
ich indessen ganz vermisst:
Woran ist bei Paul zu sehen,
dass er kein Paulinchen ist?

Ob er in Orakel-Pausen
drüber etwa selbst sinniert,
wenn man dort in Oberhausen
ihn nicht grade konsultiert?

Doch der macht sich wohl Gedanken,
dass am End' – o jemine! –
Kraken an der Ruhr erkranken
bei Rot-Grün in NRW ...

Pannonicus